

# Deutsche Wacht.

Nr. 102.

Gilli, Sonntag, 23. December 1900.

Gewaltung.  
Nathausgasse, Nr. 3  
(Hinter dem Haus).  
Bezugsbedingungen:  
Durch die Post bezogen:  
Vierteljährig . . . . . fl. 1.60  
Halbjährig . . . . . fl. 0.80  
Jahrläufig . . . . . fl. 0.40  
Für Gilli mit Ausstellung in fl.  
Haus:  
Monatlich . . . . . fl. —55  
Vierteljährig . . . . . fl. 1.50  
Halbjährig . . . . . fl. 3.—  
Jahrläufig . . . . . fl. 6.—  
Für's Ausland erhöhen sich die  
Bezugsbedingungen um die höheren  
Versendungs-Gebühren.

Eingelegte Abonnements  
gelten bis zur Abbestellung.

25. Jahrgang.

## Fünfundzwanzig Jahre auf deutscher Wacht!

Zur kommenden Jahreswende tritt die „Deutsche Wacht“ in das 26. Jahr ihres Bestandes. Durch ein Vierteljahrhundert ist sie die Jubelfansfare der untersteirischen Deutschen, wenn deutsche Kraft das deutsche Recht zum Siege führte — durch ein Vierteljahrhundert, auch ist sie das Schwert der deutschen Politik in Untersteiermark. Freude und Leid des deutschen Gilli und seiner nationalen Vororte haben immerdar in der „Deutschen Wacht“ Wiedergeltungen und wir können heute, auf den langen Zeitraum von fünfundzwanzig Jahren zurückblickend, mit Stolz feststellen, dass sich die „Deutsche Wacht“ in ihren jungen Tagen das Vertrauen der deutschen Partei rasch erworben und es seither ungeschwächt erhalten hat.

Wo immer im steirischen Unterlande ein nationaler oder volkswirtschaftlicher, ein freiheitlicher oder cultureller Herzenswunsch in den deutschen Volksgenossen rege ward, da hat die „Deutsche Wacht“ laut und eindringlich ihre Stimme erhoben und der Erfolg ist ihrer Fahne nur in seltenen Fällen untreu geworden.

Und wenn im rücksichtslosesten Nationalitätenkampfe unsere Gegner frech ihr Haupt erhoben, in nationaler Anmaßung sich an die Herrenrechte des deutschen Culturvolkes heranwagten; wenn unsere Gegner bei den deutschfeindlichen Regierungen Zugeständnisse erschlichen; wenn sie die Ehre des pflichtbewussten deutschen Beamten in den Roth zogen und mit frecher Hand in das Heiligtum der deutschen Familie eindrangen; wenn unsere Gegner die gedeihliche Entwicklung des wirtschaftlichen Lebens, das sich in friedlicher Wechselwirkung zwischen Stadt und Land für beide Theile so segensreich gestaltet hatte, störten und ihre eigenen Leute zu deren eigenem Schaden mit dem Svoji k svojim verhezten; wenn unsere Gegner und deren Helfershelfer im Talare selbst den Frieden des Gotteshauses entweihten: da haben die deutschen Parteigenossen und die große deutsche Sache in der „Deutschen Wacht“ ein Schwert besessen, das selbst gegen übermächtige Gegner zum mindesten den moralischen Erfolg dem Deutschthum gesichert hat.

Nie hat die „Deutsche Wacht“ den Mut sinken lassen, den sie in jedem Gesinnungsgenossen mit begeistertem volksstolzem Worte entflammte. Sie hat so viele heiße Kämpfe auf rein politischem Gebiete, wie vor den Volkssrichtern glücklich ausgefochten, sie hat durch tausend und abertausend Klippen des politischen Alltagslebens, stets nur die Ehre und nationale Pflicht im Auge, den richtigen Weg gefunden. In schöneren Zeiten, da eine hochsinnige Auffassung des Begriffes Pressefreiheit der Presse eine ernste Bekämpfung aller öffentlichen Missstände und eine wahrhaft freimüthige Besprechung öffentlicher Fragen ermöglichte, war kein frivoler Übermut in der „Deutschen Wacht“ zu finden; ebenso wie sie heute, da die Pressefreiheit unverkennbar an einer gewissen Beschränktheit leidet, nie feig geworden ist. Die „Deutsche Wacht“ ist vor den Richtern gestanden, aber kein Richterspruch ist ihrer Ehre nahegetreten — sie hat alle Anfechtungen in Ehren bestanden.

Die „Deutsche Wacht“ war stets ein vornehmes Familienblatt, das alle öffentlichen Fragen mit Ernst und Sachlichkeit erörterte, das den Orts- und Tagesereignissen, frei von jeder Scandalsüchtelei, ein anregendes Spiegelbild bot und jeglichem Bedürfnisse nach verschiedenartigstem Lesestoffe verständnisvoll entgegenkam.

Wenn wir die Reihe jener Männer überblicken, denen die Leitung der „Deutschen Wacht“ anvertraut war, so finden wir darunter pflichtbewusste deutsche Publicisten, die fast durchwegs einen sehr ehrenvollen Weg zurückgelegt haben, wie z. B. Karl Hermann Wolf,

Max Besozzi, Langgassner, Albin Ehrlich, Günzel, Gerhard Kamberg.

Mit Stolz erinnern wir uns insbesondere, dass der hervorragendste deutsche Politiker Österreichs Karl Hermann Wolf, der Held aus den Badenitagen, der siegreiche Prediger des nationalen Radikalismus, in der „Deutschen Wacht“ die ersten Früchte seines hervorragenden schriftstellerischen Talentes niedergelegt, die ersten weithallenden Beckrufe seiner gewaltigen nationalen Begeisterung hat erslingen lassen.

Wenn solche Männer im steten Einvernehmen mit der deutschen Parteileitung die „Deutsche Wacht“ betreuten und die deutsche Sache des Unterlandes vertraten, so kann es nicht Wunder nehmen, dass die „Deutsche Wacht“ in der großen deutschen Öffentlichkeit einen ehrenvollen Namen erlangt hat, wenn sie als authentische Gewährsstimme in allen nationalen Fragen des untersteirischen Deutschthums zuerst gehört wird, und wenn ihr, insbesondere seitdem die Gillier Gymnasialfrage die ganze deutsche Welt aufgerüttelt hat, auch weit hinaus über ihren engeren und weiteren Wirkungskreis eine geradezu alldeutsche Bedeutung beigelegt wird.

Niemand wird uns der Ueberhebung bezichtigen, wenn wir zum 25. Geburtstage der „Deutschen Wacht“ unseren Gesinnungsgenossen in Erinnerung rufen, dass sie auf unsere, auf ihre „Deutsche Wacht“ stolz sein können.

Die warme Anteilnahme, die allen das Blatt betreffenden Ereignissen von den weitesten Kreisen entgegengebracht wird, die so überaus sympathische Beurtheilung hervorstechender Auszüge der „Deutschen Wacht“, die eifrige Mitarbeit, sowie die Zuanspruchnahme des Anzeigetheiles, das sind Momente, die uns mit Stolz die Schwelle des zweiten Vierteljahrhunderts überschreiten lassen. Momente aber auch, welche der gegenwärtigen Schriftleitung der „Deutschen Wacht“ die umso verantwortungsvollere Pflicht auferlegen, die „Deutsche Wacht“ ihrer bisherigen Bedeutung würdig weiter zu führen.

Indem wir dieses Gelöbnis zum Ehrentage der „Deutschen Wacht“ feierlich ablegen, können wir aber nicht umhin, auch allen unseren Gesinnungsgenossen und allen Freunden der „Deutschen Wacht“ ihre bisherige vielbewährte Freundschaft und Treue ins Gewissen zu rufen.

Jene Schar politischer Kämpfer und Ueberzeugungsmenschen, die sich um die „Deutsche Wacht“ scharen, haben ein gar schönes und hohes Ziel im Auge: Die Deutscherhaltung Gillis und aller seiner nationalen Vororte.

Gilli ist unstreitig der bedroteste Punkt auf dem ganzen alldeutschen Kampfplatz und wir behaupten nicht zu viel, wenn wir feststellen, dass das gesammte Slaventhum Österreichs sich zusammengethan hat, um durch die Eroberung Gillis eine nationale Kraftprobe von geradezu weltgeschichtlicher Bedeutung abzulegen.

So lange die Deutschen Gillis und ihre Mitkämpfer in den Vororten mit solch ehrner Ausdauer, mit so unerschütterlicher Ueberzeugungstreue und mit solch glühender Heimatsliebe den heiligen Kampf fortführen wie bisher, dann wird der Ansturm des österreichischen Slaventhums und namentlich jener Zwerggestalten, die im engeren Sinne unsere Gegner sind, an dem Bollwerk Gilli kraftlos zerstossen!

Wenn, wie es bis jetzt der Fall war, jeder deutsche Mann bei den Wahlen seine Pflicht thut, wenn unsere deutschen Frauen auf fürderhin im deutschen Heim und in ihrem friedlichen Wirken der heiligen Volksfache treu bleiben, und auch fürderhin aus der „Deutschen Wacht“ das Herz für Gilli spricht, dann kann uns um die Sache unserer herrlichen deutschen Heimat niemals bange werden. Das walte Gott!



selbständigen Landesverbrauchsauflage auf gebrannte geistige Flüssigkeiten, in We fall.

Als einziger Punkt steht somit auf der Tagesordnung der mündliche Bericht des Finanzausschusses über den Bericht des Landesausschusses mit dem Antrage auf provisorische weitere Einhebung der für das Jahr 1900 beschlossenen und bewilligt gewesenen Landesumlagen, Zuschläge und Auflagen im ersten Halbjahre 1901.

Berichterstatuer Abg. Graf Kottulinsky stellt namens des Finanzausschusses folgenden Antrag:

"Der Landtag wolle beschließen: Zur Bedeckung des voraussichtlichen, ziffernmäßig erst im seinerzeitigen endgültigen Berichte über den Landesvoranschlag nachzuweisenden Abgangs im Landeshaus halte werden vorläufig dieselben Landesumlagen, Zuschläge und Auflagen, wie sie im Jahre 1900 eingehoben wurden, auch im ersten Halbjahre 1901 fortzuhaben sein, und zwar:

I. Wird zunächst eine 44prozentige Umlage auf die Grundsteuer, die reelle und ideelle Hausschlafsteuer, die reelle und ideelle Hausszinssteuer, die 5prozentige Steuer vom Reinertrag der laut Landesgesetze vom 7. Juli 1897, R.-G.-Bl. Nr. 67, von den Landesumlagen befreiten Neubauten in Graz, die Erbsteuer der zur öffentlichen Rechnungslegung verpflichteten Unternehmungen, die Rentensteuer und die Besoldungssteuer, weiters eine 50prozentige Umlage auf die allgemeine Erbsteuer von den Haussier- und Wandergewerben einzuhaben bewilligt.

II. Weiters wird bewilligt einzuhaben:

A. In der Hauptstadt Graz: a) eine Landesauflage von 1 K 40 h für jeden Hektoliter Bier, sowohl bei der Erzeugung, als auch bei der Einfuhr; b) eine Landesauflage von 30 h von jedem Hektolitergrad (der hundertheiligen Alkoholometer-Scale) Brantwein, Brantweingeist, Rum, Arrack und von 15 Kronen von jedem Hektoliter versüßter geistiger Getränke, und zwar beim Brantwein und Brantweingeiste, sowohl bei der Erzeugung, als auch bei der Einfuhr, bei den übrigen geistigen Getränken bei der Einfuhr über die Verzehrungssteuerlinie.

B. Auf dem Lande: a) eine selbständige Auflage von 2 K von jedem Hektoliter verbrauchten Bieres (Verzehrungsweise von 2 h von jedem Liter) und b) eine selbständige Auflage von 30 h von jedem Hektolitergrad (der hundertheiligen Alkoholometer-Scale) Brantwein, Brantweingeist, Rum, Arrack und von 15 Kronen von jedem Hektoliter versüßter geistiger Getränke.

Hiebei hat der Brantwein in allen jenen Fällen, in welchen die Steuerfreiheit von der staatlichen Steuer nach § 6 des Brantweinsteuergesetzes vom 20. Juni 1888, R.-G.-Bl. Nr. 95, in der

richt, sich vom Pferde schwang, des Thieres Hals klopfte, es einem der Knechte übergab und sich dem Hause näherte. Mit Windeseile rutschte der Knabe von seinem erhöhten Sitz auf den Boden und stand nun klopfenden Herzens mitten im Zimmer. Da öffnete das Mädchen auch schon die Thür und über die Schwelle trat ein großer stattlicher Officier mit dunkelblondem Haupt- und Barthaar, und einem von der Kälte frisch geröteten Gesicht, aus dem ein paar dunkle Augen hervorleuchteten. Die schöne Uniform erregte des Knaben Neugier, und ohne Schüchternheit trat er auf den Fremden zu, ihm sein kleines Händchen entgegenstreckend. — Nun erst bemerkte der Rittmeister das Kind, das fragend zu ihm ausblickte. Mit einem Freudenlaut breitete er der große Mann seine Arme aus, hob den kleinen zu sich empor und drückte stürmisch einen Kuß auf des Kindes Wange.

"Du bist gewiß der kleine Arni," rief er lachend, "von dem die Mama mir soviel erzählt hat, nicht wahr?"

"Ich heiße Arnold," erwiderte der Gefragte, "und wie heißtest du?"

"Ich bin Onkel Walter, hat denn deine Mama dir noch nie vom Onkel Walter erzählt?" Der Rittmeister sah dem Kleinen erwartungsvoll in die schönen Augen.

"O doch!" bestätigte Arni erfreut, "Mama hat mir ja erst gestern so schöne Bonbons von dir mitgebracht, aber Onkel, du — die habe ich schon alle aufgegessen!"

"So, so," lachte der neue Onkel, "das habe ich mir wohl gedacht und habe dir deshalb eine viel größere Üte mitgebracht!"

"Oh, du lieber Onkel Walter du," rief der Knabe entzückt, "dafür gibt Arni dir einen ganz schönen Kuß! Aber — fuhr er nach einer Pause zögernd fort, — kannst du nicht auch Räuber oder Pferd spielen?"

mit der kaiserlichen Verordnung vom 17. Juli 1899, II. Theil, R.-G.-Bl. Nr. 120, abgeänderten Fassung gewährt wird, auch von der Entrichtung der Landesauflage frei zu bleiben. Die Restitution der in der Landeshauptstadt Graz für den Landesfonds einfließenden Beträge (lit. A, a und b), sowie die Art und Weise der Einhebung der selbständigen Landesauflage auf Bier und gebrannte geistige Flüssigkeiten und versüßte geistige Getränke auf dem Lande und in der Stadt Graz erfolgt auf Grund von Durchführungsverordnungen, welche von der k. k. Statthalterei im Einvernehmen mit dem Landesausschusse zu treffen sind.

III. Eine 10prozentige Umlage auf die gesamte Verzehrungssteuer von Wein, Fleisch, Wein- und Obstmost am Lande — und eine 10prozentige Umlage auf die Verzehrungssteuer sammt außerordentlichen Zuschlägen auf Fleisch, Wein, Wein- und Obstmost in der Landeshauptstadt Graz.

IV. Wenn die Landesgesetze, betreffend die Einführung eines Zuschlages zur staatlichen Brantweinsteuer und betreffend die Einhebung einer selbständigen Landesverbrauchsauflage auf gebrannte geistige Flüssigkeiten die allerhöchste Sanction erhalten und von dem Zeitpunkte angesangen, in welchem diese beiden Gesetze wirksam werden, hat die Einhebung einer selbständigen Auflage von 30 h von jedem Hektolitergrade Brantwein, Brantweingeist, Rum, Arrack und von 15 K von jedem Hektoliter versüßter Gebränk sowohl in der Hauptstadt Graz als auf dem Lande (lit. A, b und lit. B, b) zu entfallen."

Diese Anträge wurden angenommen. Im weiteren Verlaufe denuncierte der Clericale Hagenhofer den Grazer Gemeinderath Dr. Franz Gotsch, welcher Landesbeamter ist, wegen angeblicher Beleidigung der christlichen Bevölkerung. Dr. Gotsch hatte die Wendung "Nömlinge und Socialdemokraten" gebraucht. Selbstverständlich begegnete die Denunciation allgemein der Verachtung. Schließlich sprach zu allgemeiner Überraschung der Statthalter die Vertragung des Landtages aus.

### Politische Rundschau.

Die Brantweinsteuervorlage ist vom dalmatinischen Landtage abgelehnt worden, und zwar mit — Stimmengleichheit. Es hat also nur eine Stimme gefehlt, so wäre die Vorlage durchgegangen. Als Grund der ablehnenden Haltung wird von der Oppositionspartei angegeben, daß durch den staatlichen Zuschlag zur Brantweinsteuer das Land allzu sehr belastet würde. Die Vorlage wurde abgelehnt, trotzdem die Regierung in der

"Es, natürlich kann ich das," rief der Rittmeister heiter, "hast doch gesehen, daß ich auf einem Pferde hergekommen bin! so, setze dich auf meinen Rücken, halte dich aber fest, dann kann die Reise losgehen!"

Arni klatschte vor Freude in die Hände! Da saß er denn auf des neuen Onkels Rücken, der lustig mit ihm durch die Stube trabte. Arni jauchzte und lachte, und sein "huh! huh!" mit dem er sein großes Pferd antrieb, klang einem Jubelrufe gleich durch den Raum. Als Roß und Reiter gerade im Galopp um den Tisch sausten, öffnete sich die Thür, und sprachlos schrie entsetzt über den sich ihr darbietenden Anblick blieb die junge Frau auf der Schwelle stehen.

"Aber Herr Rittmeister! Arni!" rief sie lachend.

Ahemlos hielten die beiden vor ihr, der Rittmeister war vor Lachen keines Wortes mächtig.

"Ah, ich sehe schon," rief fröhlich Frau Helene, "vom Reiter zum Pferde degradiert! Es freut mich herzlich, Herr Rittmeister, Sie bei mir zu sehen, ich hatte wirklich an Ihrem Kommen bei diesem Wetter gezweifelt."

"Haben Sie das im Ernst gethan?" fragte Walter, ihre Hand in der seinen haltend. "Und wenn das ganze Land unter Wasser gestanden, so wäre ich dennoch gekommen, Ihren entzückenden Raben zu sehen! Wir beide haben uns schon sehr befreundet, he, kleiner Mann?"

"Ah, Mama," rief Arnold, der endlich seine Sprache wiedergefunden hatte, "der Onkel Walter kann aber schön Pferd spielen!"

Als der Rittmeister und Frau Helene sich gesetzt hatten, nahm Arni wie selbstverständlich auf den Knieen des neuen Onkels Platz; schweigend bewunderte er die blühenden Knöpfe der Uniform und mäuschenstill hörte er auf das Geplauder der beiden; doch als der Rittmeister das Wort "Weih-

Sitzung des Landtages vom 11. December das Versprechen abgegeben hatte, auch in der Frage der Weinzollabfuhr das Interesse Dalmatiens bestens zu wahren. Die "Wiener Abendpost" constatiert, daß durch den Beschluß des dalmatinischen Landtages, wodurch der Gesetzentwurf, betreffend den Zuschlag zur Brantweinsteuer, wenigstens vorläufig zum Scheitern gebracht wurde, für die übrigen Königreiche und Länder die Voraussetzung für die Einführung dieses Zuschlages nicht mehr besteht. Es war ursprünglich geplant, durch ein Reichsgesetz die Bier- und Brantweinsteuer zu erhöhen und einen Theil des Mehrertrages dieser Steuer den Landesfonds gegen Bericht auf die selbständigen Landessteuerauflagen zu überweisen. Wenn die Regierung später unter Zustimmung sämlicher Chefs der autonomen Landesverwaltungen und der Landesausschüsse von diesem Wege auf den technisch schwierigeren Weg der Landesgesetzgebung überging, geschah dies, um den Landesfonds bereits seit 1. Jänner 1901 ab neue Einnahmen aufzuschließen. Da nunmehr die Aussicht auf die auf diesem Wege geplante Aktion geschrumpft ist, entfällt auch der Grund, aus welchem die Regierung diesen Weg bevorzugte. Nach wie vor wird es jedoch die Regierung als ebenso wichtige wie dringende Aufgabe betrachten, die Sanierung fortzuführen und zu einem Ergebnisse zu führen. Sie beabsichtigt demnach, im Reichsrath sofort nach dem Zusammentritte einen Gesetzentwurf vorzulegen, in welchem unter Erhöhung der Brantweinsteuer den Landesfonds die zugesagten Vortheile zugewendet werden sollen. Allerdings kann für den Beginn dieser Zuwendung nur ein späterer, hoffentlich noch in das Jahr 1901 fallender Zeitpunkt in Betracht kommen. Für Steiermark hat das Nichtzustandekommen der Vorlage keine weiteren ungünstigen Folgen, da die alte Landesauflage (30 Heller der Hektolitergrad) bis auf weiteres beibehalten wird.

Die Reichsrathswahlen in den Landgemeinden in Kroatien wurden am 18. December 1. J. durchgeführt und endeten mit einem vollkommenen Sieg der clericalen slovenischen Partei. Es erscheinen somit gewählt in den Gerichtsbezirken Laibach, Oberlaibach, Littai, Sittich, Neusatz und Großlaibach Johann Vencic, Advocat, mit 5431 Stimmen (gegen Venarcic mit 815); in den Gerichtsbezirken Krainburg, Bischofslack, Neumarkt, Stein, Gag, Radmannsdorf und Keonau Josef Vogatschnik mit 5429 Stimmen (gegen Gustav Birc mit 915); in den Gerichtsbezirken Adelsberg, Feistritz, Senoseit, Wippach, Lutsch, Laas, Idria und Birkniß Dr. Ignaz Bitnik mit 2839 Stimmen (gegen Johann Bozic mit 2518); in den Gerichtsbezirken Rudolfsweier, Gaisfeld, Landsträß, Tschernembl und Möttling Wilhelm

nachten" fallen ließ, da war's auch mit des Kleinen Schweigamkeit vorbei und Lebhaft fragte er:

"Du Onkel Walter, hast du auch heute einen Tannenbaum mit vielen Lichtern und Apfeln?"

"Nein, mein Junge," entgegnete der Gefragte fast traurig, "ich bin heute ganz allein und habe keinen Tannenbaum, keine Lichter!"

"Kommt das Christkindchen denn nicht auch zu dir?" fragte das Kind ungläubig und erstaunt.

"Nein, mein Arni, mich besucht es nicht mehr!"

"So bist du ganz allein, armer Onkel Walter! Da mußt du aber bei uns bleiben, hier kommt das Christkindchen her mit vielen schönen Sachen! Bitte, liebe Mama, sage du doch dem Onkel, er soll hier bleiben, denn er hat keinen Tannenbaum heute."

"Gewiß," lächelte Frau Helene, "wird der Onkel mit uns das Christkindchen erwarten wollen, nicht wahr Herr von Bohlen? Wir haben allem Anschein nach heute einen hellen Abend, da dürste der Ritt in die Stadt zurück nicht gar so gefährlich sein."

Erfreut drückte er die Hand der jungen Frau. "Ob, wie glücklich machen Sie mich durch Ihre Einladung, gnädigste Frau; wieder einmal den Weihnachtsabend so ganz weihnachtlich begehen zu dürfen, ist schon eine Gnade des Himmels, und nun mit Ihnen, mit Ihrem Knaben — —."

Die Wangen der jungen Frau färbten sich höher, da er sie so glücklich betrachtete; doch dann beugte er sich zu dem Kinde:

"Was wird dir denn aber das Christkindchen bringen, mein Kleiner?"

"Einen — — Papa!" rief der Gefragte kurz und blickte dabei bittend zur Mutter hinüber.

"Einen Papa?" wiederholte Bohlen betroffen, und Frau Helene rief erschrockt: "Aber, Arni!"

Doch dieser ließ sich nicht beirren: "Ja Onkel Walter, ich möchte auch einen Papa haben! Bitte

Pfeiffer mit 3072 Stimmen (gegen Globotschnit mit 1803); in den Gerichtsbezirken Geitsch, Treffen, Seisenberg, Nassensuh und Matschach bei Steinbrück Franz Povsche mit 2198 Stimmen (gegen Franz Zupancic mit 1649).

**"Friede den Menschen" — und Anarchismus.** Wie Berliner Blätter melden, soll jetzt während der Weihnachtsfeiertage in Berlin ein allgemeiner deutscher Anarchistencongress stattfinden. — Der Einfall entspräche ganz dem sonstigen Geisteszustande dieser — Gemüthsmenschen.

**Die Religion als Wahlknebel.** In Zwölfgrein bei Bozen fand man am Tage der Stichwahlen für die 5. Kurie Placate der altconservativen Partei folgenden Inhaltes angeschlagen: „Wir sind katholisch getauft und gesäumt, wir können nicht anders wählen, als wie es unser Seelsorger der hochwürdige Monsignore Präbst, und unser hochwürdigster Fürstbischof für recht erkennen und ausdrücklich erklärt haben.“ Eine solche blinde Unterwürfigkeit unter der ganz persönlichen Ansicht kirchlicher Würdenträger geht selbst der christlich-socialen „Brixner Chronik“ gegen den Strich. Sie citiert eine Encyclika des Papstes Leo XIII. vom 10. Jänner 1890, worin es heißt: „Es hieße die Religion missbrauchen, wollte man die Kirche in eine Parteistellung ziehen, oder ihre Unterstützung zur Überwindung der Gegner in Anspruch nehmen“. Was ein „unehrbarer“ Papst ausdrücklich zum Schutz des kirchlichen Ansehens verboten, das haben die Conservativen als Hauptagitationsmittel benutzt. Das „Brixner Blatt“ nennt ein solches Vorgehen sehr treffend „einen maskenlosen Missbrauch der Religion“. Wenn das Schifflein Petri noch lange in einem solch verhängnisvollen Nebel dahinsegelt, kann es wohl einmal an einem Felsen zerschellen oder — aufliegen.

**Um viertenmale gewählt!** In der Sitzung des Egerer Gemeindeausschusses vom 10. d. M., wurde der dreimal nicht bestätigte Herr Stadtrath Dr. Bernardin zum viertenmale (und zwar mit 27 von 29 Stimmen) in den Egerer Bezirksschulrat gewählt. Durch diesen Beschluss hat der Egerer Gemeindeausschuss klar gezeigt, dass er nicht Willens ist, sich eine Einschränkung des ihm zustehenden freien Wahlrechtes gefallen zu lassen. Heil der wachen Gemeindevertretung Egers!

**Der Papst hat wieder einmal gesprochen.** In einem am Montag stattgefundenen Conatorium sagte er, er freue sich und danke Gott, dass er das heilige Jahr erleben könne und große Scharren von Pilgern nach Rom kamen. Er hoffe, dass dies gute Früchte für die Kirche und die Religion zeitigen werde. Indessen betrübt ihn viele schmerzhafte Dinge, namentlich der Conflict zwischen Italien und der Kirche, aus dem sich, wie er fürchte, noch schlimmeres ergeben werde, infolge des Erlasses

du doch die Mama, dass sie's dem Christkindchen sagt.“

Forschend sah der Rittmeister auf seine bestürzte und erröthende Nachbarin, als er fragte: „Und wer soll dieser Papa sein, Arni?“

Ein seliges und triumphierendes Lächeln flog über das Knaben Antlitz und so ernd erwiderte er: „Mama, jetzt weiß ich's — Onkel Walter!“

Süürmisch zog der Rittmeister den kleinen an sich; doch dieser machte sich ungefähr aus der Umarmung frei und eilte zur Mutter:

„Bitte, lieb', führe Mama, lass Onkel Walter meinen Papa sein!“

In grenzenloser Verlegenheit bedeckte die junge Frau das plaudernde Mündchen mit ihrer Rechten, doch der Rittmeister ergriff leise die schlanke Hand und sagte mit flehender Stimme.

„Lassen Sie den Knaben gewähren, Helene! Hat er doch gesagt, was ich Ihnen, ach so gern, schon ausgesprochen hätte; denn Sie müssten es ja wissen, dass ich Sie liebe, tief und innig! Und Sie, Helene, haben Sie keine Antwort für Ihr Kind und für mich!“

War es nicht Antwort genug, dass sie ihm ihre Rechte nicht entzog? Aber er bat noch einmal und da flüsterte sie lächelnd, „Mein Walter!“

Arni wusste nicht, wie ihm geschah, als der Onkel bald ihn bald die Mama in die Arme schloss, und schüchtern wagte er die Frage: „Ist er nun mein Papa?“ —

Als am Abend die Lichter am Tannenbaum brannten, da strahlten sie herab auf drei reich beglückte Menschen, doch heller als sie glänzten die Augen des Knaben, der den Wunsch erfüllt sah, nach dem sein kleines Herz sich unbewusst gesehnt. So, das Christkindchen, das Christkindchen vermag viel!!

feindlicher Gesetze. Es sei wahrhaft verhängnisvoll, dass die Gewalt den Pontifex seiner gerechten legitimen weltlichen Herrschaft beraubt habe, die eng mit der Freiheit seines Amtes verknüpft sei, das nun der Gewalt eines anderen unterstellt und der Willkür von anderen preisgegeben sei. Diese Härte sei noch verschärft worden, als man kürzlich die Herrschaft über Rom in andere Hände übergehen sah, gerade als wenn dies von rechts wegen geschehen und nicht die Frucht der Ungerechtigkeit sei. Er verlange, dass das Recht des Papstthums ungeschmäleri und unangestastet bleibe, und erkläre, dieses Recht könne auch nicht durch Wechsel in der Person des Regenten unterdrückt oder beeinträchtigt werden. — Es wäre aber gut, wenn Seine Heiligkeit die ganze Cultur als Verkrustung des menschlichen Verfalls autoritativ brandmarken würde — das wäre wenigstens ein erlösendes Wort für — den Fasching.

**Der gelbe Krieg.** Die wieder hergestellte Einigkeit der Mächte wird nunmehr durch die gemeinsam aufgestellten und vom Kaiser von China angeblich bereits genehmigten Forderungen der Mächte bestätigt. Diese Forderungen sind folgende: 1. Zahlung einer Entschädigung von 700 Millionen Taels, zahlbar innerhalb 60 Jahren, wofür die Ukin-Ginkünfe als Sicherheit dienen sollen; 2. Errichtung eines angemessenen Denkmals zum Gedächtnisse des Freiherrn von Ketteler in Peking; 3. ein dem Kaiser nahe verwandter kaiserlicher Prinz begiebt sich noch Berlin; 4. die freudigen Truppen halten die Verbindungsstrecke zwischen Taku und Peking besetzt; 5. Bestrafung der zu den Boxern gehörenden Beamten; 6. Kandidaten aus solchen Plätzen, wo Ausländer misshandelt wurden, werden auf die Dauer von fünf Jahren zu den chinesischen Staatsprüfungen in Peking nicht zugelassen; 7. das Tschung-li-Yamen wird abgeschafft; 8. die Gesandten haben jederzeit Zutritt zum Kaiser; 9. die Einfuhr von Waffen und Munition wird verboten; 10. die Land- und Seeforts zwischen Shang-Hai-Kwan, Taku und Peking werden geschleift.

**Von den Buren.** Die Niederlage des Generals Clements hat die Engländer wieder einmal ganz verübt gemacht, und so rufen sie nun alle ihre Reserven ein, um neue Armeecorps formieren zu können; denn die 200.000 Mann, die heute noch in Südafrika stehen, sind nicht imstande, das häuschen Buren zu besiegen. Alle Truppen, die bereits am Wege in die Heimat sind, und das sind nur meuterische Regimenter, die nicht mehr kämpfen wollen, werden zurückgeschossen und alle Anstrengungen gemacht, um den 200.000 zu Hilfe zu kommen. Und trotzdem hat man die Freiheit, die Burenrepubliken als besiegt zu annectieren. Die Niederlage des Generals Clements muss eine vollständige gewesen sein, denn die Engländer neben selbst zu, dass fünf Offiziere (?) und neun Mann getötet wurden, und 18 Offiziere und 555 Mann (noch neuesten Nachrichten über 1000 Mann) vermisst werden. Die Zahl der Geföderten ist gerade lächerlich niedrig angegeben, denn, wenn die Buren das Lager eroberten, werden sie gewiss mehr als 14 Mann niedergeschossen haben. Und wo bleiben die Verwundeten? Müssen die Engländer ihre Verwundeten im Stiche lassen, dann war ihre Niederlage eine vollständige. — Die Nachricht von der Niederlage Clements rief in London eine wahre Panik hervor. Bei der am 15. d. stattgefundenen Schlussfahrt im Unterhause erklärten liberale Mitglieder, die Niederlage des Generals Clements sei eine der schwersten im ganzen Feldzuge. England mit seinen 210.000 Mann in Südafrika mache sich vor der Welt lächerlich. — Nach jüngst eingelangten Meldungen ist eine Anzahl von Buren bereits ins Capland eingedrungen. — Telegramme aus Capstadt melden, dass die Buren sich Colesberg nähern, dass die Stadt jedoch eine starke Besatzung, bestehend aus regulären britischen Truppen und Freiwilligen, hat. Am Dienstag morgens entspann sich bei Philippstown ein Kampf mit dem Burencommando, das den Oranjerivier überschritten hatte. Brüderherzen wurden ein Mann getötet, sieben verwundet. Die Buren besiegten am Mittwoch Philippstown und zogen am Donnerstag die Eisenbahn bei Honicral. Man erwartet, der Vormarsch der Buren werde bald gehemmt werden.

## Aus Stadt und Land.

### Gillier Gemeinderath.

Freitag Nachmittag fand unter dem Vorsitz des Herrn Bürgermeisters Gustav Stiger eine ordentliche öffentliche Sitzung des Gillier Gemeinde-

rathes statt. Zu Beginn derselben machte der Vorsitzende von folgenden Einstäufen Mitteilung: Herr Amtsvorstand Fürstbauer ersucht zur Bewältigung der Mehrarbeiten für die Volkszählung um Beistellung einer versierten Schreibkraft. Wird genehmigt und die Ausführung des Beschlusses dem Herrn Bürgermeister übertragen.

Die Verkehrsdirection der k. k. priv. Südbahngeellschaft gibt bekannt, dass sich die Verhandlungen mit dem Postärar wegen Ueberlassung der alten Posträumlichkeiten für das Bahnhofsbuffet so verzögern, dass sich die Südbahn entschlossen habe, im Wartheaale III. Classe die Aufstellung eines Buffettheaters während der Wintermonate versuchsweise zu gestalten u. zw. unter gewissen Bedingungen, welche der Gemeinde auferlegt werden. Nachdem Herr Otto Kuster bereit ist, die Erfüllung dieser Bedingungen auf sich zu nehmen, wird der Vorschlag der Südbahn angenommen.

Das Ansuchen der Frau Maria Unger um Herstellung eines Straßenüberganges zu ihrem Hause in der Grazerstraße wird gemeinsam mit der Angelegenheit betreffend die Pflasterung der Grazerstraße behandelt. Hierüber berichtet namens der Finanzsection deren Obmann Herr Bürgermeister Julius Rakusch. Die Bezirkshauptmannschaft, welche die Erhaltung des noch ungepflasterten Theiles der Grazerstraße, als Reichsstraße, obliegt, theilt in einer Bischrift mit, dass sich die Grazerstraße zwischen dem Dornbache und der Grazer Mauth trotz eifriger Pflege wegen des großen Verkehrs in schlechtem Zustande befindet. Dieser Zustand tritt zur kalten Zeit in Roth, zu warmer Zeit in Staubmassen zutage. Die Stadtgemeinde hat sich seinerzeit bereit erklärt, die Straße in der Länge von 207 Metern mit Granitwürfeln zu pflastern, wenn das Aerar einen entsprechenden Beitrag leiste und die Verlegung der Grazer Mauth zur Dornbachbrücke bewillige. Die Stadthalterei ist auf die zweite Bedingung als nicht in ihrer Kompetenz liegend nicht eingegangen. Mit Rücksicht auf die erwähnten Nebelstände ersucht die Bezirkshauptmannschaft nun die Stadtgemeinde dieser Angelegenheit nochmals näherzutreten. Die Section beantragt, es sei der Bezirkshauptmannschaft mitzuteilen, dass die Gemeinde bereit sei die Pflasterung der Grazerstraße auf der erwähnten Strecke durchzuführen u. zw. auf Kosten des Aerars. Dagegen verzichtet die Gemeinde auf die Verlegung der Mauth, ist aber bereit, die Erhaltung und Reinigung der Straße zu übernehmen. Bei diesem Anlaufe solle auch mit Bewilligung der Bezirkshauptmannschaft der oben erwähnte Straßenübergang zum Unger'schen Hause angelegt werden. Dieser von Herrn Julius Rakusch begründete Antrag wurde einstimmig angenommen.

Die Stadtgemeinde Knittelfeld hat in einer Resolution gegen den Kohlenwucher Stellung genommen, die Regierung aufgefordert, gegen die ausbrütterische Kohlenvertheuerung Schritte einzuleiten und beschlossen, den zu wählenden Reichsrath abgeordneten zu ersuchen, dass er sofort nach Eröffnung des Reichsrathes eine entsprechende Action einleite. Ueber Antrag des Referenten Herrn Julius Rakusch schliesst sich die Gemeindevertretung Gill dieser Action der Gemeinde Knittelfeld vollständlich an.

Bezüglich der Anschaffung der neuen Drucksorten für das Meldewesen wird alles Weitere dem Herrn Bürgermeister überlassen.

Anlässlich der Anfertigung des Stadtplans sowie der Erbauung des Schlachthauses und des Augmentationsmagazins sind die dafür bei der Sparcasse aufgenommenen Darlehen überschritten worden und es ist nun nötig, dass für diese Überschreitung seitens des Gemeinderathes die Nachtragsgenehmigung ertheilt werde. Die erhöhten Summen betragen: beim Stadtplane 16.000 K (statt 13.200 K), beim Schlachthause 200.000 K (statt 70.000 K) und beim Augmentationsmagazin 90.000 K (statt 80.000 K). Die Nachtragsgenehmigung wird ertheilt. Bei diesem Anlaufe lehnt Herr G.-R. Dr. Kovatschitsch das Augenmerk des Herrn Bürgermeisters auf den Umstand, dass Gill in die nächst niedrigere Militär-Quartiergeldklasse, nämlich in die siebente, versetzt worden sei. Ferner wird der Löschung eines Sparcassederleihens, das auf der Gasanstalt lastet, im Sinne der Vorschläge der Sparcassedirection zugestimmt.

Die gegen die Einfuhr amerikanischen Fleisches gerichtete Petition der Fleischer und Schuhböhmen wurde, wie der Obmann der Gewerbe-section Herr Dr. von Faboregg berichtet, der bissigen Fleischergenossenschaft zur Stellungnahme übergeben. Analog dieser Stellungnahme wird dann auch der Gillier Gemeinderath Beschluss fassen.

**Evangelische Gemeinde.** Heute Sonntag den 23. December findet in der evangelischen Andreas Kirche öffentlicher Gottesdienst statt. Am 25. December findet vormittags 10 Uhr ein Feiertagsgottesdienst verbunden mit der Feier des heiligen Abendmahl es statt, nachmittags um 4 Uhr ein Kinderweihnachtsgottesdienst in Verbindung einer Bescherung des evangelischen Frauenvereines. Am 26. December wird ein feierlicher öffentlicher Gottesdienst in der Schlosskirche von Neukloster bei St. Peter im Sannihal gehalten.

**Beförderungen im Stande der Mittelschul Lehrer.** Unter den jüngst in die siebente Rangklasse beförderten Professoren befinden sich folgende Professoren an den Laibacher Mittelschulen: Vincenz Borschta, Martin Karlin, Franz Bevec, August Nemec, Clemens Prost, Augustin Wester und Zupan, dann Josef Obergöll in Gottschee. — Ferner die Professoren Dr. Carl Glaser, Andreas Aichner und Oskar Edler von Hassel des Staatsgymnasiums in Triest; Carl Sboelz und Nikolaus Spadaro des Staatsgymnasiums in Capo d' Itria, Jakob Gebular und Peter Petronio der Staatsrealschule in Görz und der Professor Alexander Gioseffy der Lehrerinnenbildungsanstalt in Görz.

**Promotionen.** Der hiesige Auscultant Herr Karl Faleschini aus Rann wurde Donnerstag den 20. d. M. um 12 Uhr mittags im Festsaale der Grazer Universität zum Doctor der Rechte promoviert. — Samstag den 22. December wurde an der Grazer Universität der Auscultant Herr Egon König zum Doctor der Rechte promoviert. — Am gleichen Tage wurde auch der hiesige Auscultant Herr Johann Premyschak an der Grazer Universität zum Doctor der Rechte promoviert.

**Todesfälle.** In Schönstein ist am Mittwoch der allgemein hochgeachtete Gasthof- und Realitätenbesitzer Michael Breschik im Alter von 62 Jahren nach langem schwerem Leiden gestorben. Die Trauer um den wackeren deutschen Mann ist eine allgemeine. Er ruhe in Frieden! — In Reischach ist am Donnerstag Frau Marie Ruschnigg, die Gattin des Herrn Realitätenbesitzers und Holzhändlers Valentin Ruschnigg, eine hochangesehene und allgemein verehrte deutsche Frau im Alter von 56 Jahren nach kurzem schmerzlichen Leiden gestorben.

**Weihnachtsfeier des Gillier Radfahrervereines.** Wie alljährlich, ist auch heuer die Christbaumfeier des Gillier Radfahrervereines glänzend verlaufen. Der überaus rege Besuch auch aus den ersten Kreisen der Stadt gab ein ehrenvoll's Zeugnis von dem ungewöhnlichen Ansehen, dessen sich unser ebenso vornehmer wie siegreicher Sporverein in der deutschen Bevölkerung erfreut. Die Stirnseite des geräumigen Saales im Hotel Terschek bot einen ungemein verlockendes Bild. Links der reich geschmückte Baum, der mit seiner ungewöhnlichen Höhe bis zur Decke des Saales reichte; in der Mitte der Gabenisch, der offen und verhüllt so herrliche Überraschungen trug und zur rechten Seite die Musikbühne, von der aus unermüdlich die lustigen Weisen der Gillier Musikvereinskapelle erschallten. Der Obmann des Vereines, Herr Dr. Eugen Negri, eröffnete die Feier mit einer herzlichen Begrüßung der hochansehnlichen Runde, in welcher die Frauen und Mädchen einen sehr erfreulichen Anteil einnahmen. Nachdem das deutsche Vaterlandslied "Die Wacht am Rhein" verklungen war, wurde der Baum entzündet und Schriftleiter Ambroschitsch ergriff das Wort zur beispielhaft aufgenommenen Festrede. Er begründete in derselben die schöne Pflicht der deutschen Jungmannschaft, zur Winterszeit, wenn die ungarischen Fluren die Beihaltung frohen Wandersinnes verhindern, die deutschen Familien zu einem frohen Feste zu vereinen. Für den einzelnen, wie für das ganze deutsche Volk sei das Weihnachtsfest ein Gruß aus alter Zeit: Für den Einzelnen aus seinen frohen Jugendtagen, für das ganze deutsche Volk aus jenen kampfesfreudigen, stolzen Zeiten, da noch ureigner Götterglauke den Naturgewalten göttliches Walten verlieh. Dem Einzelnen wie dem Volke sei das Festfest treu geblieben, so treu wie der ewig grüne Baum, der auch in Eis und Not seine Zweige hoffnungsfreudig in die Lüfte hebt. Diese Treue sei eine Mahnung an die Volksgenossen auch in den Tagen der Not die unerschütterliche Kraft des deutschen Volksstums nicht erlahmen zu lassen. In diesem Wunsche brachte der Redner dem wackeren Radfahrervereine und allen Festgenossen herzlichen Heilruk. Nun begann die Vertheilung der Beste und Widmungen. Vor allem wurde den beiden Mitgliedern des Vereines, welche auf die größten Kilometerleistungen in diesem Jahre hinweisen können,

prächtige Diplome und Ehrenabzeichen überreicht. Diese waren der dem Vereine wiedergegebene Herr Albin Scheligo mit 5126 km und Herr Urch mit 1619 km. Daran reihte sich die Vertheilung der durchwegs sehr hübschen Tauschbeste und der theils überaus wertvollen, theils ebenso schalkhaften persönlichen Widmungen, mit welchen namentlich die Herren Kukowetz, Hoppe, Rischner, Dr. Negri und Costa-Kuhn reich bedacht wurden. Die Tombola, wahrhaft vornehm ausgestattet, bot freudige Überraschungen in reicher Fülle. Frohe Lieder wechselten mit lustigen Musikstücken und erst in später Stunde trennten sich die Festgenossen unter dem Eindrucke allgemeiner hoher Besiedigung. Von einer Versteigerung des Christbaumes wurde diesmal abgesehen, da er zur Christbaumfeier im hiesigen Giselaspitale gewidmet wurde.

**Handarbeitsausstellung.** Wie sich alles im Leben wiederholt, so auch die schöne Weihnachtszeit mit ihren Freuden, ihren Überraschungen und ihren Ausstellungen. Trotz aller Wiederholung entdeckt und findet man immer wieder neue Reize, wenn man sich offenen Sinnes den Eindrücken hingibt, und so haben wir auch in der Weihnachtsausstellung des Institutes Haussnäbühl manch Schönes und Neues gefunden. Es sind freilich immer wieder Tischläufer, Fensterschürze, Ruhelassen u. dgl. die von fleißigen Mädchenhänden für Eltern, Großeltern und liebe Freunde verfertigt wurden, doch Fräulein Zeilinger, die kunstgewölbte Arbeitslehrerin des Institutes, lässt fort und fort neue Muster, neue prächtige und zarte Farben auf Tuch, Leinwand und Seide erscheinen. Die Schülerinnen, die sie ausbildet, werden ihr das ganze Leben hindurch Geschicklichkeit und was noch mehr weit ist, ein kunstfertig geübtes Auge tanken.

**Gillier Bezirksvertretung.** Die für heute Samstag auf 9 Uhr morgens anberaumte Sitzung der Gillier Bezirksvertretung konnte erst um 10 Uhr eröffnet werden, da erst um diese Zeit die zur Beschlussfähigkeit notwendige Anzahl von 21 Mitgliedern im Narodni Dom versammelt war. Unter diesen befanden sich 20 Slovenen und Schriftleiter Ambroschitsch als Vertrauensmann der deutschen Partei. Als Regierungsvertreter wohnte der Sitzung Herr Bezirkscommissär Adam Weiß v. Schleuenburg bei. Dr. Deško erstattete den Bericht über den Jahresvoranschlag. Als er zur Deckung des Abganges die Einhebung einer 23%igen Umlage beantragte, verließ Schriftleiter Ambroschitsch als der 21. den Versammlungsraum und führte so die Beschlussfähigkeit herbei. Er that dies nicht nur deshalb, weil ihn Berufsgeschäfte dazu zwangen, sondern auch aus dem Grunde, weil in der vorigen Sitzung, als er einen fachlichen Antrag stellte, die slovenische Majorität den Saal verließ und so auch damals die Beschlussfähigkeit herbeiführte.

**Theaternachrichten.** Mittwoch den 26. December (Stefanitag) geht bei aufgehobenem Abonnement zu bedeutend ermäßigten Preisen um 3 Uhr nachmittags als Kindervorstellung das Märchenspiel "Aus der Märchenwelt" in vier Bildern in Scena. Am Abend des gleichen Tages (Anfang halb 8 Uhr) gelangt die reizende Millöcker'sche Operette "Der Vice admiral" zur Aufführung. Die für den letzten Samstag anberaumt gewesene Aufführung der Strauß'schen Operette "Waldmeister" (mit Frau Wolf-Gelegly in der Hauptrolle) wurde auf Sonntag den 30. d. M. verschoben.

**Vom Buge überschürt.** Donnerstag abends um 9 Uhr wurde der Parteiführer Stefan Schöcher in der Nähe von Trennersfeld vom Secundärzuge überschürt und ihm hiebei beide Beine abgetrennt. Schöcher hatte freiwillig den Dienst eines Kameraden übernommen und ging auf der Strecke gegen Lüffer. In der Nähe von Trennersfeld sah er einen Zug ihm entgegenfahren und wollte ausweichen, wurde aber von der Maschine so unglücklich erfasst, daß er unter die Räder geschleudert wurde und ihm der ganze Zug über die Beine fuhr. Von 9 Uhr abends bis halb 1 Uhr nachts schrie der Arme unter entsetzlichen Schmerzen um Hilfe, ohne daß jemand in die Nähe gekommen wäre. Erst gegen 1 Uhr kam ein Bahnarbeiter, welcher die nötigen Anstalten traf, daß der Unglückliche ins Giselaspital gebracht wurde. Dasselbe mussten ihm die Beine amputiert werden. Trotz aller möglichen Gegenmaßregeln erlag Schöcher am Freitag seiner furchtbaren Verletzung. Zur Feststellung eines strafbaren Verschuldens wurde die gerichtliche Untersuchung eingeleitet.

**Das Christkind der Kleinen.** Am letzten Donnerstag fand im deutschen Privatkinderergarten wie alljährlich eine Christbaumfeier statt. Vorher

zeigten unsere Kleinen, was sie bei Tante Anna singen und spielen gelernt, niedliche Zwergen gruben edles Gebein aus der Erde Innenstem und beschützen unser Schneewittchen. Endlich kam der ersehnte Augenblick, es läutete, und der Christbaum stand in voller Pracht da. Den Spendern der Kleinen, wie auch Fräulein Anna Simo, der Kinderärztin, welche es verstanden, durch Fleiß und Mühe ihren Schüllingen einen Freudentag zu bereiten, sei bester Dank gesagt.

**Feuer im Waldhause.** Freitag um Mitternacht brach im Waldhause ein Kaminfeuer aus, welches auch eine Holzwand ergriff. Die von dem Feuer in Kenntnis gesetzte Feuerwehr eilte mit erstaunlicher Raschheit zur Brandstätte, fand jedoch keine Arbeit mehr, da der noch früher erschienene Schornsteinfeger Walentschag das Feuer bereits gedämpft hatte, so daß kein nennenswerter Schaden verursacht wurde.

**Der Rumpftandtag.** Die "Südsteirische" hat ein witziges Wort für den steirischen Slovenenreinen Landtag erfunden. Sie nennt ihn einen Rumpftandtag, weil die acht windischen Friedensstöter zuhause sitzen geblieben sind. Geradeso könnte man einen kräftigen Mann, der sich zwei faule Zähne ausziehen und ein Hühnerauge ausschneiden ließ, auch einen "Rumpf" nennen. Es geht nichts über den Sprachgebrauch der Domherren-Linie!

**Verein für Thierschutz und Thierzucht in Gilli.** Um vielseitigen Anträgen zu begegnen, seien wir uns veranlaßt zu erklären, daß wir bemüht sind, die unentbehrliche Vertheilung des Vogelfutters an Private einzustellen. Die vorjährigen Vogelfutterkosten haben die Summe von 147 Kronen überschritten. Für die Gillier Verhältnisse allerdings ein ansehnlicher Betrag, den der Verein infolge seiner vielseitigen Anspruchnahme heuer nicht mehr in Aussicht bringen kann. Der Verein wird indessen, wie es bisher immer geschehen ist, an öffentlichen Orten, wie im Stadtpark, am Wokounplatz, auf dem Glacis, am Bismarckplatz und im Josiwalde für die Fütterung der Vögel Sorge tragen. An alle guten Menschen, insbesondere aber an jene, die ein besondres Interesse an der Erhaltung unserer nützlichen Vögel haben müssen, wie Gartenbesitzer, Deconomen u. a. m. richten wir die eindringliche Bitte im eintretenden Schneefall sich der armen hungrigen Vögelchen zu erbarmen. Wir sind ihnen Dank schuldig für die Freude, die sie uns zu jederzeit durch ihr munteres sangfrohes Wesen machen und für den Nutzen, den sie uns als beste und verlässlichste Kämpfer gegen das Überhandnehmen der schädlichen Insekten stiftet.

**Für die Wärmstube haben gespendet:** Ein bewährter, ungenannt sein wollender Grüner K 20, edelmüthiger Kinderschund K 10, Frau Anna Fanninger, Hausbesitzerin K 20, ungenannter Schulfreund K 10, J. St. K 8, Herr Hans Nadalovits sieben Dutzend Blechlöffel und ein Wiegemesser, Frau Marie Bangger, zwei Schaff Kartoffeln, Frau Marie Wisjak-Cölesin, Schwarteln und Grammeln und Frau Anna Wogg, diverse Bictualien. Im Namen der bedachten Schuljugend sei hiermit für die gütigen Gaben der verbindlichste Dank gesagt.

**Danksagung.** Die Verwaltung des städtischen Armenhauses spricht dem Herrn Franz Karbenz, Kaufmann in Gilli, welcher wie alljährlich, so auch heuer wieder im städtischen Armenhause erschien und die Armen reichlich betheilte, im Namen dieser Armen den herzlichsten Dank mit dem Wunsche aus, daß diese hochherzige That recht viele Nachahmer finden möge.

**Gonobiz.** (Wählerversammlung). Am letzten Samstag, dem 15. d. M., um 3 Uhr nachmittags wurde hier im Gasthause des Herrn Andreas Suter eine Wahlmännerversammlung abgehalten, in welcher der hiezu eingeladene Kandidat der IV. Curie, Herr Ludwig Krešnik über die politische Lage und wirtschaftlichen Verhältnisse referierte. Die Versammlung, die über 500000 stark besucht war, nahm unter dem Vorsitz des Herrn Walland aus Oplotnitz einen sehr schönen Verlauf. Der erschienene Kandidat Herr L. Krešnik, welcher von den Versammelten auf das freudigste begrüßt wurde, zergliederte in einem 1½ Stunden andauernden Vortrage sein Programm. Über den eingehenden, vorzüglichen Vortrag des Kandidaten, welcher sich auf das politische und volkswirtschaftliche Gebiet erstreckte, waren die Versammelten geradezu verblüfft, denn man konnte es dem bürgerlichen Kandidaten kaum zumuthen, daß derselbe in die politischen Verhältnisse so weit eingeweiht sei. Nach Beendigung des Vortrages äußerten sich sehr viele der Versammelten, noch nie einen solchen Vortrag gehört zu haben. Zwischen dem Bauru Napotnik, dem Bruder des Fürstbischofes und dem bürgerlichen Gemeinderath Ogrul aus Oplotnitz ent-

wickelte sich in harmlosester Weise ein politischer Kampf, welcher die größte Heiterkeit erregte und wurde schließlich Napomik vom Kandidaten Kresnik über seine verfehlte Ansicht und Behauptung derart aufgeklärt, dass derselbe seine irrtümliche Ansicht offen bekannte. Dem Kandidaten Herrn L. Kresnik wurde in jeder Hinsicht von allen Wahlmännern das größte Vertrauen ausgesprochen und demselben bei der Wahl alle Stimmen zugesagt. Herr Kresnik dankte in einer sinnvollen ergreifenden Schlussrede für das ihm geschenkte Vertrauen, und sprach schließlich den Wunsch aus, dass doch einmal unter dem Volke und im Parlamente die nationale Heze ein Ende nehmen würde, damit die ganze parlamentarische Tätigkeit dem auf der letzten Stufe des Existenzminimums stehenden Bauern- und Gewerbevande zugewendet werden könnte. Hierzu, sagt der Redner, gehöre in erster Linie die Beseitigung und Isolierung der Finanzen. Der Herr Vorsitzende dankte im Namen der Versammelten dem Kandidaten Herrn Kresnik in einer hündigen sinnreichen Rede für sein Erscheinen und seine aufklärenden wichtigen Vorträge und schloss die Versammlung, welcher ein lang andauernder sehr bewegter Geselligkeitsabend folgte. Unser Kandidat Herr L. Kresnik kann auf den Verlauf und Erfolg der Versammlung gewiss stolz zurückblicken.

**St. Leonhard im Lavantthale am 20. December 1900.** (Großer Brand). Sonntag den 16. December um 2 Uhr nachmittags brach in unmittelbarer Nähe der Schule und der Kirche in einem Gartenhäuschen neben der mit Getreidevorräthen gefüllten Scheune und Stallung des Besitzers Ernst Dirlberger, vulgo Geiger Feuer aus, welches rasch die angebaute Scheune ergriff und durch den frischen Nordwestwind fortgetragen, auf den Hauptplatz übersprang und das Dach beim Lebzelter Johann Prisse, sowie die von hier fortlaufende Front der Färbergasse und mehrere Gebäude in den Nebengassen sofort lichterloh in Brand setzte. Es verbrannen innerhalb weniger Stunden acht Wohnhäuser und elf Wirtschaftsgebäude und kleinere Baulichkeiten trotz der anerkannt raschen und tüchtigen Löscharbeit sämlicher an den Brandplätzen thätigen Feuerwehren, der Bevölkerung der Stadt und mehrerer braver Männer vom Lande. In raschster Aufeinanderfolge waren die wackeren Feuerwehren Reichenfels, Wolfsberg mit Frantschach, Obdach und Schiefling erschienen und traten unter der Leitung ihrer Hauptleute neben der mit Anstrengung aller Kräfte arbeitenden Ortsfeuerwehr sofort in Thätigkeit; ebenso entjedete die hiesige Bahnstationsleitung ihr Personale mit der Spritze, geführt vom rühtigen Bahnmeister. Wie groß die thätige Anheilnahme aller Kreise der hiesigen Bevölkerung war, ist daraus ersichtlich, dass die gesamte Beamtenschaft mit ihren tapferen Frauen, die Geistlichkeit, die Lehrerschaft, kurz alle Stände sich andauernd an den Lösch- und Rettungsarbeiten betheiligt. Mit der Feuerwehr von Wolfsberg, erschien auch der k. k. Regierungsrath Herr Karl Murnayer am Brandplatz. Mit welcher Umsicht und Ausdauer das Feuer bekämpft wurde, zeigt wohl am besten der Umstand, dass die Umgebung des Brandherdes eine enge Gasse woselbst ein mit Getreide, Stroh und Futter vollgepräpter zweier Stadel daneben eine Stie zu und Holzammer, das Haus des Schuhmachers Kombacher und dann vor allem das vor der brennenden Scheune auf den Platz stehende Haus mit dem Kaufmannsgeschäfte des Dominikus Rauter als dem Brandobjekte am nächsten stehend, gerettet wurde. Und wie hier, wo die Ortsfeuerwehr mit zwei Spritzen arbeitete, so war auch in den Seitengassen, wo die anderen Feuerwehren und die Bevölkerung unermüdet und unerschrocken arbeiteten, die Eindämmung des Brandes eine äußerst schwierige, denn nur durch die Ausdauer dieser Männer kounten 13 bereits angegriffene Häuser gerettet werden. Viele Einwohner verloren ihre ganze Habe und retteten nur das nackte Leben. Der vorläufig erhobene Schaden wird auf 80.000 Kronen geschätzt. Die Stadt, die ohnehin durch wiederholte Brände, wie den großen Brand am 12. September 1892, welcher 46 Objecte einäscherte und andere Schicksalschläge verarmt ist, befindet sich in äußerster Not, zumal diese Katastrophe zumeist am Besitzer und Bewohner traf. Hilfe thut dringend noth und wird gebeten, allfällige Spenden und Weihnachtsgaben an das Stadtamt St. Leonhard im Lavantthale oder an das Hilfswerk daseit gelangen zu lassen. Das Verzeichnis derselben wird in den Tagesblättern veröffentlicht.

**Jahr- und Viehmärkte in Steiermark.** Am 28. December: Graz, Viehmarkt nächst dem Schlachthause. — St. Oswald, Bez. Oberzeiring, Krain. — Spielfeld, Bez. Leibnitz, J. — Straßen, Bez. Mureck,

J. — Am 29. December: Graz, Getreide-, Heu- und Strohmarkt am Gries-, Holzmarkt am Dietrichsteinplatz. — Rann, Schweinemarkt. — Am 2. Jänner 1901: Graz, Getreide-, Heu- und Strohmarkt am Gries-, Holzmarkt am Dietrichsteinplatz. — St. Georgen, Bez. Gilli, J. u. B. — Deutschach, Bez. Arnsfels, Kleinviehmarkt. — Pettau, Pferde- und Schlachtviehmarkt. — Am 3. Jänner 1901: Graz, Pferde- und Hornviehmarkt nächst dem Schlachthause. — Rann, Bez. Pettau, Schweinemarkt.

### Gingesendet.

**Wann und womit sollen die Vögel im Freien im Winter gefüttert werden?**

Man streue in der Früh und am Mittage das Futter auf. Als solches eignen sich allerlei Küchenabfälle und zerschlagene Knochen, die Überbleibsel aus den Käfigen der Stubenvögel, Hans, Hirse, Hasen, Leinsamen, die Kerne von Garken, Kürbissen, Apfeln, Birnen, Nüssen, Amisenpuppen, lebende Weblwürmer, der Heusamen aus den Scheunen und vom Heuboden, Vogel- und Bachholzbeeren, Mohn- und Sonnenblumentöpfen, Obststückchen.

Bon diesen Fütterungsmitteln eignen sich für Meisen, Rothschwänzchen, Baunkönige, Finken, also die vor allem zu hütenden Wintergäste, in erster Reihe Hansamen, Hirse, Rübamen, Mohn, Hasen, Sonnenblumenkerne. Die Meisen bevorzugen auch fein gehacktes Fleisch, gestoßene Knochen, Knochengeippe und Rindfialg. Die Drosseln lieben Hollunder- und Vogelbeeren, Haagebutten und Kleinthiere.

### Südmark.

Unterstützungen haben erhalten: Studentenküche in Goitsche 100 Kronen, Gemeinde Laag in Tirol zum Schulhausbau 1000, ein Gewerbeschüler in Graz ein Stipendium von 120, die Suppenanstalt an der Schule zu Treffen in Kärnten 100, der Kindergarten in Rohitsch-Sauerbrunn 160, der Kindergarten in Schönstein 200, die Musikschule des Musikvereins in Pettau 200, ein Böbling des Studentenheims in Pettau (einen Frühling) 600, mehrere bedrängte Volksgenossen in Kärnten kleinere Spenden bis zu 50 Kronen; Weihnachtsspenden haben erhalten: die Schulen in Lichtenwald (60), Eisenkappel (50), Luserna (60), Rann (60), Rohitsch-Sauerbrunn (40) und die Kindergärten in Rann (40), Wöllan (50 Kronen).

Spenden haben gesandt: Biomarkt-Tisch in Wien 10, Familie Professor Gallamel in Gratwein (Weihnachtsgabe) 5, Ortsgruppe Kindberg 18.78 (davon aus deren Sammelbüchsen 10.52), J. Pojazi & Co. (Eitrag aus den Südmark-Sändern) 1721.11, Ortsgruppe Weiz 13.37 (davon aus den Sammelbüchsen 11.37), Anton Freiherr v. Sesele Herzinger in Graz (zur Erinnerung an den Tag, an dem Maria Theresia das Deutsche als Pflichtgegenstand an allen Schulen erklärte) 20, Ortsgruppe Mießthal 23.62 (davon aus den Sammelbüchsen 19.62), Ortsgruppe Deutsch-Landsberg 35.66 (davon aus den Sammelbüchsen 1.96), Ortsgruppe Hannover des Allgemeinen deutschen Schulvereines 58.78, Ortsgruppe Bozen 28, Ortsgruppe Frantschach-St. Gertraud 34 (davon aus den Sammelbüchsen 27), Ortsgruppe Wiener-Neustadt 99.25 (davon aus den Sammelbüchsen 78.25), Knobelgesellschaft zu Weizendorf in Kärnten (durch Josef Krassig 4) Strafe im Café "Kaiserhof" zu Graz 0.20, Treffer in der Armenlotterie 5.60, Ortsgruppe Kroisbach-Mariagrün (aus den Sammelbüchsen) 29, Frauenortsgruppe und Männerortsgruppe Graz (Eitrag des Julfestes) 741.36, Männerortsgruppe Klagendorf 200 (davon aus den Sammelbüchsen 34.80) Kronen.

### Deutscher Schulverein.

In der Sitzung des engeren Ausschusses vom 19. December 1900 wurden für geleistete Spenden: der Gemeindevertretung von Batsdorf in Böhmen, der Mittwochsgesellschaft im Hotel Neutitschein in Fulnek, der Sparcasse in Teschen, dem Bezirkssausschuss von Buchau und der Gemeindevertretung von Batsdorf, seiner der Ortsgruppe in Kommin für den Eitrag aus dem Concerte vom 8. December d. J. und den Eitrag aus der Bücherei, der akademischen Ortsgruppe in Brünn für den reichen Reinertrag des Festes vom 11. November d. J. und der Ortsgruppe Chotieschau für das Eitragnis des Concertes vom 8. December der geziemende Dank abgestattet. Den Kindergarten in Eisenkappel und in Schirachowitz wurden Subventionen für 1901 bewilligt, ferner wurden Beiträge zugewiesen: der Schule in Freistadt für kleinere Schulbedürfnisse, der Schule in Frauenthal bei Deutschbrod und der Schule in Rannag als Schulgeld für arme

Kinder, der Schule in Pickerndorf wurde die Numeration für den katholischen Religionsunterricht für 1900 und 1901 bewilligt.

Anglegenheiten der Vereinsanstalten in Benesko, Blatná, Steinaugezd, Jablonec, Sazov-Littai, Böhmen, Trübau, Blisowa, Manetin und Schwanenberg wurden in Berathung nezogen und der Erledigung zugeführt. Dr. Wolffhardt berichtet über Schul- und Kindergartenverhältnisse in Windisch-Freistadt, Friedau, Luttenberg, Mahrenberg, Windischgraz und Schönstein, was danknd zur Kenntnis genommen wurde. Schließlich wurden die nötigen Credite für die Feuerversicherung sämlicher Vereinsanstalten bewilligt.

An Spenden gingen weiters ein: Reitendorf OG, K 16, Niedorf K 25.35, Asch OG, K 100, Teichen OG, K 122.30, Hobbs OG, K 11.70, Linz HOOG, K 34, Polaun OG, K 9.44, Wien, XIX. Bez. Mecenseffy K 25.

### Vermisches.

**Ibsen und die Buren.** Ibsen ist kein Freund der Buren. Dem Mitarbeiter eines in Christiania erscheinenden Blattes erklärte er dieser Tage, dass er seit einiger Zeit von Holländern und anderen Burenfreunden zahlreiche Briefe erhalten, in welchen er nach seiner Meinung über den südafrikanischen Krieg gefragt werde. Er müsse gestehen, dass die Burenagitation in verschiedenen Ländern, in welchen man auf dem Burensteckenfeld herumtreite, um nationale Stimmungen zu wecken, ihm ein bischen lächerlich vorkomme. Dass die Holländer die Sache ihrer Blutsverwandten vertheidigen, sei ganz natürlich, aber die Culturfrage in der Sache der Buren sei es, worauf es vor allem ankomme. Diese Aussagen des großen norwegischen Dramatikers haben in Holland eine tiefe Verstimmung hervorgerufen; sie werden aber auch in Schweden und in Dänemark belächelt und bespöttelt. So bringt ein in Kopenhagen erscheinendes humoristisches Blatt in seiner letzten Nummer zwei Cartouchen, welche Krüger und Ibsen darstellen. Unter den Bildern steht ein kleines Gedicht: Ibsen sagt zu Krüger, dass die Boeren den verdienten Lohn bekommen, weil sie "Die Wildente", "Nora" und "Hedda Gabler" nicht gelesen haben. Krüger antwortet darauf, dass die Helden seines Landes nicht wie die Ibsen'schen "Helden" sich selbst das Leben nehmen, aber trotzdem einen "Tod in Schönheit" zu finden wissen.

**Ein Halbbruder des Königs von Serbien.** Aus Constantinopel wird gemeldet: In letzter Zeit hat ein hier lebender Halbbruder des Königs Alexander von Serbien die Aufmerksamkeit der diplomatischen Gesellschaft auf sich gelenkt. Derselbe ist ein natürlicher Sohn des Ex-Königs Milan und der Madame Christies; wie verlautet, soll sein Vater sich schon wiederholt mit der Absicht getragen haben ihn legitimieren zu lassen. Der junge Mann, der in der türkischen Hauptstadt bei seiner Mutter lebt, wird als geistig begabt und als eine sympathische Erscheinung geschildert. Bei dem Umstande, als trotz aller gegenseitigen Nachrichten in der Ehe des Königs Alexander wenig Aussicht auf Descendenz sein soll und die derzeitigen Verhältnisse in Serbien eine keineswegs beruhigende Gestaltung anzunehmen scheinen, ist es nicht ausgeschlossen, dass sich die Hoffnungen der Anhänger der Dynastie Obrenowitsch binn'n kurz oder lang auf den vorerwähnten Jüngling konzentrieren werden, und dass er die Zahl der europäischen Thron-Prätendenten vermehren wird, zumal wenn er bei dem königlichen Vater, dem sich König Alexander so schroff entgegengestellt hat, einen härteren Rückhalt finden sollte.

**Die hungernden Lehrer.** Unter den traurigen Curiositäten des russischen Lebens, sagt der Petersburger "Sewerny Kurier", nehmen die hungernden Lehrer nicht den leichten Platz ein. Darunter sollen aber nicht die verhältnismäsig hungernden, d. h. schlecht bezahlten Lehrer der landschaftlichen und Ministerialchulen mit mittlerem Jahresgehalte von 300 Rubeln, sondern die hungernden im buchstäblichen Sinne des Wortes gemeint werden. Solche Lehrer, für welche dieser Zustand ein normaler ist, gibt es nicht wenige in Russland. In dieser schrecklichen Lage befindet sich beinahe die Mehrzahl der Lehrer der Kirchenschulen, wenigstens in West-Russland. Einem amtlichen Blatte entnimmt der "Sewerny Kurier" folgende Angaben über die Lage dieser Lehrer: Manche Lehrer bekommen 50, 30 und sogar 20 Rubel für die ganze Lehrperiode, d. h. für sechs Monate. Die Mehrzahl müsste von ihnen zweifellos vor Hunger sterben, wenn die Geistlichen und die Dorfgemeinde sie nicht unter-

# Deutsche Weihnacht.

Beilage zu Nr. 102 der „Deutschen Wacht“.

→→→ Diese Beilage darf nicht allein verkauft werden. ←←←

Gilli, Sonntag, den 23. December 1900.

## Ulf.

Verschneiter Wald, vom Silberraum umspunnen,  
Die Opferfeuer flufen durch die Nacht,  
Es quillt das Licht aus ferner Sterne Bronnen,  
Die Flammenscheibe in die Thäler kracht.  
Am Julblock feiert Knecht und Herr und Fraue,  
Aus blauem Kinderauge leuchtet Glück:  
Der gute Balder mit der weißen Braue  
Kommt aus dem Helheim in die Welt zurück!

Es ruht die Arbeit heuse fürs Gesinde,  
Und Gottesfriede waltes weit und breit,  
Und Sonnenräder liegen jedem Kinde  
Und Idunsäpsel zum Geschenk bereit.  
Die Liebe leuchtet aus der Bäume Zweigen,  
Die Lichtgeburt verkündet Fest und Spiel,  
Und einer neuen Schöpfung Lieder steigen  
In die Walhalla auf aus Yggdrasil.

Es streicht ein Brausen durch die Tannenäste . . .  
Horch wie der Wind die weißen Wipfel biegt:  
Die Götter kommen alle zu dem Feste  
Und Wotans dunkelblauer Mantel fliegt.  
Die lichte Perchta auch und ihre Zwergen  
Zu allen braven Spinnerinnen gehn,  
Und dort an jenem schneeverhüllten Berge  
Lässt Holla ihre weißen Federn wehn.

So war es einst. — Ich will die Vorne fragen,  
Die unter meinem Wynnachtsbaume sitzt,  
Ob noch einmal aus alten Balderslagen  
Der Siegeschein das deutsche Volk durchblüht.  
Ich heb' den Becher, trinke Heimatminne:  
Am Morgenberge sitz die Sonne hebt,  
Und zu der lichtumlohten Felsenlinne  
Der Wotanszug in Siegerfreude schwelt.

Siegfried und Armin, Alarich der Gothe.  
Der Rothbart, Luther, Goethe sind im Flug,  
Als lechter, Bismarck, will zum Morgenrothe:  
Ein weltbewingender Germanenzug!  
Dein Kanzler hat das Wort ins Herz geschrieben:  
Dass nur ein Gott des Deutschen Kräfte bricht,  
So lang dir dieses Schicksalswort geblieben:  
Du deutsches Baldurvolk, verzage nicht!

„Scherer!“

# Weltmusik.

Tonwellen übermächtig —  
Ein Wogen und ein Drängen!  
Doch kann ich nichts erfassen  
Von diesen hehren Klängen.

Es singt die Lufft, das Wasser,  
Die steilen Berge klingen,  
Und aus des Abgrund Tiefen  
Wills hell empor sich ringen.

Ein unergründlich Schweben  
In ewigen Harmonien!  
Sinds Sterne, sind es Engel,  
Die hoch vorüberziehn?

Im Ocean der Wellen —  
Mit allen meinen Sinnen  
Will ich mich ganz verlieren,  
Will ich mich ganz gewinnen.

Innsbruck.

Adolf Pichler.

## Was sich liebt, das neckt sich.

Eine lustige Weihnachtsgeschichte

von

Lola v. Ditsfurth (Nürnberg).

Ganz weit draußen, von einem kleinen Marktflecken — den Namen will ich verschweigen, auf dass „Manchermann“ nicht weiß, wer „Manchermann“ ist — steht ein schmuckes Häuschen.

Eine junge Försterin, aber sonst ein neugebackenes Frauchen verträumt darin den ersten Rausch ihres jungen Eheglückes; nach Jahr und Tag klopft's an's Fenster und der Langbeinige

Nein! auf falscher Fahrt! Mein schmuckes Häuschen birgt nichts von alledem: seine festen, grün umspommenen Mauern haben seit vielen Jahren nichts von „jungen Glücke“ gehört, geschweige gesehen!

Es ist auch gar nicht nöthig, dass jede Geschichte von Liebe und Liebesglück erzählt! — Und damit Ihr nicht allzulang auf des Pudels Kern warten müsst, will ich's gleich verrathen, dass es sich hier um einen alten Hagestolz und um seinen „patenten Haussbesen“ handelt.

Doch, da Ordnung das halbe Leben ist, und Unordnung die andere Hälfte, will ich mich an die erste Hälfte halten, und in folgerechter Ordnung berichten.

\* \* \*

Also, ganz weit draußen am Waldesraume, wo Zuchs und Has einander „gute Nacht sagen“, steht ein Häuschen. Ein kleiner Borgarten, hindert den Blick des neugierigen Spaziergängers, gleich aus nächster Nähe durch die spiegelblanken Fensterscheiben in das Innere der Behausung zu dringen. Dagegen erfreut er den Beschauer durch seine musterhafte Sauberkeit und einen überraschenden Blumenreichthum. Die Nachzügler des Sommers und Vorboten des Herbstes sind es, die sich breitmachen: Georginen in allen Farben, Astern, Cynien und Levkojen.

Ein schwer beladener Obstbaum, dessen mächtig große Birnen der Reife nahe sind, schüttelt gravitätisch seine vollen Neste, als wollte er sagen:

„Wer warten kann, kriegt auch 'n Mann,  
Wer keinen kriegt, ist besser dran!“

Hinter dem Hause machen sich gädernde Hühner und meckernde Ziegen mäusig:

„Ga—ga—ga—ga, wieder 'n Ei!“  
„Med—med—mehed, die Milch soll weg!“  
„Kickerili—hi—hi, wo ist die Ordnung hi?“  
„Wauwau—wan, jetzt kommt die Frau!“

fährt der klaffende Spitz unter all den Lärm hinein.

„Wart! ich werd' Euch! Ihr nichtsnutzigen Sonntagsruhestörer!“ — ertönt jetzt eine Stimme aus der schattigen, unter Preisensstrauchblättern versteckten Laube hervor, und gleichzeitig erscheint die behäbige Gestalt einer wohlbestellten Fünfzigerin. Mit trippelnden Schritten befördert sie die etwas umfangreiche Wohnstätte ihrer sonntagsfeierlichen Seele nach dem Schauplatz des Lärms. Die Bänder der vorsintflutlichen Haube, die einer Kuppel gleich den Abschluss des stattlichen Körperbaues bildet, flattern im Winde, während die großen und kleinen Schlüssel des massigen Schlüsselbundes, der am Schürzenbande befestigt ist, bei jeder Bewegung geschäftig aneinander klappern.

„Dacht' ich mir's doch!“ murmelte die Haubenträgerin, indem sie den hinter dem Hause gelegenen Hofraum betritt. „Natürlich macht's „gewissen Leuten“ wieder Spass, das friedliche Vieh aufzuscheuchen! Ruhe und Eintracht sind leider nicht Federmanns Sache!“

„Hat sie was gesagt, Jungfer Annalies?“ ist die Erwiderung eines hageren, freundlichen, alten Herrn, der über die großen Brillengläser hinweg neckisch, mit einem kleinen Zuge von Bosheit zu der Sprecherin hinausgeschaut, sich aber in seinem Vergnügen, den Hühnern und Ziegen abwechselnd große Rauchwolken aus einer langen Türkenspeise entgegenzudampfen, nicht stören lässt. Die also Angeräucherten flattern, gädern und medern, dass es ein heller Staat ist.

„Sonderbare Unterhaltung für einen Mann, der über die erste Jugend hinaus ist!“ — sagte sie laut in ärgerlichem Tone.

Statt jeder Antwort stimmt der Gemäfregelte stillvergnügt ein Liedchen an:

„Goldene Abendsonne, wie bist du so schön!  
Wie kann ohne Wonne deinen Glanz ich seh'n!“

Als daraufhin noch kein Rückzug der feindlichen Batterie erfolgt, erönt der Gesang aus anderer Tonart: „Was wir vor 30 Jahr'n, für schöne Mädchen war'n!“ *z. z.*  
Doch schon flattern die Haubenbänder außerhalb Gesichtsweite.

Der triumphierende Sänger, der nun nach davongetragenem Siege gleichfalls gemächlich das Feld räumt, sich vergnüglich die Hände reibend, ist der Besitzer des Häuschens, der lebige Herr von Soundso.

Der „patente Hausbesen“ ist seine langjährige Hausgenossin und Haushälterin, ein eingewurzeltes Factotum, das von seiner Suprematie im Hause oft nur zu weitgehenden Gebrauch macht. Ja, die Überschreitungen ihrer Rechte sind oft derartig, daß sie den Hausherrn gewaltig füchsen, allein er weiß auch den ihm zugesagten Ärger gebürend zu parieren. Somit ist das Leben der beiden Alten aus einem fortwährenden Geplänkel und allerlei belustigenden Scharmützen zusammengesetzt. Sie sind unter stetem Hausskriege miteinander grau, und sich gegenseitig unentbehrlich geworden.

Er ist ein *Wizbold* und sie ein *Original*. Ihre peinliche Ordnungs- und Reinlichkeitsliebe im Hausswesen und an der eigenen Person, bietet oft Anlaß zu Neckereien. So geht die Annaliese nie anders, als mit zwei großen Schürzen bewaffnet einher, eine von vorne und eine von hinten.

Mit der „Schürze von hinten“ hat es die einfache Bewandtnis, daß Annaliese behauptet, am meisten benötigten die Kleider der Schonung an der Stelle, wo sie am meisten an Stühlen und Bänken abgerieben würden. Und daß ihre Theorie etwas für sich hat, findet sie abends bestätigt, wenn sie die „Schürzen von hinten“ abnimmt. Da sind dann allerhand Spuren von Kreide oder Mehl daran zu finden, offenbar das unliebsame Vermächtnis irgend eines Sizplätzchens! Dass sich der „Gnädige“ das Privatvergnügen macht, die weißen Gartenbänke mit Kreide zu bemalen, um seine „Treue zu kennzeichnen“, davon hat sie freilich keine Ahnung.

Wenn dem alten Herrn in der stillen Einsamkeit seines abgelegenen Besitzthumes die Zeit etwas lang wird, pflegt er zu seinem beliebtesten Mittel zu greifen, sich anregende Kurzweil zu verschaffen. „Kuss doch der Alten ein wenig einheizen!“ schmunzelt er in solchen Augenblicken für sich.

„Der Gnädige ist wieder unausstehlich!“ pflegt die Zielscheibe seines Zeitvertreibes an solchen Tagen zu sagen.

Was Annaliese am wenigsten vertragen kann, ist die musikalische Ader ihres Herrn.

Er liebt es nämlich ganz besonders, sie „anzusingen“ und ihre oft sehr ungnädigen Aussfälle darüber abermals durch ein Lied zu beantworten. Eines der ihr verhasstesten Lieder ist das bei jeder Gelegenheit wiederholte:

„Schier 30 Jahre bist du alt!“ *z.*

Jungfer Annaliese spielt eigentlich die erste Geige im Hause — dann kommt lang, lang gar nichts — und dann erst kommt der „gnädige Herr“, d. h. was Meinungen und Ansichten anbelangt, denn was körperliche Bequemlichkeit und Verpflegung anbetrifft, kann ihr kein Vorwurf gemacht werden! Das Wohl ihres „Gnädigen“ steht ihr unbedingt obenan, ja, sie hat ihn sogar sehr verwöhnt.

Eine Ehehälste wäre darin wohl vorsichtiger gewesen, in der richtigen Erkenntnis, daß allzu verwöhrte Ehegespuse leicht Haustyrannen werden.

Wie sehr ihr das Ergehen des Pflegebefohlenen am Herzen liegt und Tag und Nacht ihr Denkvermögen ausfüllt, gibt sie bei jeder Gelegenheit durch den etwas naiven Ausspruch zu erkennen:

„Mit meinem gnädigen Herrn leg ich mich abends nieder, mit meinem gnädigen Herrn steh ich früh morgens wieder auf!“ Eine Redensart die natürlich lediglich auf das Bereich ihrer fürsorglichen Gedanken zu beziehen war.

Jungfer Annaliese ist eine sehr sittenstreng Person. Sie würde von Herzen gern, im Interesse der gesamten Menschheit, weit und breit das Cölibat einführen.

„Heiraten“ findet sie „entsetzlich“. In ihren Augen steht der „unverheiratete“ Mensch entschieden auf einer sittlich höheren Stufe, als der „verheiratete.“

Angstlich ist sie bemüht gewesen, während der vielen Jahre ihres gemeinsamen Lebens unter einem Dache mit dem Gnädigen, ihn vor den Gefahren der Heiratsgelüste zu bewahren.

Sie hat, soviel wie nur immer möglich, jeden „weiblichen Stein des Anstoßes“ aus dem Wege zu räumen gewußt!

„Niemand darf man trauen! Blos auf mich allein kann ich mich verlassen!“ war der Leitartikel ihrer Lebensanschauung.

Annalies hat wenige sogenannte „gute Freundinnen“; sie hat keine Zeit, aber die wenigen, die nun doch einmal unumgänglich nothwendig im Gefolge des ewig „Weiblichen“ sind, haben sie schon gar oft geneckt und gesagt: „Na, eines schönen Tages wird wohl die Annalies noch „die Gnädige werden!“

Aber da sind sie übel angekommen. So ein *gesmeiner Wiz!* Die Annalies und heiraten! Ihrem Lebensgrundzuge untreu werden! Eher gieng die Welt unter.

Ihrer puritanischen Weltanschauung nach ist es die einzige richtige Art des Zusammenlebens zwischen Mann und Weib, wie sie der kleine Haushalt im Häuschen am Waldesrand aufweist.

Die bösen Jungen haben zwar wohl unter dem Deckmantel des Geheimnisses ein schurkiges Geschichtchen aus Annaliesens Jugendzeit hervorgezerrt und erzählen sich von einem statlichen Bauernsohne, den die Annalies gerne gehabt, und der sie auch *beinahe* geheiratet hätte, wenn nicht ihre Schwester ihm besser gefallen und seine Frau geworden wäre! Zu ihrem Jungfernsterlein war damals ein anonymes Zettelchen hereingeslogen, auf dem die bedeutungsvollen Worte gestanden:

„Hässlichkeit entstellt immer  
Selbst das schönste Frauenzimmer!“

Sie hatte den ominösen Zettel wohl keinem lebenden Wesen gezeigt; wie daher die Kunde von seinem Vorhandensein unter die Leute gekommen, ist bis heute noch nicht aufgeklärt. Sicher ist, daß sie seit jener Zeit eine geschworene Feindin des Heiratens ist.

Wenn der Gnädige so recht gut und versöhnlich ausgelegt ist, dann neunt er seine „Patente“: „Anna-

gitter-Strunkeliese", ein altes Familienwitzchen, noch von seiner seligen Frau Mutter stammend. Diese Familienwitz sind bekanntlich die dauerhaftesten, denn sie gehen als Erbstück von Kind auf Kindeskinder über. Welchen Ursprungs diese "Annagitter-Strunkeliese" war, wusste niemand mehr zu sagen, aber so viel steht fest, eine Bärtlichkeitsszeugung ist's allemal.

Ebenso hat die alte, große, braune Kaffeekanne mit ihrem geraden, kurzen Halse und der klinolinenförmigen Erweiterung nach unten zu — auch ein Familienerbstück aus Olims Zeiten — ihren unantastbaren "Eigennamen" sie ist: "Madam Gaudichon" benannt.

Wenn es nun beim Frühstück heißt: "Guten Morgen „Annagitter-Strunkeliese“, ist „Madam Gaudichon“ schon da?" dann ist's besonders gutes Wetter, beginnt aber der Tag mit dem bekannten verhassten Liedchen, dann ist's Kampftag; dann sträuben sich sogar die gestärkten Spizen auf den Zinnen der bewussten Haube viel widerhaariger, wie gewöhnlich in die Lüste.

Auch heute hat der Morgengruß einen musikalischen Anstrich gehabt:

"Unsre Frau Nelti,  
Hat e ganz extri  
Hat e ganz extri  
Spizeham auf;  
Unsre Frau Kantri,  
Hai e ganz andri  
Spizeham auf!"

Unter den Klängen dieses Liedes ist der Kaffee eingeschenkt worden. Nur die gesträubten Spizen und ein verrätherisches Zucken der Mundwinkel und Stirnmuskeln geben Kunde, daß man dasselbe gehört hat. Der festgeschlossene Mund und die streng auf "Madame Gaudichon" herabblickenden Augen scheinen daß Gegentheil bezeugen zu sollen.

"So herzig wie mein Liedchen,  
Gibt's halt nichts auf der Welt!  
Vom Kopf bis zu den Füßchen,  
Ist alles wohl bestellt.  
Ihr Ang' ist hell und klar,  
Wie silberweiß ihr Haar!  
So herzig wie mein Liedchen  
Gibt's halt nichts auf der Welt!"

"Soll ich vielleicht dem gnädigen Herrn die Bremer Stadtmusikanten zur Begleitung holen lassen?" sagt sie mit vor Ärger zitternder Stimme.

"Wär' nicht so übel Jungfer Annalies! S' ist gar so eintönig hier bei uns! Eigentlich sollt ein „junges Blut“ her, damit es ein bisschen Leben gäb'!"

Was! Leben? Noch mehr Leben? . . . Ist mir gerade genug Leben, Hühner, Ziegen, Hunde und die Magd und obendrein noch Launen!!

"Braucht's wahrhaftig nicht mehr Leben!" „Ich sag Ihr, Annalies! Ein junges Blut muß her!“

"So! Dass ich noch mehr Augen offen halten könnte! um der Sünde die Opfer aus den Krallen zu reißen. Macht mir schon die Brigitte, das sündhafte Geschöpf, genug Kopfschmerzen! Wo gehen ihre unsittlichen Gedanken hin? Nicht etwa auf Gebet und Arbeit. Gott bewahre!

Zum Tanzen . . . eine „Frähsch“ will die Urschel tanzen! — Tanzen!! . . . Ist es nicht ein heller Scandal. Ich hab' in meinem ganzen ehrbaren Leben nicht getanzt. Gehört sich auch nicht für ein anständiges, sitten-

reines Frauenzimmer, wie ein Besen mit gespreizten Röcken in der Stube umherfliegen und den Burschen, die so nichts gescheidtes im Kopf haben, die Beine zeigen.

Die bösen Jungen sagen allerdings, daß Jungfer Annalies herzlich gerne getanzt hätte, als sie noch jung war . . . wenn sie's nur gekonnt hätte! Aber die rythmischen Bewegungen nach dem Takte der Musik waren für ihren unbeholfenen ungeliebten Körper ein unerreichbares Kunststück gewesen.

"Schwarzbraun sen d' Haselnüsse,  
Schwarzbraun bin i  
Al' Leut' woll' n' Haselnüsse'  
Keiner will mi!"

Klingt es hinter der „gnädigen Kaffeetasse“ hervor.

Nun ist die Gebusl der Angesungenen gründlich zu Ende. Die Haubenbänder flattern — Pauß! kracht die Thür in's Schloß.

Man hört eben noch zwischen den Zähnen gemurmelte Worte von „händelsüchtigen Leuten, alten Kampfshähnen“ &c.

"I ho a mol an Schätz gehabt, die Suße,  
Um und um mit Butter geschiert, leck du je!"  
ertönt es mit kräftiger Bassstimme hinter der Enteilen-den drein.

In der Küche draußen, da kann man seinem gequälten Herzen doch Lust machen! Jedes Löffchen, jeder Kochtopfdeckel kennt die Leidensgeschichte der viel geplagten Annalies.

Dieses Singen! . . . Nein, dieses gräßliche Singen! Es ist geradezu unerträglich.

"Wenns auf mich ankäme, ich ließ es polizeilich verbieten, bei Strafe, meinetwegen bei Todesstrafe!", bekräftigt sie mit einem herzhaften Handschlag auf den Küchentisch, daß Tassen und Gläser klirrend an einander torkeln.

Bei derartigen Küchenauseinandersetzungen entfernt sich Brigitte immer thunlichst schnell. Sie legt dann gewöhnlich einen übergroßen Eiser für die Hühner und Ziegen an den Tag. Bis ihre sorgsame Thierpflege zu Ende, hat sich auch der gerechte Horn der Herrin etwas gelegt. Letztere hat eine kleine Metamorphose erlitten: die Haube ist verschwunden, statt derselben schlängt sich ein dickes Tuch fest um die schmerzende Stirne.

Wirklich ein Unbill des Schicksals ist es, daß gerade sie mit dem leidigen Kopfschmerz geplagt sein muß, als hätte man nicht ohnedies genug zu denken und zu jagen, damit die Wirtschaft ihren ordentlichen Gang nimmt. An solchen Kopfwetagen ist dann der "Gnädige" — den verschwiegenen Kochtöpfen gegenüber sagt sie wohl kurzweg „der alte Michel“ — so unerträglich, daß . . .

Sie versteht jawohl ein Späßchen, auch neckt sie sich ein wenig, aber uzen, nein uzen lässt sie sich nicht, am allerwenigsten, wenn es schon in dem „geplagten Hirne“ schmerhaft zuckt und reißt!

Indessen sitzt der vergnüglich lächelnde Urheber all des Jammers in seinem bequemen Sorgenstuhle im behaglichen Zimmer und überlegt sein „jüngstes Plänchen“.

"So geht's!" ruft er zufrieden aus. „Zu Weihnachten gibt's den Knalleffekt! Famoze Idee das! Die Alte wird zappeln, wie der Fisch an der Angel. Wart! Ich werd' dir, den alten Mann tyrannisieren!"

Endlich denkt er: Will doch mal sehen, ob sich der Sturm unter der Haube gelegt hat, will ihr ein wenig Zucker aus's Salz streuen!

Er öffnet die Thür und ruft: „Annagitter-Strunkeliese ist mein Pfeischen zu haben?“

Keine Antwort!

Aber die Kochköpfe und die Brigitte sehen's, wie ein befriedigtes Lächeln des Triumphes über die Züge der alten Mamzell huscht. „Gelt, du kommst? alter Sünder!“ murmelt sie, „kannst aber lange warten, bis die Annalies wieder freundlich wird!“

Da steht er auch schon unter der Küchenhür: „Annagitter-Strunkeliese, bring'n Sie mir doch mein Pfeischen; schmeckt viel besser, wenn sie's gestopft hat.“

„Rache ist süß!“ denkt Annalies, geht schweigend an einen alten, verstaubten Kasten, der auf einem Schrank in der Kumpelkammer stehend, sein Dasein in dieser Vergessenheit zu verbringen scheint und entnimmt ihm eine lange, alte Studentenpfeife.

Sie weiß gut, dass ihr Herr nicht an dieses Ruberaus einer längst entschwundenen Zeit erinnert sein will. Es knüpfen sich daran Reminiscenzen an eine recht fatale Geschichte, die er lieber ganz aus der Reihe der Thatsachen gestrichen hätte, wenn sich Begebenisse nur so streichen ließen! In großen Buchstaben steht auf dem dicken Pfeifenkopfe der wohlgemeinte Rath zu lesen: „Lass ab von der Liebe, sie ist dir nicht gesund!“ Aus welchem Anlass, und ob von starker oder von zarter Hand der weise Spruch geschrieben worden, darüber schweigt die Geschichte. Sicher ist nur, dass er gewirkt haben muss für ein ganzes langes Leben! Beim unverhofften Anblieke des verpönten Gegenstandes geht es momentan wie Wetterleuchten über die Züge des alten Herrn. Schnell gefasst sagt er mit gleichgiltiger Miene: „Gut, dass sie mir das vorweltliche Ding noch einmal bringt, kann's jetzt noch ein wenig rauchen. Muss doch alles zusammen passen: Raucher, Pfeife und Spenberin, alle drei aus einer Zeit! Später erlaubt's das junge Blut doch nicht mehr und so ein „Alter“ sitzt hübsch warm unter dem jungen Pantoffel!“

Sie starrt ihn an mit offenem Munde?

„Wa—wa—was meint der gnädige Herr?“

„Er ma—ma—meint, dass nun bald ein junges Blut in's Haus kommt! Hat sie mich verstanden?“

„Ich will heiraten!“

Sie ist noch immer sprachlos ob der Schauermähr.

Der Gnädige hält die Pfeife hinter dem Rücken und singt, indem er mit großen Schritten das Zimmer durchmisst:

„Lott ist todt, Lott ist todt,  
Julie liegt im Sterben!“ &c.

Oh! Der Kopf, der Kopf! Wie der schmerzt! Er geht noch durch und lässt seine unglückliche Herrin im Stich.

Wie die Gedanken mit blitzaartiger Geschwindigkeit das arme Gehirn durchkreuzen: die Pfeife, das junge Blut, die tote Lotte . . .

Das Lied von der toten Lotte kennt sie ja zur Genüge, es wird stets angestimmt, wenn das Stirntuch die Haube verdrängt hat; aber jetzt kommt ein neues Lied an die Reihe, ein schreckliches, das hat „er“ noch nie gesungen:

„Gi Mädchen sagt es laut,  
Das Hänchen ist die Braut;  
Der Michel thut sie heiren  
Das Haus und Hof und Scheuren,  
Die sind für sie gebaut!  
O ja! Sie ist 'ne Braut!“

Alle guten Götter helft! Der Annalies wird schwindlich! . . .

Wie sie eigentlich wieder in ihre Küche hinausgekommen ist, weiß sie selber nicht.

Heiratsgedanken! Der alte Sünder! Wer hat ihm die Mücken in den Kopf gesetzt? Gewiss der alte Graukopf von Notar, sein guter Freund, der in letzter Zeit einmal im Hause war. Sie hatten so viel Geheimes mit einander auszumachen, dass sie eigentlich gleich nichts Gutes gehabt hat, aber so etwas . . . Nein! So etwas hätte sie nimmermehr gedacht!

Erst allmählich beruhigten sich die aufgeregten Nerven ein wenig, ja, sogar ein schwacher Hoffnungsstrahl zieht in das geängstete Herz ein.

„Vielleicht hat er mich zum Besten!“ denkt sie „ich will ihn mal beobachten!“

Gesagt, gethan.

Am Nachmittag des verhängnisvollen Tages nimmt sie den Stichstrumpf und setzt sich auf das Bänkchen unter dem offenen Fenster, das nach des „Gnädigen“ Stube geht.

Die warmen Wintersocken für den Undankbaren wollen heute gar nicht wachsen, die Nadeln rutschen nicht. S' ist nichts mit dem Stricken! Sie greift nach dem Wochenblättchen, welches sich wohl längst im stillen gewundert hat, dass die neugierigen Blicke hinter der großen Hornbrille hervor, noch nicht auf den Orts-Neugkeiten geruht haben.

Aber s' ist auch mit den Neugkeiten nichts! Selbst sie können heute die Aufmerksamkeit der bekümmerten Patienten nicht fesseln.

Berstreut überstiegen die Augen die vierte Seite, doch da steht so viel tolles Zeug: „Bauh schutt kann abgeladen werden“. — „Richard Brandt's Schweiizergrillen“. — „Frische Majestäts—Majestäts—Matjes-Häringe“. Ach was! Schlechter Druck, liest sich miserabel! Die Buchstaben tanzen ganz bunt durcheinander. Da ertönt aus dem Inneren des Zimmers Gesang. Schon wieder ein Lied! Sie spürt die Ohren:

„Gi du mein lieber Goldschmied,  
Giilipimpampaledusle mein!  
Gi du mein lieber Goldschmied mein,  
Giilipimpampaledusle mein!  
Schnied meiner Braut ein Ringelein!  
Schnied's nicht zu groß, schnied's nicht zu . . .  
Giilipimpampaledusle mein,  
Zu Weihnacht soll die Hochzeit sein!“

„Barmherziger Gott!“ flüstert sie mit bebenden Lippen; „du wirst es doch nicht zugeben, dass „er“ nach so vielen Jahren noch in sein Verderben rennt! Und ich, die Annalies, die ihr Leben für ihn ließe, wenn's sein müsste, sollte zusehen, und könnte nichts thun, um ihn zu retten.“

Da tritt er auch schon aus dem Hause, einen großen, rothgesiegelten Schreibebrief in der Hand haltend. Großmächtig steht darauf zu lesen: „An Fräulein“, weiter sieht sie nichts. Also doch! — Und er geht selber mit gemächlichen Schritten das schreckliche Mordgeschoß gegen sein ruhiges, harmloses Dasein vom Stapel zu lassen.

Nun gibt es keine Rettung mehr! Schmerzversunken knickt sie in sich zusammen. Große Thränen rollern die alten Wangen herab. Vergessen ist Kopfschmerz, Strickstrumpf, Neugkeiten und Majestäts-Häringe! Ach! Wie gerne wollte sie alle Lieder von der Welt über sich ergehen lassen, wenn's nur wieder die alten wären von der todtten Lotte, von der Suse, von den Haselnüssen, vom Lieschen, von der Frau Kanterin mit der Spitzhaube, von allen, nur nicht die neuen Lieder die schrecklichen von der Braut und von der Hochzeit!

Eh' sie's merkt, steht der Gegenstand ihrer Sorgen wieder in Lebensgröße vor ihr

„Na Jungfer Annalies, was sitzt sie denn da mit tropfenden Augen?“ fragt er verwundert.

„Ah gnädiger Herr, soll ich denn lachen, wenn meine alten Augen mit ansehen müssen, wie sich mein Herr auf seine alten Tage in's Unglück stürzt? Denn ein großes Unglück ist's, wenn ein Mann, der sein ganzes Leben lang nicht an's Heirathen gewöhnt war, auf einmal heirathen will!“

Er streicht den grauen Schnurrbart und tröstet statt jeder Antwort:

„Zu Weihnacht soll die Hochzeit sein!  
Zwillipumpampaledusel mein.“

„Ah! Was soll daraus werden, wenn der Mensch gar kein Einsehen mehr hat!“

Die Annalies wandelt ganz still und in sich gefehrt durch Haus und Hof. Sie hat alle Spannkraft, alle Energie verloren, nur noch der eine Gedanke hat Raum in ihrem Kopfe:

„Die Frau! Die junge Frau!“

In ihrer Herzensbelümmernis hört und sieht sie vieles nicht, was ehedem dem scharfen Ohr und Auge nicht entgangen wäre. Sie lässt sogar die „sittenlose“ Brigitte zum Tanze gehen. Was liegt daran?! Mag auch sie in ihr Verderben reunen!

Die Frau! Die junge Frau!

Er singt auch täglich neue Lieder von „Braut und Hochzeit, von Liebe und Glück!“

Wo er sie nur alle hennimmi?

Endlich geht ihr hierüber ein Licht auf: auf seinem Schreibtische liegt seit neuester Zeit ein „dickes Buch“, sie blättert darin — und o Graus! Sie hat den Herd des Rebels unter den Fingern: „Fränkische Volkslieder“ nennt sich das Zeug. Schöne Volkslieder! Teufelslieder sind's!

Der alte Herr beobachtet mit Vergnügen, wie wohl sein Plänchen gelingt. Wenn er aber das betrübt Antlitz seines Opfers sieht, wenn sich die Thüre hinter der „Schürze von hinten“ geschlossen hat, und er noch den schweren Seufzer vernimmt, der ihm allein gilt, dann thut es ihm fast leid, der alten Getreuen so viel Kummer zu bereiten. Indes jetzt ist es einmal so weit gekommen, nun muss es auch durchgeführt werden. Warum hat sie ihn so tyrammisiert! Er tröstet sich mit einem seiner Lieblingscitaten und denkt: „Strafe muss sein, sagte der Lehrer und biß dem Jungen ein Stück vom Butterbrod ab!“

\* \* \*

Die Astern und Georginen sind längst verblüht; des Birnbaums schwere Last liegt sorgsam aufgespeichert in der Vorrathskammer. Brausend geht der Wind über

die Heide; die Grässlein und Sträucher ducken sich angstlich unter der Naturgewalt; selbst die starken Bäume beugen sich dem entfesselten Sturme. Im Wirbel tanzen die gelben und rothen Blätter von den nach und nach werden Zweigen hernieder. Wie bald werden die Astre wieder kahl in die frostige Landschaft ragen, ein Symbol der Vergänglichkeit alles äußerlichen Schmuckes.

Und eines Morgens, als Annalies wieder die Läden am Hause aufstößt deckt düstig weißer Schnee die ganze Gegend weit und breit.

„So“, sagt sie, „jetzt kommt bald das verhängnisvolle Weihnachtsfest!“

Noch nie in ihrem ganzen Leben hat sie sich davor gefürchtet. Im Gegentheil, es war ja immer so gemüthlich, wenn der kleine Winterbaum, den sie alljährlich für sich und den „Gnädigen“ eigenhändig gepflanzt, im behaglichen Stübchen brannte und alte Freundschaft und Dankbarkeit gegenseitige Gaben darunter ausgebreitet hatten.

Das sollte nun alles aus und vorbei sein! Sie schluchzte bitterlich.

Gestern hat er gesagt: „Annalies, mach Sie die gute Logierstube zurecht, am „heiligen Abend“ kommt mein liebster Besuch.“

Und die Annalies musste auch noch alles vorbereiten, damit es dem „liebsten Besuch“ ja recht gut gefallen solle.

O die Frau! die junge Frau! Was ihr die Sorge bereitet hat.

Sie ist noch in ihre schmerzliche Betrachtung vertieft, da kommt schon der Briefbote auf's Haus zugeschritten. Er hält richtig wieder einen der fatalen Briefe in der Hand, die in letzter Zeit so häufig hin- und hergeschlogen sind; heute ist sogar noch ein kleines, vierseitiges Päckchen dabei, wohl versiegelt, Eingeschrieben steht darauf. Muß etwas Wertvolles darin sein!

Der gute Freund Notar hat sich zum Arger und Verdruss der Alten in den letzten Wochen auch zum östern eingefunden und dem Gnädigen wohl vollends den Kopf verdreht mit seinen guten Rathschlägen.

Einmal hat sie ganz deutlich durch's Fenster sehen können, dass der gnädige Herr dem „alten Tintenkleber“ dictiert hat, was er schreiben sollte. „Der Checontract wird aufgesetzt!“ hat sie wehmüthig gesetzt.

O Annalies! Lange überlebst du die Geschichte nicht! Aber lieber noch da draußen, wo die Welt mit Brettern verschlagen ist, ruhen, als den Jammer mit der jungen Frau mitmachen zu müssen.

Damals die Pfeife! Ja die alte dumme Pfeife war an allem schuld! Hätte sie sie nicht hervorgezogen, so wär' am Ende noch alles beim alten!

Oh, wie ist ihr weh um's Herz!

Aber wissen und erfahren soll er's doch, wie weh er ihr gethan; wenn sie nicht mehr da ist, soll er's lesen, lesen, von ihrer Hand für ihn gestickt!

Gar manche Stunde sitzt sie gebückt über ein großes Stück Papiercannevas, worauf sie mühsam seidene Buchstaben mit Kreuzschnüren zu einem Verse zusammenknüppelt. Der poetische Erguss lautet:

Dir folgen meine Thränen,  
Dir, der du von mir fliehst,  
Und mein unendlich Sehnen,  
Ganz ohne Mitleid siehst!  
Jetzt ist der Tag verloren,  
Auf den ich mich gefreut;  
Doch was ich dir geschworen,  
Hat mich noch nie gereut!"

Bon der getreuen Annagitter-Strunkeliese.  
Weihnachten 18\*\*.

Den Christbaum will sie noch einmal, zum letzten Mal in diesem Leben schmücken und die Lichtlein anzünden, auch noch diese ihre letzte Gabe für ihn zusammen mit den sechs Paar eigenhändig gestrickten Soden darunter legen, und dann geht sie, dann will sie nicht mehr im Wege sein!

Mit Riesenschritten kommt die Festzeit herangerückt. Wie ihr graut!

Er wird alle Tage vergnügter, man sieht, wie er die Zeit kaum erwarten kann.

Na, warte nur! Wenn erst die Reue kommt. Aber die kommt leider immer erst, wenn es zu spät ist. Sie schluchzt schon wieder.

Wie sie am Abend so in traurige Gedanken versunken am runden Tische im Zimmer sitzt, holt der Gnädige das kleine Päckchen herbei, das bereits in den Händen des Briefboten ihre Neugier gereizt hatte. Ein weißes Schächtelchen entpuppt sich. Mit Hilfe der Brille kann sie deutlich über den Tisch hinweg lesen: „Juwelier, Gold- und Silberarbeiter.“

Ganz à propos entnimmt er dem Kästchen einen kleinen, runden, glänzenden Gegenstand, betrachtet ihn wohlgefällig und singt mit einem viel sagenden Blick auf sein Gegenüber:

„Ei du mein lieber Goldschmied mein,  
Philippmpampasledusle mein  
Schnied meiner Braut ein Ringelein.“

Der unglückselige Chering! sagt ihr eine böse Ahnung. Das Herz klopft ihr so gewaltsam, daß die Haubenbänder die krampfhaften Schläge mitmachen.

Die Stricknadeln entfallen den zitternden Fingern.

„Ist Ihr's nicht gut, Jungfer Annaliese?“ fragt er, indem er den kostbaren Gegenstand wieder in's Schächtelchen zurücklegt.

„O ja! Ganz gut, ausgezeichnet gut gnädiger Herr, erwidert sie mit thränenerstickter Stimme, packt den Strickstrumpf zusammen und sucht ihr Lager auf.

So vergehen die paar Wochen bis zum 24. Dezember.

Bleigrau kommt er heraufgedämmert. In der Luft liegt ein schwerer Dunst von Schneemassen, die noch in den oberen Regionen des Herabfallens auf die winterlich gefärbte Mutter Erde harren. Ebenso bleischwer wie auf der Atmosphäre liegt es auf Annaliesens Herzen.

Also heute muß „sie“ kommen! Heute ist der Tag, den sie seit Monaten so sehr gefürchtet hat.

Sie schluchzt schon wieder.

Bei alledem hat sie heut' Nacht ganz schlecht geträumt: Unsinziges, dummes Zeug, von gebackenen Fischköpfen, die sie bei einem Goldschmied gekauft, alle angebissen und dann für den „Gnädigen“ aufbewahrt hatte; von Brigitte, die den kostbaren Vorraum heimlich aufgezehrt und als sie darob zur Rede gestellt worden, sich in eine Schlange verwandelte; auf dem zugespülten

Häuptchen derselben saß ein kunstvoll geslochtes Dornenkrönchen. Sie wollte darnach greifen, doch, o Jammer, sie stach sich die Finger blutig, daß das Blut in dicken Rauchwolken, wie aus einer Pfeife quoll. Da lachte die Schlange und sang:

„Ei du mein lieber Goldschmied!“

Selbst im Traume der Nacht verfolgt sie das verhasste Lied!

Mechanisch verrichtet sie die gewohnten, ihr so liebgewordenen Beschäftigungen im Haushalte.

Der Traum gibt ihr dabei viel zu denken. Die Schlange ist natürlich die Braut! Ob sie ihr auch ähnlich sieht? Und blutig hat sie sich ja bereits an ihr gestochen, wenn auch nicht die Finger, so doch daß treue, alte Herz, das heute so widerspenstig klopft und hämmert, daß sie es ordentlich blumen hört.

Alle guten Geister!! Da ist „sie“ schon! . . . .

Die Zunge erstarrt ihr im Munde; beinahe hätten ihre Knie den Dienst versagt, ob des Schreckens.

Sie hat es gar nicht gehört, daß ein kleiner Einspanner die beschneite Landschaft herauf gerollt ist und gerade vor dem Hause hält. Sie merkt es erst, als eine elastische, zierliche Gestalt in dunklem Gewande herauspringt und sich dem unter die Gartentür treten den Gnädigen in die Arme wirft.

„So, da hast du die Bescherung!“ murmelt Jungfer Annaliese, rückt die heute besonders steife Haube zurecht und streift beide Arme zurück — bei ihr immer ein Zeichen hochgradiger Erregung. „Auch eine sonderbare Manier, sieht ihn heute zum erstenmal und siegt ihm, was hast du, was kannst du, an den Hals. Na, mir kann's recht sein! Was soll ich nun noch auf der Welt?“

„Also da wär' ich, lieber Onkel!“ sagt die Fremde mit gewinnendem Lächeln zu dem alten Herrn. „Es ist doch schön, wenn man am lieben Weihnachtsfeste weiß, wo man hingehört!“

„Ja, sehr schön!“ denkt Annaliese, „wenn du nur wirklich wärst, wo du hingehörst — im Pfefferlande!“

In ihrem Unmuthe hat sie ganz und gar überhört, daß die Anrede „lieber Onkel“ und nicht „lieber Michel“ gelautet hat.

„Na, denn mach' dir's mal bequem!“ schmunzelt der Freiherr und führt sie am Arme in's Haus.

„Annalies, bring Sie Fräulein Hannchen in die Logierstube und mach Sie's der künftigen Herrin von Haus und Hof so gemütlich wie nur möglich.“

Annalies thut wie ihr befohlen, aber Gedanken sind zollfrei, und allzu freundlicher Natur sind die gerade nicht, die der Angelkommenen das Geleite geben.

„Dass dich doch gleich dieser und jener hol', murmelte sie halblaut.

„Wie meinen Sie?“ fragt das Fräulein.

„Ich meinte blos, ich sagte . . . es sei heut kalt draußen!,“ stottert die erschrockene Alte, denn sie hat ja laut gedacht, ohne es zu wollen, und noch dazu fromme Wünsche, die man selbst nicht leise denken soll.

Froh, sich ihres Auftrages möglichst schnell entledigt zu haben, eilt sie in ihre Küche.

So viel Thränen haben die Kochköpfe noch nie aus menschlichen Augen rollen sehen, sie überpurzeln sich ordentlich auf den gesurkten Wangen. Und heut ist

doch „Heiligabend“; morgen Christtag, das Fest der Freude unter den Menschen.

Die Angelommene hat sich neugierig in dem freundlichen, angenehm durchwärmten Zimmer umgesehen.

Es ist recht gemüthlich bei dem alten Onkel; die selige Mutter hat oft von ihm erzählt, als von einem Originale.

Sie hatte ihn sich eigentlich ganz anders vorgestellt. Er ist so herzlich und zutrauenerweckend, dass es ihr vorkommt, als kenne sie ihn schon viele, viele Jahre, und nicht, als hätte sie ihn vorhin zum erstenmal in ihrem Leben gesehen.

Ihr frühverstorbener Vater war sein Bruder gewesen. So lange ihre gute Mutter gelebt, hatte die selbe den brieflichen Verkehr mit dem Schwager aufrecht erhalten. Durch sie hatte er von Zeit zu Zeit von dem Ergehen des einzigen Kindes seines einzigen Bruders vernommen.

Aus dem kleinen Mädchen war nun mit der Zeit eine erwachsene, grundgescheidte junge Dame geworden, sogar eine Lehrerin, die bis vor Jahresfrist mit der alten Mutter ein zufriedenes glückliches Dasein geführt hatte. Seit einem Jahre war es freilich anders geworden, denn das Mädchen stand jetzt allein in der Welt, seit die natürliche Beschützerin und geliebte Gefährtin die treuen Augen zum langen Schlaf geschlossen. Das war nun gerade ein Jahr her.

Der Onkel hatte deshalb gemeint, dass verwaiste Nichten solle das liebe Christfest nicht so mutterseelenallein verleben, sondern aufpacken und sich zu ihm in's Häuschen am Waldeszaume begeben. Und so war's auch geschehen.

Da sitzt sie nun und fühlt sich recht behaglich und geborgen.

Dass der lose Onkel zwei Fliegen mit einer Klappe fangen will und mit ihrer Ankunft einen Kapitalzug verbindet, davon hat sie allerdings keine Ahnung, so wenig wie von der Rolle, welche ihr selber bei der Comödie zugeliehst ist.

Die Annalies hat heute gar keine Zeit, sich im Zimmer zu zeigen, selbst zum Essen erscheint sie nicht.

„Genießt Euch nur!“, denkt sie, „durch mich sollt Ihr nicht gestört werden; der erste Zucker wird so bald genug abgeleckt sein — und dann kommen die Knochen an die Reihe!“

Aber verzeihen kann sie dem Eindringling nicht. Der Gross drückt ihr fast das Herz ab.

Kurz vor der Bescherung tritt das Fräulein mit einer glänzenden, funkelnagelneuen Britannia-Kaffeekanne zu Annalies: „Bitte, stellen Sie dies als kleine Weihnachtsgabe von mir auf Ihres Herrn Tisch unter den Christbaum.“

„Wann Sie weiter nichts wollen, das will ich ja thun“ ist die etwas barsche Erwiderung. Aber, das sag ich Ihnen gleich, gebraucht wird das Ding nicht. Wir trinken unseren Kaffee nur mit der „Madame Gaudichon“, d. h. der Gnädige und Sie, denn ich bin ja nicht mehr da, und Sie müssen sich in allem nach dem „Gnädigen“ richten, verstehen Sie! Nur die „Madame Gaudichon“ dürfen Sie morgens jahraus, jahrein auf den Tisch setzen. So sind wir's gewohnt, d. h. so ist's der Gnädige gewohnt.“

Das Fräulein schüttelt bedenklisch den Kopf. „Meine liebe Annalies“, sagt sie begütigend, „obwohl ich nicht weiß, wer Ihre „Madame Gaudichon“ ist, kann ich Sie doch einstweilen versichern, dass ich nicht allzu oft Gelegenheit haben werde, mich mit der berühmten Dame zu befassen, denn die Schulen beginnen gleich nach Neujahrs und da darf ich nicht fehlen.“

„Was? . . . die Schulen? . . . Ja, gehen Sie denn noch in die Schule?“, stößt Annalies erschrocken hervor.

„Gewiss geh' ich noch in die Schule, wenn auch nicht als Schulmädchen, so doch als Schullehrerin. Und eine Lehrerin ist eben immer an die Schule gebunden.“

„So! Und das wollen Sie auch jetzt noch bleiben?“

„Natürlich! Wundert Sie das so sehr?“

„I bewahre Gott! . . . Wundert mich gar nicht, mich wundert überhaupt nichts mehr in der Welt! Wird ja reizend: er sitzt allein zu Hause, und sie geht in die Schule! Na, mir kann's recht sein, ich sag' nichts mehr!“

Damit ist sie zur Thüre hinaus, ehe das höchst erstaunte Fräulein eine Erklärung der sonderbaren Neußerungen fordern kann.

„Barmherziger Himmel!“ stöhnt die Annalies draußen in der Küche und schlägt die Hände über dem Kopfe zusammen. — „Das ist noch eine Heiraterei!! Niemals 'ne Frau auf seine alten Tage, und hat doch keine! — Lehrerin! . . . und wie sie's noch sagt, als wär's was ganz Besonderes! — Die stopft ihm 'mal keine Pfeife, und nach Flicken und Stricken seh'n die Hände auch nicht aus, und einen Kochtopf hat die mein Lebtag noch nicht in der Hand gehabt! Kann eine nette Wirtshafterin geben! O, du grundgütiger Gott! bindet sich der Gnädige eine Rute auf! — Und zu denken: 30 Jahre hat er seine schöne Ordnung gehabt; 30 Jahre war man glücklich miteinander! Und nun kommt eine splinterdürre Stadt-bombe da hereingeplagt, und aus ist, und gar ist!“

Das Fräulein begibt sich indessen zum Onkel.

„Sag' mal, lieber Onkel, ist deine Haushälterin eigentlich geistig so recht zurechnungsfähig?“

„Na nu! Na nu! du wirst doch nicht denken, dass es meiner Annalies im Kopfe fehlt?“

„So ganz sauber ist's nicht!“ meint die Nichte lachend und erzählt ihm die wunderbaren Neußerungen der Alten. Aber der Onkel steht dabei und hält sich die Seiten vor Lachen. „Ja, weißt du,“ sagt er, „sie hält dich für die Braut, die ich zu Weihnachten heimführen will! Ein Mumpitz ist es!“ und unter herzlichem Lachen erzählt er der gleichfalls belustigten Nichte seinen wohlgefügten Nachtplan, den er mit so großer Meisterschaft durchgeführt hat.

„Onkel, du bist grausam gegen die treue Seele gewesen!“ erklärt sie, bis zu Thränen lachend, „Ich kann dir nicht sagen, wie sehr sie mich dauert, bei allem Spaß, den wir haben!“

„Mich auch, mich auch!“ versichert er treuherzig, „aber lass nur gut sein! Heute abends wird's doppelt und dreifach wieder gut gemacht!“

„Ja, Onkelchen, das bist du ihr wirklich schuldig!“ erwidert sie mit schiedsrichterlicher Miene.

„Geschieht auch! Geschieht auch! mein gestrenges  
Nichtchen!“

Die Annalies hat sich unter ständigem Kopfschütteln in die „gute Stube“ begegeben. Hier sieht es schon ganz richtig weihnachtlich aus. Auf der altmobischen Comode mit den bauchigen Schubladen und den glänzenden Messingbeschlägen, auf der langbeinigen Spiegel-console, auf jedem Tischchen, gar auf den breiten Fensterbrüstungen stehen Platten, goch aufgetürmt mit duftendem Weihnachtsgesäck: Zimmetterne, Butterstückchen, Mandelkugeln, große runde kleine Lebkuchen, auch die schönen Stollen fehlen nicht — alles, wie er's so gerne mag! Sie hat's doch der „Fremden“ zeigen wollen, wie's der „arme Gnö“ gewöhnt ist! Sift ja doch das letztemal, dass es ihm so gut geht! „Die“ bringt so etwas nimmermehr fertig! Solange man in die Schule geht, kann man überhaupt nicht für den Haushalt, gefährliche denn für Weihnachten sorgen! Das steht fest!

Sie breitet ein blütentweißes Linnen über den vereckigen Tisch, der mitten in der Stube steht, stellt das in seinem Festschmucke erglänzende Tannenbaumchen darauf, und ehe sie's merkt, steht sie selber, die alte Annalies, unter dem Christbaum und — singt ein Lied dabei, das hat eine wundersame, ganz eigene Melodie! — Erst leise, dann immer lauter kommen die Worte des alten Abschiedsliedes über ihre Lippen: „Morgen muss ich fort von hier.“ Dass die Melodie nach improvisierter Composition klingt, hat nichts zur Sache. Haupt- und Thatsache ist, dass die Annalies, vielleicht zum erstenmale, seit ihre jungfräulichen Füße auf Erden wandeln, — singt. „I was! Lasst mich wohl vor Thorschluss noch anstecken mit der Singerei! Fehlte gerade noch!“ sagt sie und drückt die Schürze vor's Gesicht.

Sie schluchzt schon wieder.

Seufzend garniert sie endlich die eine Seite des weihüberdeckten Tisches mit den sechs Paar weichen, warmen Wintersocken, von ihr selber gestrickt. Wie lieblosend streicht sie mit der zitternden Hand noch einmal über das sauber vollendete Werk ihres Fleißes und flüstert wehmüthig: „Kriegt er auch nicht mehr! Alles aus und vorbei!“

Ganz verborgen unter den untersten Tannenzweigen wird der mühsam gestickte Scheidegruß aufgepflanzt und etwas abseits, ziemlich vereinsamt, die neumodische, glänzende Käffelanne, die sie wohl lieber in den glitzernden Schnee gefeuert hätte, als hier aufgestellt.

Jetzt kann's losgehen — nun noch die Lichlein angezündet, und dann mag er seine Schäze, wie Ehering u. s. w. ausbreiten, so viel er will.

Trotz allen Jammers ist auch die Brigitt nicht vergessen worden; ihr Platz ist reich beladen mit nützlichen, warmen Gegenständen aller Art.

Kaum brennt die letzte Wachslerze, als auch schon die „Gnädigen“ Stimme aus dem Nebenzimmer ertönt: „Jungfer Annegitter Strunklies, ist das Christkind noch nicht fertig mit seinen Vorbereitungen?“

Muthig wischt sie die Thränen aus den Augen und öffnet die Thüre.

Jetzt wird die Bombe platzen, und sie muss dabei stehen und zuschauen!

Da führt er die Künftige am Arme herein; unter dem Lichterbaum überreicht er ihr das bewusste Kästchen

mit dem glänzenden Gegenstande. Sie hört, wie er sie freundlichen Worte zu ihr spricht: „Hier, mein liebes Kind, dies Andenken hat des Christkind für dich beim Onkel abgesetzt! Trage das Ringlein mit Gesundheit und denke zuweilen an uns!“

„Wie hat er gesagt? Beim O.. Onk.. Onkel?“

Der Annalies bleibt leider keine Zeit, über das eben Vergangene nachzusinnen, schon steht er vor ihr, blickt sie mit seinen freundlichen, schelmischen Augen, ganz wie ehedem, an und sagt: „Seh' sie mal ihre Winterfenster auf und lese sie uns vor, was das Christkind für sie dahingeschrieben hat.“

Die Hornbrille will gar nicht festsetzen, sie wackelt und zittert, gerade wie die Hände der Besitzerin, die mühsam eine flache Schachtel öffnet.

Eine goldenumrandete, weiße Karte kommt zum Vorschein, darauf steht mit fetten Buchstaben geschrieben, dass man es selbst durch die wackeligste Brille lesen kann: „Verlobte: Jungfrau Annegitter Strunklies und Michel Freiherr von Soundjo.“

Die Ueberraschte steht sprachlos, bis endlich helle Entrüstung sich Bahn bricht: „Was?! mit „der dort“ verlobt man sich, und die ehrbare Annalies wird zum Gespött gemacht? — Das hab' ich nicht verdient nach einem ganzen Leben voll Arbeit und Treue!“

Sie ist schon wieder daran, in Thränen auszubrechen, aber es kommt nicht dazu, denn er nimmt eigenhändig die hässliche Karte aus der Schachtel und präsentiert ihr ein in derselben enthaltenes zweites Schriftstück. „Lese sie mal laut vor; die Karte ist nur ein Spässchen gewesen, jetzt kommt erst der Ernst!“

Wieder setzt sich die Hornbrille in Positur, mit unsicherem Blicke buchstabiert die Alte: „Eh — Eh — Ehe — Ehecontract . . .“

„Na, na, was faselt sie denn?“ rief er belustigt aus, „muss wohl selber vorlesen! — Frauenzimmer sind zu nichts zu gebrauchen! War immer so und wird bis ans Ende der Welt so bleiben!“

Mit kräftiger Stimme liest er nun der verblüfften Zuhörerin vor:

Rechts giltiges Vermächtnis.

Ich Endesunterzeichneter setze hiermit meine langjährige Haushälterin und treue Genossin meiner Einsiedelei, die Jungfrau Annegitter Strunklies, zur unumschränkten Erbin meines Hab' und Gutes, als da ist: Haus, Hof und alles, was dazu gehört, ein, so ihr als Eigentum nach meinem Tode zufallen soll. Nach dero, Jungfer Anna-Lieses Ableben, wird alleinige Besitzerin der ganzen Erbschaftsmasse meine Nichte, Fräulein Johanna von Soundjo.

Solches Testament ist meine Weihnachtsgabe anno 18\*\* an die Treueste aller Freuen.

Am 24. December 18\*\*.

Michel Freiherr von Soundjo.

„Ist sie jetzt zufrieden?“ fragt er seine Patente, die beiden zitternden Hände verselben erfassend.

Sie schluchzt schon wieder — aber diesmal vor Freude und Rührung, und wenn sie eben nicht die sitzenstrenges Jungfer Annalies gewesen wäre, so hätte sie den Gnädigen am Ende noch umarmt.

Plötzlich richtet sie einen scheuen Blick nach dem Fräulein hin und fragt kleinslaut: „Was sagt denn die Braut dazu?“

„Ich was! Braut — und nicht Braut! Ist doch meine Nichte, alte Thörin! Der Michel mit seinen

sechzig Jahren heiratet nicht mehr, und wenn die Königin von England käme und ihn wollte: er nähme sie auch nicht!"

"Nein, nein! war das eine Überraschung! „Ei du meine Güte!“ ruft die Annalies wohl zehnmal in einem Atem. „Also die Nichte! — — Keine Braut!“

"Alle Schmerzen sind vergessen und 's ist alles wieder gut!" stimmt der Gnädige an. Und Ihr mögt mir's glauben oder nicht: die Annalies singt mit, vor lauter Feude und Glück!

Das ist entschieden das schönste Weihnachtssfest, das sie je erlebt hat. Und dass es mitten im Winter so warm und sonnenhell im Herzen werden könnte, hätt'

sie nimmer gedacht. Ach, und das liebe, gute Fräulein, das arme Kind mit den schmalen Bäckchen — jetzt soll es erst recht schön bei ihnen haben und alle Ferien beim Onkel verleben!

"Onkel," sagt die Nichte, „nun wieder Friede und Glück bei euch eingekehrt sind, darfst du deine Annalies auch nicht mehr necken!“

Doch er meinte ganz ehrlich: „Versprechen kann ich das nicht, sonst fehlt mir ja für alle Zeiten meine Lieblingsunterhaltung!“ Was aber die Annalies anbelangt, so will sie's ja gerne ertragen; er soll sie necken und anzingen, so viel er Lust hat, wenn es nur wieder die alten Lieder sind und alles, alles beim Alten bleibt!



## Unbestellbar.

Es war vierzehn Tage vor Weihnachten. Die kleine Else, ein gar liebliches Mädchen von etwa sieben Jahren, war ganz allein zu Hause. Ihre Mama, eine fleißige Weißzengnäherin, war eben Arbeit absiefern gegangen und hatte eine gefällige Flurnachbarin gebeten, von Zeit zu Zeit einmal nachzusehen, was Else mache.

Soeben sah Mutter Schönborn mit ihrem freundlichen Gesicht zur Thür herein. Als sie inne ward, dass Else eifrig mit Schreiben beschäftigt war, zog sie sich sachte wieder zurück, um die Kleine nicht zu stören.

"Sie wird ihre Schulaufgaben machen, das herzige Ding," sprach die Alte zu sich selbst. "Ein so gutes und braves Kind hätte auch wohl ein besseres Los verdient und ihre Mutter erst — das Gott erbarm'! . . ."

"Aber so sind die Männer," fuhr die wackere Frau nach einer geraumten Weile in ihrem Selbstgespräch fort, indem sie dabei geschäftig in der Küche hins- und hertrippelte, um ihrem Mann, einem braven Arbeiter, das Abendbrot zu bereiten, „so sind sie nun einmal in ihrer Selbstsucht. Muß solch ein Mann nicht mit Blindheit geschlagen sein, dass er nicht einfieht, wie tüchtig und ehrenhaft das arme Wesen ist, das durch ihn ins Verderben gerathen?! . . . Da möchte man doch gleich . . ."

Draußen gieng die Thürklinke. Das hierbei entstehende Geräusch verhinderte die Mutter Schönborn ihren Monolog fortzuführen.

"Sollte mein Mann schon zurück sein?" dachte sie, indem sie den Kopf nach vorn neigte und horchte, ob sich nicht die wohlbekannten Schritte im Entrée hören ließen; das wäre doch sonderbar, so zeitig kommt er ja sonst nicht nach Hause.

Doch Mutter Schönborn horchte vergebens. Kein Laut ließ sich draußen vernehmen. Sie öffnete daher die Küchenthür und trat in den Vorraum. Sollte am Ende gar die Kleine . . .?

Besorgt trat die Alte in das anstoßende Zimmer. Die Lampe auf dem Tische brannte noch; auch das Tintenfass stand noch da und die Feder lag daneben — nur Else fehlte.

"Aber, um des Himmelwillen, was mag wohl dem Kinde eingefallen sein? . . . Die ist doch sonst

immer hübsch artig und wenn sie auf die Straße gehen möchte, fragt sie einen um Erlaubnis — was ist denn das mit einem Male für eine merkwürdige Art?"

Während Frau Schönborn im besten Zuge war, sich über die total veränderte Art und Weise der kleinen Else zu verwundern, im Notfall sogar zu entrüsten, ließen sich draußen auf der Treppe leichte Kinderstritte hören. Schleunig öffnete die Alte die Entreethür und vor ihr stand Else, mit rosig angehauchten Wangen und seltsam leuchtenden Augen.

"Aber Kind, wo warst du denn? Hast du dich denn nicht gefürchtet, im Dunkeln auf die Straße zu gehen?"

"Nein, Tante Schönborn; es ist auch gar nicht so dunkel draußen, die Laternen brennen ja."

"Aber was hast du denn unten zu thun gehabt?"

"Ich habe, aber du darfst der Mama nichts sagen, liebe Tante, „ich habe an das Christkind einen Brief geschrieben.“

"Einen Brief ans Christkind!" kam es von den Lippen der Alten.

"Ja, Tante Schönborn. Und den hab' ich in den Briefkasten gesteckt. Aber nicht wahr: Du sagst der Mama nichts; die soll sich so viel, viel freuen über das, was das Christkind uns beschere wird."

Wie süß und traut doch die Lippen der Kleinen zu schmeicheln wissen! Die alte Mutter Schönborn unterdrückte nur mit Mühe die Thränen, welche ihr in den treuen, gutmütigen Augen perlten. Und sie war viel zu zartfühlend, der Kleinen ihr kindlich-frommes Geheimnis abzufragen.

"Geh' in die Stube, mein Kind, die Mama wird bald kommen," sprach sie, indem sie wohlwollend ihre Hand auf den blonden Scheitel der anmutigen Kleinen legte. "Ich werde dir auch ein tüchtiges Butterbrot bringen und deiner Mama nichts von dem Briefe sagen."

"Auch ganz gewiss nicht, Tante Schönborn?"

"Ganz gewiss nicht, mein Liebling!"

\* \* \*

Der Weihnachts Heiligabend war gekommen. Dem verspäteten Wanderer, der durch die schneebedeckten

Straßen der Provinzialhauptstadt dahinschritt, schallte froher, heller Kinderjubel aus den Häusern entgegen. Die entlegeneren Straßen der Stadt waren wie ausgestorben. Sie machten in ihrer eintönigen Stille einen gar friedsam-feierlichen Eindruck.

Droben in der bescheidenen Stube der Näherin befanden sich, außer dieser und ihrem Kinde, Mutter Schönborn und ihr Mann. Die alten Leute, welche selbst keine Kinder hatten, waren gekommen, um dem Kinde der armen und verlassenen Näherin den Christbaum anzuzünden.

Martha Lebrecht, so hieß die Mutter der Kleinen, stand mit dieser vor dem schimmernden Weihnachtsbaum und freute sich aus ganzem, vollem Mutterherzen über die Freude und den lebhaften Jubel ihres Lieblings. Martha Lebrecht war ein schönes Mädchen mit sanften Zügen und ergebungsvollem Blick. Ihr Wuchs war schlank, ihre Haltung stolz und ihr Teint von jener zarten, durchsichtigen Blässe, welche oft genug das untrügliche Kennzeichen tiefinneren Seelenschmerzes ist.

Martha Lebrecht hatte viel gelitten. Als zweitjüngste Tochter eines unbemittelten Lehrers hatte sie in ihrem Heimatsstädtchen die Bekanntschaft eines jungen Postbeamten gemacht, der bald ein ständiger Guest im Hause ihrer Eltern war. Die beiden Leutchen fanden Gefallen an einander und bald sprach man in Bekanntenkreisen von ihnen nur als von einem glücklichen Brautpaare. Diejenigen, welche Martha Lebrecht näher kannten, meinten, Otto Sommerstorf könne sich Glück wünschen, wenn es ihm beschieden sei, sie heimzuführen. Martha war zwar völlig vermögenslos, aber außer ihrer Schönheit und ihrer trefflichen Erziehung besaß sie ein Herz so lauter wie Gold.

Wie staunten daher die Leute, als es eines Tages hieß, Otto Sommerstorf sei auf seinen Antrag versezt worden und habe die Stadt verlassen, ohne sich von Martha zu verabschieden. Einige Zeit darauf wurden allerlei hässliche Gerüchte über Martha herumgesprochen und abermals einige Zeit später war diese selbst spurlos verschwunden. Die nächsten Nachbarn, welche in die Verhältnisse der Lehrersfamilie eingeweiht waren, wollten wissen, dass es vorher noch zu einem peinlichen Auftritt gekommen sei, in welchem der ehrenfeste, alte Lehrer sich von seinem „ungerathenen Kinde“, wie er die Beßlagenswerte nannte, förmlich losgesagt habe . . .

Jener Zeit gedachte Martha, als sie mit ihrem Kinde vor dem Weihnachtsbaum stand. Trauer senkte sich in ihr noch soeben freudig erregtes Gemüth bei dem Gedanken, dass Else keinen Vater habe und dass auch sie von ihrem Vater verstoßen worden sei.

\* \* \*

Die beiden Nachbarsleute waren in ihre Wohnung zurückgekehrt. Martha war mit ihrem Kinde allein. In ihrem Herzen war es finstere Nacht; die düsteren Schatten der Vergangenheit hatten die flüchtige Freude der Gegenwart verdunkelt. Martha weinte.

Da legten sich mit einem Male zwei weiche Kinderarme um ihren Hals, und eine zärtliche Kinderstimme flehte:

„Liebe Mama, weine nicht!“

Unter Thränen lächelnd sah die Mutter in die tiefblauen Augen ihres Lieblings, und die verlorene

Hezenruhe kehrte ihr wieder. Sie hatte eine hohe Lebensaufgabe zu erfüllen, hatte ihr Kind zu erziehen — ihr Kind, welches auch sein Kind war — — da durfte sie nicht vorzeitiger Schwäche erliegen, durfte sie nicht an sich selbst denken.

„Ihr Kind und sein Kind! . . . Wo er in diesem Augenblick wohl sein möchte? Und ob er wohl jenes reiche Mädchen geheiratet hat, von dem es damals hieß, dass um seinetwillen er ihr untreu geworden sei? O, wenn doch wenigstens er sein Glück gefunden hätte! . . .

„Mama, bin ich auch immer hübsch brav gewesen?“ Mit dieser schüchternen Frage unterbrach Else den Gedankengang ihrer Mutter.

„Du bist stets ein gutes Kind gewesen, Else, stets,“ gab freudig erregt die Mutter zur Antwort, indem sie den Mund der Kleinen mit zärtlichen Küssen bedeckte.

„Und wenn die Kinder brav gewesen sind, thut dann das Christkind auch alles, worum sie es bitten?“

„Gewiss, mein Kind, gewiss — wenn es nichts Schlechtes ist.“

Träumerisch blickte die Kleine auf die schon ziemlich heruntergebrannten Kerzen des Weihnachtsbaumes. Sie schien einem Gedanken Ausdruck geben zu wollen, zu dem ihr die Worte fehlten. Endlich sprach sie:

„Ist denn ein guter Papa etwas Schlechtes? . . . Du weißt ja, Mama, solch ein Papa, wie die anderen Kinder einen haben, der ihnen Spielsachen mit nach Hause bringt und sie auf den Knieen reiten lässt?“

Eine erschütternde Wirkung übte diese Frage der unschuldsvollen Kleinen auf die Mutter aus. Ihr Kind vermisste schon jetzt den Vater — was sollte sie ihm zur Antwort geben, wenn es bereinst erwachsen sein und sie fragen würde: „Wo ist mein Vater?“

Draußen wurden schwere Männerritte hörbar. Frau Schönborn sprach mit jemand. Diese Stimme! — Wenn es Otto wäre!! Doch nein — das war ja nicht möglich! . . . Und dennoch . . .!

Hastig erhob sich Martha von ihrem Stuhle. Es wurde angelockt und im nächsten Augenblick trat eine hohe Männergestalt ins Zimmer. Der Eintretende trug die kleidsame Uniform des Postbeamten. Mit lautem Aufschrei sank Martha in seine Arme.

„Otto! Theuerster, einziger Mann!“  
„Martha! Innigst geliebtes Weib!“

\* \* \*

Otto Sommerstorf und Martha Lebrecht saßen neben einander auf dem Sopha, zwischen ihnen kniete Else, bald den Vater zärtlich liebkosend, bald ihre freudig geröthete Wange an die der Mutter schmiegen.

Wie es gekommen, dass Otto Sommerstorf den Weg zur Pflicht wiedergefunden? O, die Geschichte war einfach, so sehr einfach!

Otto Sommerstorf war an diesem Abend zu seinem Vorgesetzten, dem Postdirector Herrn Möllner, eingeladen gewesen. Der Postdirector hatte im Laufe der Unterhaltung seinem Guest einen Brief gezeigt, der in einem Briefkasten vorgefunden und als Kuroiosum an ihn abgeliefert worden war. Die Aufschrift des Briefes lautete;

„An das liebe Christkindchen  
im Himmel.“

In dem Brieze selbst standen die Worte:  
„Liebes Christkindchen!

Ich will auch immer recht brav sein, nur ich habe keinen Vater. Liebes Christkindchen kaunst du mir nicht einen Papa bescheren, aber einen recht guten, so wie Renters Therese einen hat. Die Mama ist auch sehr gut und weint jetzt so viel. Ich glaube, dann wird sie nicht mehr so viel weinen. Aber einen recht guten, hörst du, liebes Christkindchen!

Elsa Lebrecht, Heustraße Nr. 20.“

Der Name Lebrecht weckte schmerzliche Erinnerungen in Sommerstorf's Busen. Wie, wenn dies ein Fingerzeig des Schicksals wäre und wenn die ehedem treulos von ihm Verlassene sich mit ihrem Kinde hier aufhielte? Wenn dennoch eine Sühne möglich wäre, eine Sühne

für jene Schuld, die bislang so schwer auf seinem Gewissen gelastet!

Unter einem schicklichen Vorwand entfernte sich Sommerstorf schon bald, zum größten Missvergnügen der heiratsfähigen Töchter des Hauses. Er gieng, das verlorene Glück zu suchen und fand es in den Armen seiner Martha und seines Kindes. — — —

Die vor dem Erlöschen noch einmal hell aufflackernden Kerzen des Weihnachtsbaumes beleuchteten eine frohe Gruppe glücklich vereinter Menschen.

Otto Sommerstorf und Martha Lebrecht sind seit Jahr und Tag Mann und Frau. Marthas Vater hat sich mit seiner Tochter ausgeöhnt. Und Elsa Sommerstorf hat jetzt auch einen Vater, und zwar einen recht guten — Dank dem Brieze, den sie in ihres jungen Herzens heißem Orange aus Christkind geschrieben, der zwar unbestellbar war, aber dennoch an die richtige Adresse gelangt ist: an das Herz ihres Vaters.



## Bum Weihnachtsfest.

Von Elsa von Korters.

(Nachdruck verboten.)

Aus tausend Fenstern bricht der Schimmer  
Des Kerzengolds am Tannenbaum  
Und füllt mit seinem Strahleschimmer  
Der kleinsten Hütten engen Raum.  
Wo nur zwei Menschen liebenschlungen  
Das Christfest liebenvoll empfah'n, —  
Da ist auch Weihnachtssang erklingen,  
Und traute Weihnachtsträume nah'n. —

So mancher träumt entschwund'ner Jahre  
Versunk'ne Herrlichkeit und Pracht...  
Heut' sumt er nach im Silberhaare,  
Ein Greis in stiller Weihenacht, —  
Vielleicht erhofft er noch vom Leben  
Ein Fünkchen Glück und Sonnenschein!  
Und durch's belaufne Fenster schweben  
Die Glockenföne klar herein... .

Ein and'res Bild: In nied'rer Stuben  
Ein blühend junges Ehepaar, —  
Auf ihrem Arm den ersten Buben,  
Ein Segen von dem Traualtar.

Mit großen Augen starrt der Kleine  
In das Gesunkel, in das Licht, —  
Indes ein Strahl vom Kerzenscheine  
Sich in der Mutter Auge bricht... .

Und dann ein Haus mit Kinderstimmen,  
So hell, wie Weihnachtsglockenklang, —  
Und Augen, die in Freude schwimmen,  
Und freuer Kinderherzen Dank! —  
Dann iss's, als thäf' ein Engel schweben  
Hoch über'm grünen Tannenbaum,  
Als jög' durch all' das frohe Leben  
Ein märchenstiller Weihnachtstraum... .

Aus tausend Fenstern strahlen Kerzen!  
Von tausend Thürmen ruft es laut:  
Macht offen, weit die Menschenherzen,  
Der Bräuf'gam kommt zur Erdenbrauf'!  
Der Heiland ist der Welt geboren,  
Mit ihm die Hoffnung und das Licht!  
Die Glocken künden's allen Ohren,  
Indes die Weihenacht anbricht!



# Es ist Weihnachten.\*)

Von Anton Renk.

Die Bäume treten abends immer früher ins Grau der Nebel hinein und kommen des Morgens immer später daraus hervor; leise, kleine, eigensinnige Flocken sinken langsam durch die Luft, — sie werden größer, sie werden zu Märchensternen, welche seltsame Formen haben und bald sterben. Das ist die Zeit vor Weihnachten.

Im Ofen aber erwacht das Leben, die brennenden Scheiter erzählen immer vernehmlicher ihre Memoiren aus dem Tannenwalde: Vom todteten Auerhahn, von dem glücklichen jungen Menschenpärchen, von den bösen Holzknechten, vom erfrorenen Handwerksburschen, vom Spötter Kuckuck, vom duftenden Waldmeister, vom erschossenen Wildschützen, von dem Kind, das Erdbeeren sucht, und mit Neid von einem schlankgewachsenen Waldcollegen, der ein Christbaum werden sollte. Auch die Kohlen reden in ihrem letzten Stündlein vom blickenden Bergkristall, vom tiefen, schwarzen See im Berge, von den Knappen mit Lichtlein auf den Kappen und von dem verbitterten, rothen Erdzwerg, welcher glühende Schäze des Goldes, lohende Rubine und blickende Diamanten im allertiefsten Grunde hütet und in kristallenen Retorten böse Dämpfe zusammenbraut, schlagende Wetter zum Unheil der Menschen, welche er hasst, weil ihre Habsucht sie hinabtreibt, in sein finsternes Reich.

Dem Manne aber, der beim Ofen sitzt, kommen allerlei Erinnerungen, gute und böse; der Rauch, der aus seiner Pfeife steigt, bildet allerlei Gestalten, die sich wieder auflösen.

Jedoch das Böse weicht allmählich zurück, und man beginnt an die Menschen zu denken, welche man lieb hat . . . Das ist so vor der Weihnachtszeit . . . du hörst keine Engel knarren — du siehst nichts hereinkommen . . . aber, hast du nicht gesehen, ist die Liebe im Zimmer und geht dir nimmer fort bis zu jener wunderbaren Stunde, in welcher alle Menschen guten Willens sind.

Sie mögen es noch so sehr bespötteln und trivial oder sentimental finden, sie entgehen dem Zauber dieser Stunde nicht; sie mögen noch so viele, noch so gute und noch so schlechte Gedichte und Erzählungen schreiben, sie werden das Weihnachtsfest doch nicht ausdichten.

Solang noch Kinderherzen erwartungsvoll einem Glockenklingen entgegenpochen, — solang noch Menschen mit frostiger Ötheiten Gesichtern, päckleinbeladen durch die belebten Gassen eilen, solang noch geheimnisvolle Engel Fichtenzweiglein auf den Stiegen verlieren und hoffnungsbange Kinder sie finden, so lang ist Weihnachten.

Ich stand einmal einsam am Meere und dachte an mein liebes deutsches Mädel, an mein deutsches Weihnachtsfest und blickte hinaus in die tosende Wogenunendlichkeit. Eine prächtige Südlandsnacht übersankte mit ihren tausend Sternen das Meer. Alle Stimmen der Tiefe vereinten sich zu einem feierlichen Chorale,

der immer leiser und leiser wurde. Die Sterne sanken immer tiefer in die Wogen und man sah den Meeresgrund. Versunkene Schiffe, merkwürdige Pfauen und Thiere zeigten sich. Leuchtende Meersterne, die ich aus meiner Knabenzeit noch wußte, weil ich dem Naturlehrer dieses Wunder nicht glauben wollte, schwammen in funkelnden Bügen auf einen großen rothen Korallenbaum zu und schmückten ihn mit ihren Lichtern. Da gieng ein Klingen durch das Meer und auf den versunkenen Schiffen wurde es lebendig; es kamen Matrosen, Soldaten, Gondoliere, Auswanderer in allen Trachten, Ritter, Bürger und Bauern aus allen Zeiten hervor und strömten zum strahlenden Weihnachtsbaum des Meeres . . . So feierten die Todten, die fern von den Lieben im tiefen Grunde ihr Grab gefunden, ihr Weihnachtfest.

Aber die deutschen Weihnachten mit den heiligen Bäumen aus den silbernen Wäldern, mit dem Kinderstübungsluck sind doch die schönsten. Es ist als ob der winterstille Wald es wünsche, daß die Menschen, die unglücklichen Menschen im ganzen Jahre eine einzige Stunde haben, in welcher sich alle gut sind, in welcher alle Kleinlichkeiten des Lebens verstummen vor dem Gebot der Liebe, so feierlich ist es unter den überschneiten Fichten.

„Der Ring der Liebe schließt sich um die ganze Erde“, heißt es, glaube ich, irgendwo. Ein Fest des Zusammenkommens, des Sichfindens feiert die Welt und dadurch ist eine Art „verlorne Sohn-Poesie“ in der Literatur entstanden. Eben hat der Redacteur ein Manuscript „Unterm Weihnachtsbaum“, in der Arbeit, in welchem ein todtgeglaubter Gatte zurückkehrt . . . „diese Weihnachtspoesie soll der . . .“; eine halbe Stunde vergeht. Mügt ihm aber nichts aller Gross: Ist eben Weihnachten!

Und während ich da sitze und dies schreibe, läutet es draußen im Haussange an. Ich öffne und vor mir steht ein kleines Mädel mit rothem Näschen und Wangen. Die ebenfalls verfrorenen Händchen tragen ein kleines Fichtenstämmlein, das an einem Brette befestigt ist.

„Braucht der Herr Ioa Christbaml? —“

„Freilich, Kind . . .“ und vielleicht kann ich dir, du kleines, armes Weihnachtswarum auf der Welt auch zu einer winzigen Weihnachtsgeschenk verhelfen.

Der Abend sinkt, ich stecke Kerzen an die Zweige und denke an die leuchtenden Augen derer, die mir lieb sind; hänge goldene Sterne auf und denke an die tiefsten Träume meiner Jugend.

Es flokt der Schnee so silbersacht,  
Es wird kein Tritt vernommen,  
Unmerklich ist die Weihenacht  
Zu uns ins Land gekommen;  
Der Ofen flüstert alten Sang  
Von einem Kindheittraume,  
Von einem hellen Glockenklang,  
Von einem Tannenbaum.

Von Zuderwerk und Apflein  
Und von den goldnen Sternen,  
Und wie beim hellen Kerzenschein  
Die Kinder lieben lernen!  
Die Liebe geht von Haus zu Haus  
Und zündet ihre Lichter,  
Und froh und heilig schauen aus  
Die menschlichen Gesichter.

Ihr falten Menschen glaubet nur,  
Was wir vom Wunder sagen,  
Statt der gewohnten Alltagsuhr  
Hört ihr die Herzen schlagen!  
Heut sind die Menschen alle gut  
Und freuen sich und schenken,  
Und still in jeder Seele ruht  
Ein heiliges Gedanken.

Sollt alles dir gestorben sein,  
Gib acht, heut kommt es wieder  
In stiller Stund' zur Thür herein  
Und beugt die Zweige nieder  
Und schmückt sie mit dem alten Glück  
Und leuchtendem Empfinden,  
Was dein gewesen, Stück für Stück  
Wirst du's am Baume finden.

Ein jeder hat dieselbe Pflicht,  
Des andern Glück zu gründen,  
Am Baum für jede Noth ein Licht  
Der Menschheit zu entzünden.  
Bist einsam du im Kerzenglanz,  
So folge doch der Kunde:  
Sei Liebe, Liebe, Liebe ganz  
Nur diese eine Stunde!



## „Sunnawend“, das Weihnachten der alten Germanen.

Das größte Fest unserer Vorfahren, „jener Riesen an Wuchs, mit ungeheurer Körperkraft, mit goldblondem Haar, mit blauen trozig-kühn blickenden Augen“ war „Sunnawend“, das in der Zeit unseres jetzigen Jahreswechsels gefeiert wurde. Die Tage wurden kürzer, die Nächte länger. Die Erde war in des Winters Banden geschlagen. Die alten Germanen aber empfanden das Fehlen des Lichtes mehr als die grimmige Kälte. Mit Sehnsucht erwarteten sie den Tag, an dem das Licht wieder den Sieg erringt über die Finsternis, die Wintersonne wende. „Sunnawend, die Zeit der geweihten Nächte, die erst gleichlang und dann wieder kürzer werden — das ist die Bedeutung des größten heidnisch-germanischen Festes.“ Da es ein Lichtfest in des Wortes bester Deutung war, so hatte man es dem Lichtgötter Baldr geweiht, der also beschrieben wird: „Seine lichtausstrahlende Haut ist weiß, seine Haare sind glänzend wie die Sonne, sein Auge ist blau und seine Augenbrauen werden verglichen mit dem Blätterkranze einer Camillenblume.“

„Finsternis bedeckte noch das Erdreich“, da zogen unsere Vorfahren hinaus durch den „finstern Tann“ zu den heil'gen Götterreichen. Die immergrünen Tannen, Kiefern, Stechpalmen und Wachholder gaben Zeugnis, dass noch nicht alles der Macht des Winters unterthan war. Unter diesen Weihnachtsbäumen brachten nun die alten Germanen ihre Opfer dar, als da waren: Pferde, Stiere und Böcke, Hähne, Fische, Apfeln und Nüsse. Das Pferd war Wodans, des obersten Gottes, Lieblingsthier. Stiere und Böcke opferte man aus Dankbarkeit für die Erzeugnisse des Landbaus. Den Hahn dachte man sich als Wächter der Himmelsburg. Fische sind die Gaben des nassen Elements. Mit einem goldenen Apfel versinnbildlichte man sich den Sonnenball. Die Nuss widersteht dem Einfluss des Winters. Aber wie die Schale der Nuss erst zerschlagen werden

muss, um den Kern freizulegen, so muss auch erst die Eisesrinde der Erde gesprengt werden, ehe der Frühling seinen Einzug halten kann.

Das Opfer war beendet. Um heimischen Herde wurde nun die Opfermahlzeit gehalten. Alles war mit grünen Tannenzweigen ausgeschmückt. Gar lustig flackerte das Herdsfeuer über dem Festbraten, ein fastiges Stück vom wilden Eber, der am Spieße hieng. Auch Festsuppe, Kuchen und Brot wurden verzehrt. Alle Glieder des Hauses, auch Unfreie und Fremde, konnten an der Mahlzeit theilnehmen. Die Hausfrau reichte das Bier, den kräftigen Meth, herum. Da lösten sich die Jungen. Lauter Jubel herrschte in der kleinen Hütte. Doch auch des Lebens tiefer Ernst fehlt nicht. Aus Wodans Ruhmefunde wurden nämlich in feierlichem Tone die alten Lehren vorgetragen:

„Nicht so gut ist dem Menschen der Meth, als man glaubt,  
Und die schlechteste Wegloft wählt,  
Wer sich betrüft, jedweder Schluck  
Stiehlt ihm ein Stück des Verstandes.“

Als ein Fest der Liebe und Treue stellt ein anderer Spruch das Sunnawend der Alten hin:

„Der Baum geht ein auf ödem Stein,  
Ihm wächst nicht Blatt noch Vorle,  
So geht's mit dem Manne, den keiner liebt,  
Was soll er noch länger leben?“

Brach die Mitternacht an, dann wurde die dunkle Zukunft durch Bleigießen und Sternebeobachten zu erforschen gesucht.

So feierten unsere Vorfahren vor Jahrtausenden ihre Weihnachten. Sie wussten sich einig in ihrer religiösen Anschauung. Wie unser heutiges Weihnachtsfest uns ein Gruß aus heiterer Kindheit ist, so grüßt uns „Sunnawend“, das Weihnachten der Alten, aus der Jugendzeit unseres Volkes.



# Beim Christkind.

## I.

Draußen auf der Straße war es so unwirtlich als möglich. Ein feuchter, unangenehmer Wind jagte große Flocken durch die graue, neblige Luft und das zwischen sprühte von Zeit zu Zeit ein feiner Regen, der den Leuten leck ins Gesicht sprang, die ihre Schirme nicht kräftig genug zu handhaben vermochten. Die Flammen der Gaslaternen gaben nur einen trüben, röthlichen Schein; halb aufgelöster, schmutziger Schnee bedeckte das Pflaster und machte es glitschig. Es war nicht das richtige Weihnachtswetter, wer aber sein trautes Heim endlich erreicht hatte, der empfand den Wert der hellen, mild durchwärmten Stube nur umso lebhafter.

„Christkind kann fliegen und das ist gut“, sagte lächelnd der Vater, indem er, ins Vorzimmer tretend, die dichten Tröpschen von Hut und Oberrock schüttelte, „denn sonst bekäme es diesmal nasse Füßchen und hintendrein den Schnupfen!“

Im Salon wurden die Kerzen am Christbaum eben angezündet; der Vater legte noch einige Spielsachen auf den Tisch, um die sein lieber Junge, der fünfjährige Karl, das Christkind noch in letzter Minute gebeten hatte, dann wurde die Klingel heftig gezogen.

„Christkind ist da!“ rief die Mutter.

Einige Minuten höchstgespannter Erwartung vergingen; der Kleine wagte kaum zu atmen. Den Blick fest auf die geheimnisvolle Thür gerichtet, die nach dem Salon führte, stand das zarte, ungemein lebhafte Kind vor Aufregung zitternd; es war ja eine Ueberfülle von Glück, welche die nächsten Minuten ihm bringen sollten!

Jetzt slogen die beiden Thürflügel weit auf; blendendes Licht strömte herein. Das Auge der Mutter hieng wie verklärt an dem Liebling, der es anfangs kaum wagen wollte, dann aber rasch in den Salon trat.

Was das ein Anblick?

Da strahlte der Baum, der fast bis an die Decke reichte, in hellem Kerzenschimmer und die breiten Streifen des Rauschgoldes hiengen bandartig herunter und warfen die Lichtstrahlen blixend zurück, an allen Zweigen gab es die reizendsten Säckelchen; farbenprächtige Bonbonnières, appetitliche Zuckerbäckereien, buntgekleidete Figuren, winziges Fuhrwerk, und Alles so schön, so wunderschön! . . .

Auf dem Tische, der den Baum trug, waren ganze Regimenter der zierlichsten Soldaten aufmarschiert: Infanterie, Cavallerie und Artillerie, die letztere mit zahlreichen kleinen Kanonen, aus denen man „wirklich schießen“ konnte, wenn auch nur Erbsen. Daneben lagen Bilderbücher, Helm und Säbel; seitwärts stand ein großes Schaukelpferd, bereit, den kleinen Officier in die Schlacht zu tragen.

Was da zuerst bewundern, was zuletzt?! Karl, den sonst nicht leicht etwas in Verlegenheit brachte, stand für den ersten Moment wie gebannt und bezaubert. Er fasste die Händchen und war ganz außer Fassung. Dann aber brach der Jubel los, und Welch ein Jubel! Da war Alles, Alles, was sein kleines Herz sich ersehnt hatte, und noch etwas darüber.

„Sieh' nur, sieh', wie glücklich er ist!“ flüsterte die Mutter. Der Vater neigte sich zu ihr und küsste sie. „Sind wir es nicht auch?“

Die beiden drückten einander die Hände, aber da war keine Zeit, sich der Rührung des Augenblickes zu überlassen. Der Knabe hatte die erste freudige Beifürzung überwunden, und nun gieng es an ein endloses Zeigen und Fragen.

Die Truppen wurden sofort in zwei feindliche Treffen aufgestellt, deren eines er selber — Mama intervenierte erfolgreichst als Generalstabsschef — kommandierte, während Papa die hölzernen Kanonen des anderen bediente. War das ein hitziges Gesecht! Aber Karl blieb Sieger. Kein Feldherr blickt so stolz nach gewonnener Schlacht, als der herzige Junge nach dieser ersten, glänzenden Waffenthat.

Die Verproviantierung hatte sich als ausgezeichnet erwiesen. Keine andere Armee hatte jemals so saftigen Schinken aus feinsten Chocolade und so schmackhaftes Brot aus süßestem Kuchenteig. Ach, dass auch solch ein Abend vorübergeht!

Als dem tapferen kleinen Helden die Auglein vor Müdigkeit zufielen, wollte er sich von seinen Schätzen nicht trennen. Am liebsten hätte er Alles, auch das große Schaukelpferd, mit in sein Bettchen genommen.

Endlich begnügte er sich mit Säbel und Helm. Schon im Einschlafen wendete er sich noch einmal an die Mutter:

„Das Christkind hat wohl viele, viele Spielereien, weil es so viel verschenken kann?“

„Natürlich, große, weite Säle voll.“

„Wie prächtig das sein muss!“ Ich will, fuhr Karl mit immer leiser werdender Stimme fort, „das Christkind bitten, dass es mich einmal — zu sich aufnimmt — dann werde ich Alles — Alles sehen . . .“

Der Knabe schlief ein. Durch das Herz der Mutter zuckte ein jäher, schneidender Schmerz. In der nächsten Minute hatte sie sich wieder gefasst; es huschte sogar wie ein Lächeln über ihr Gesicht, aus dem für einen Augenblick alle Farbe gewichen war.

„Wie thöricht ich bin, wie mich der Junge erschreckt hat,“ murmelte sie. „Kind, Kind, du ahnst nicht, was du erbitten willst . . .!“

## II.

Fast ein Jahr war vergangen, nur Tage noch fehlten auf die goldene Weihnachtszeit. Karl war ein Kind, das sich rasch entwickelt hatte, fast überrasch. Die großen Augen schauten auffällig klug aus dem schmalen, blassen Gesichtchen; es schien, als hätte der Geist sich auf Kosten des schmächtigen, hoch aufgeschossenen Körpers entfaltet. So war der Knabe für seine Lieben geworden, was man im Volke bezeichnend genug eine „zitternde Freude“ nennt.

Schon im Frühling hatte der Doctor kalte Bäder, kräftige Nahrung und frische Gebirgsluft verordnet. Das Alles hatte man getreulich in Anwendung gebracht. Die edlichen Formen aber wollten sich nicht runden und durch die dünne Haut schimmerten die zarten Adern wie ein bläuliches Netz.

Ein leichter, trockener Husten kam, öftmals belegt, immer wieder zum Vorschein. Jetzt fieberte Karl seit

Tagen. Er hatte sich während eines Spazierganges erkältet und war schon unwohl nach Hause gekommen.

Das Wetter hatte sich diesmal weit besser als im Vorjahr angelassen; es war vollkommener Winter. Auf allen Dächern lag Schnee und die Sonne schaute hell, wenn auch frostig herunter.

Den Knaben an der Hand, war die Mutter über die Ringstraße gewandelt, da begann es langsam zu schneien. Karl freute sich an dem Durcheinanderspielen der glitzernden Sternchen, da kam plötzlich ein rauher Windstoß aus Norden und jagte die gefrorenen Flocken wie toll vor sich her. Das klirrte, als segten Millionen winziger Silberplättchen über die Steine.

Karl wollte sich von dem ungewohnten, fesselnden Schauspiele nicht trennen. Von den Dächern löste sich der Schnee und trieb, von gelben Sonnenstrahlen phantastisch beleuchtet, in seltsam geformten Wolken dahin. Eine derselben hatte fast die Gestalt einer Quadriga angenommen; Karl blickte derselben gedanken-voll nach.

„Sieh doch“, rief er, von der Erinnerung an ein oft gehörtes Märchen erfasst, „das ist der silberne Wagen in dem die Windsbraut durch die Lüfte fährt!“

Als Mutter und Kind die warme Stube erreicht hatten, zitterte Karl vor Frost. Man brachte ihn zu Bett und rief eilends den Doctor. Das Gesichtchen des Kindes war merkbar erröthet, der Puls gieng so rasch, als ob er Versäumtes einzuholen hätte, und das harte, trockne Husteln machte sich wieder bemerkbar.

Tag für Tag und Nacht für Nacht saß die vielgetreue Pflegerin an der Seite des lieben Patienten, fühlte ihm, wenn es Noth that, die heiße Stirne und wärmte, wenn ihn das Fieber schüttelte, die kleinen Hände zwischen den ihrigen. Sie erzählte ihm seine liebsten Geschichten und Märchen, lächelte, wenn er die Blicke fest und aufmerksam auf sie gerichtet hatte, und weinte, wenn seine müden Augen sich schlossen.

Die Mutter hatte sich ein Tischchen und einen bequemen Fauteuil an das Bettchen gerückt; dort wachte sie und schliess die wenigen Stunden, die ihr zur Ruhe gegönnt waren. Sobald der Kranke sich regte, fuhr sie sofort aus dem leisen Schlummer, mischte den beruhigenden Trank und plauderte so liebvoll, so heiter, als gäbe es keine Sorge in ihrem Herzen.

Eines Abends lag Karl in einem Zustande dahin, der nicht ganz Schlaf und auch nicht ganz Ohnmacht war. Die Mutter schaute schweigend nach ihm; Thräne um Thräne perlte über ihre Wangen. Da schlug er plötzlich die Augen auf und blickte ernsthaft zu ihr empor.

„Heute ist Christabend“, sagte er, weißt du das?“

„Gewiss. Zu dir aber wird das Christkind später kommen, wenn du wieder gesund bist.“

„O nein, es war schon bei mir! Siehst du den leuchtenden Schein da oben?“

„Der kommt von der Lampe, die hier auf dem Tische steht . . .“

Der Knabe schüttelte den Kopf.

„Genau von da oben hat das Christkind auf mich heruntergesehen. Jetzt ist es fort, nur der lichte Schein ist geblieben. „Im vorigen Jahre war ich bei dir,“ hat es gesagt, „und diesmal kommst du zu mir . . .“

Die Mutter schluchzte laut auf und warf sich vor dem Bettchen auf die Knie.

„Weine nicht, Mutter; ich komme recht bald zurück. Christkind ist so schön und so gut! Siehst du — da ist es wieder — es holt mich — zu sich . . .“

Ein verklärtes Lächeln hauchte über die bleichen Züge des Knaben. Er sprach nicht mehr und lehnte den Kopf in die Kissen zurück. Die Mutter schauerte empor. Sie legte die Hand auf das kleine Herz; es schlug nicht mehr.

Karl war oben — beim Christkind!“ . . .

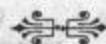
## Bum Auffest.

Bon Franz Lechleitner.

Aufzündet sich in diesen stillen Tagen  
Des alten Julbaums winterliche Flamme,  
Hier leuchtet sie im Kampf dem Bruderstamme  
Und bliket dort, wo sie sich blutig schlagen!

Germanen sind es, die hier zum Verderben  
Den Giftwurm Roms gelegt den Volksgenossen —  
Dort trieben bis zum Krieg die Heidlingsposse  
Dem deutschen Bruder deutschen Blutes Erben!

Du deutsches Blut, das deutsches Blut behaderst:  
Ach! jög' der Glanz von allen Weihnachtskerzen  
Als Friede ein in alle deutschen Herzen — —  
Des Feind's gib's noch genug, der dich vernadert!



## Julfest — Weihnacht.

Die alte herrschende Lehre, die alle Weisheit und Gesittung von Asien ausgehen ließ, brauchte die Erklärung: semitische Phönizer hatten das geistige Gut der Assyrier und Ägypter als Tauschartikel ihres Krämerhandels nach den nordischen Küsten gebracht. In Asien, wo man blonde Menschen nur vereinzelt als herrschende Rasse, durch Vermischung untergehend, findet, wodurch sie als Eingewanderte und Sieger bezeugt sind, sollte die Heimat der blonden Rasse sein, die heute und jederzeit dicht den Norden Europas besiedelt und sich dort schon zu Tacitus' Zeit als Ur-eingeborene selber fühlte. Sogar die Thierarten des Südens sind unterm Haar durch dunklere Haut geschützt. Die schwarze Farbe der Haut verursacht zwar schnellere Aufnahme der strahlenden Wärme, gibt sie aber leichter ab und schützt die darunter liegenden Gewebe. Die europäischen Rassen haben sich seit der Eiszeit, außer durch Kreuzung, nicht verändert. Das bezeugen alle Funde. Der langköpfige blonde Arier ist schon in ältesten Zeiten urgeschichtlicher Forschung in Nordeuropa heimisch, er ist nicht erst nach der Eiszeit aus Asien eingewandert. Und damit fällt der Grundirrtum aller veralteten Forscher, die Arier waren keine Nomaden! Der Volksüberfluss der Nordens, der heute noch die Welt in jährlichen Auswandererscharen besiedelt, drang gegen Süden. Steindenkmale (Menhire = Langsteine, Dolmen = Tischsteine, Cromlechs = Steinkreise) und Grabhügel (Hünenbetten) bezeugen genau den Weg, den in jahrtausendewährendem, langsamem Vorrücken die Ueberschüsse des Nordens nahmen. Jordanus nennt mit Recht Scandia den Mutterschoß der Nationen. Ueberkommenes Gesetz zwang jedes Jahr die Ueberzahl der Jugend zur Wanderung. So fand es noch Tacitus. Stufenweise, mit großen Hindernissen weiterziehend, passten sich die Nordmenschen den südlichen Klimaten an. Der eine Weg, den ihre Jüge nahmen, ist durch Tausende von Denkmälern und Funden gekennzeichnet. Er führte über Frankreich, Spanien, Nordafrika (Atlantis) und das Jordanland, wo die rothaarigen und blauäugigen Amoriter, die blonden Galiläer zurückblieben, zum Euphrat. Die andere, schwieriger zu verfolgende Linie geht durch Südrussland nach dem Schwarzen Meere, sowie über Troja und Kleinasien. Durch den Kaukasus und Afghanistan ist der weitere Weg bis nach Delhan und die nordöstliche äußerste Ecke Borderindiens überall durch großartige Steindenkmale bezeichnet.

Das erklärt die Gemeinsamkeit indogermanischer Sitten und die erstaunliche Thatsache, dass die indische Theosophie, die auf den altererben arischen Vorstellungen und der nordischen Ethik erwuchs, die Unsterblichkeits- und Wiedergeburtsslehre des Nordens zum Ausdruck bringt. Eine bis in die Steinzeit heimischen Wesens sich vertiefende Forschung wird im künftigen Jahrhundert die indische Theosophie durch den deutschen Glauben zu ersezten vermögen.

Aus der Nordheimat haben alle Indogermanen die Sonnenägen und Jahreszeitengötter mitgebracht, die ihrer Ueberlieferung gemeinsam sind. In den endlosen Dämmerstunden nordischer Winternächte, in der Heimlichkeit der um das Herdfeuer gescharten Runde

giengen diese Sonnenägen von Mund zu Munde, das Leben der Götter und Helden ward ausgesponnen, und darum sind sie tiefer ins Volksgemüth eingedrungen als die anderer Völker. Der gewaltige Schatz, der nur durch Barden und Skalben bewahrten Sagen des Nordens ist uns in den Ueberresten der Edda, in unseren Sagen und Märchen, in den Wiederspiegelungen der Südvölker geblieben, ohne dass die gemeinsame Heimatsangehörigkeit noch allgemeiner bekannt ist. Das ist das Patriarchenalter unserer Heidenwelt, die Gottesoffenbarung, der unsere Ehrfurcht gebürt. Denn im Volksgedächtnis ist uns ihr Erbe überliefert, mit dem jüngeren Glauben des Christenthums verschmolzen — wer will sie heute noch scheiden und das eigene verdammen?

Mit dem Winter begann den Germanen das Jahr, denn alles Sein quoll nach uralter tiefer Auffassung aus Finsternis und Kälte als der Keimzeit lichten, warmen Lebens. Feierten die Nordmenschen auch viermal des Jahres in großen Opferfesten die Solstition und Aequinoktien in heiligem Gottesfrieden, den der Römer so oft zu heimtückischem Einfall auf deutsche Erde missbrauchte — das höchste der Feste war ihnen doch die Wintersonnenwende in den Weihenächten.

Zwölf Tage wandelten die Himmelschen, vor allen die Dreigötter Wotan, Donar, Freyre auf Erden, von den Menschen begastet, denen sie dafür reichen Jahresegen schenkten. Heiliger Julfriede band alle Rache, und selbst gegen das Thier ward keine Klinge gezückt, Herolde verkündigten Frohdes Frieden, der im ganzen Alterthume berühmt war. „Niemand soll heut' dem andern schaden“, lehrt die Edda. Zu keiner Zeit war das Gastrecht heiliger als in diesen Tagen, denn im Wanderer, der zum Herde tritt, kann sich Wotan bergen. In eigens gebauten Hallen luden, wie die Sagas berichten, die reichen Wonden ihre Gäste zum dreitägigen Feste. In der Schlachtnacht, vor den Zwölften, ward der Juleber geschlachtet, das Symbol des goldenen Sonnenabers. Auf ihn schwur man Lehenstreue und Gelübde. Im Minnetrunk kreiste der Becher, und deshalb fehlten die Barden nicht, wie eine alte angelsächsische Zeichnung es zeigt, während sich die Hörer aus Hörnern zutranken.

Wie beim Sommerfeste wurden Wotan und Balder zu Ehren Wettrennen mit Pferden und Wettläufe abgehalten, die Gedeihen brachten. Dabei legten die Jünglinge die Fußbekleidung ab, ein Brauch, der sich beim Brautlauf manchmal bis heute erhielt. Es bedeutete die Niedigkeit der Bittenden und Opfernden, die der älteste Kultus forderte, denn losgelöst von allem Irdischen sollte der Mensch vor die Gottheit treten als ein vom Leben noch nicht Bekleideter. Dem Juleber wie dem Minnetrank wurde tüchtig zugesprochen, denn der Segen der Gottheit lag auf dem geweihten Mahle und brachte Schönheit und Stärke, daher röhrt noch der übermäßige Genuss bei Kirchweih und anderen bänkerlichen Festen. Heilige Reigentänze und Chorgesänge, die in allen germanischen Sprachen „Leich“ hießen, schlossen sich ans Opfer. Pfeife und Schwelgalbg begleiteten den Gesang, aus dem sich die späteren dramatischen Weihnachtsspiele entwickelten. Es ist uns

ein Weihnachtsspiel der Goten erhalten in der Uebersetzung, die Theodoricus der Große für den Hof zu Byzanz anfertigte. Es diente der Verehrung des wiedergeborenen Lichtgottes in den heiligen Zwölften. Darin heißt es:

Siehe, gerettet ist Nana, der Gott, der Gott, heia!  
Am festlichen Tage, Nana, jub'le in unendlichen Freudenrufen.  
Zubel läßt du hören, Nana, Zubel läßt du hören!  
Du, o Giul, schön vom ersten Tage an, sollst siegen, Giul und  
Nana!

Ebei, Eber, lehre zurück! So komme zu uns, vom Tode erstanden.

Eber steht für Freys, er ist das goldborstige Sonnenthier. Giulus gehört zu jius, got. jeu-lo, jung, neu, neugeboren. Zum Julfest gehört auch das Nothfeuer, der wiederverwandte, jungfräuliche Lichtfunken. Aus den alten heiligen Quirlhözern Esche und Erle — ask und embla heißen die ersten Menschen, in denen der Seelenfunke aufgesamt — oder aus der Nabe des Rades wird es von feuschen Junglingen gewonnen. Noch heute wird es verwendet, um das Vieh von Seuchen zu befreien. Von jeder Feuerstatt der Gehöfte trug man Scheiter zum Holzstoß und nahm die heiligen Brände mit heim. Seine Kohlen bringen Fruchtbarkeit, sein Rauch Gedeihen, das Durchspringen des Flammenstosses war heilkraftig. Flammende Räder wurden gedreht und über die Hänge gerollt. Vom Sonnenrade hat vielleicht auch das Fest seinen Namen; ags. hōsōl, engl. wheel, frie. yule, altnord. hoel heißt das Rad. Aber nicht wie das Frühlings- und Herbstfest eine ausgelassene Festzeit der Gelage war Jul, sondern eine geheimnisvolle, ahnungsvolle Zeit der Gnade.

Die zerstreut wohnenden Mitglieder der Landesgemeinde kamen zusammen, vor den mitanwesenden Goten ward Thing gehalten, Opferschmaus, Verathung, Markt („Dult“) und Gelöbnisse schlossen sich daran und bildeten ein Volksfest. Ahnung und Weissagung lag über den Nächten, das Dunkel der Zukunft öffnete sich dem Zauber, Götterstrafe traf den, der mit Arbeit den Frieden entweichte. In den zwölf Nächten von Weihnacht bis Großneujahr (Berchtentag) oder vom Thomastage bis Neujahr schien den Germanen die Sonne stille zu stehen. Nach Julianischem Kalender gilt der 25. December als der kürzeste Tag, und darum war er auch der Naturreligion der Hauptfesttag. „Der Inbegriff der Zeiten spricht sich im Sonnenleben aus,“ sagt Macrobius, *Saturnal.* I, 18. Der kürzeste Tag erschien gleichsam als Knäblein, das Sonnenlicht „mit gefrautem Haar“ der goldenen Locken. Aus Seelen-glaube und Naturverehrung erhoben sich die Verkörperungen der unbekannten Gewalten, sie wurden die Träger und Symbole sittlicher Ordnung und Erkenntnis, die noch heute den Germanen leitet, und als die christliche Kirche die Naturreligion zur Grundlage ihrer Jahresfeste mache, als sie den alten Heidenkalender verchristlichte, deutete sie alten Brauch nach Papst Gregor des Großen Geheiß um, ließ ihn aber bestehen, so dass im achten Jahrhundert noch Arber von den Bajuwaren sagt, sie tränken Christi Blut und Wotans Weine aus einem Kelche. Für das tiefere Erfassen liegt nichts Entgegenstreichendes in den Beziehungen der Natur zu ihrem Schöpfer, und echtes deutsches Christenthum hat stets die wahre Lehre des blonden Menschensohnes aus Galiläa als die Krönung und

Erfüllung nordischen Gottesdranges erkannt. Aber fremde Glaubensboten, in alttestamentarischen Anschauungen verwachsen, nannten deutisch und heidnisch gleichbedeutend und stempelten allen Heidenglauben zum Teufelsdienst. Wäre dem, dann führten alle unsere Feste zum Heidenthum, denn das Brauchtum unserer Vorfahren ist in ihnen untrennbar mit fröhlicher Uebung verschmolzen, bei keinem Feste mehr als zu Weihnacht. Feste und Name sind um Jahrtausende älter als Christi Geburt, die auch der Zeit nach nicht in den Winter fiel und von der Kirche den germanischen Völkern zu liebe auf ihr höchstes Fest übertragen wurde, das auf Christus gleich einer uralten, den Heiden gegebenen Offenbarung hinzudeuten schien. Germanisch sind die Feste des Nicolans, der Lucie und Thomas, die Weihnachtsmette (vom Opfermahl, meadmette, Fleisch, Mettwurst), der Weihnachtsbaum und die Vorstellung vom Weihnachtskind, die Bescherung und die Kuchen. Johannissegen ist der Minnetrank, und Bertha, die deutsche Seelenmutter, ward von der Madonna abgelöst. Noch heute glaubt man in den Zwölften die Wunderwelt dem Sterblichen erschlossen, die ganze Natur von heiligen Kräften erfüllt, Ahnen der Zukunft ermöglicht.

Aber nicht allein der wiedererwachten Natur galten die heiligen Feuer, rollten die Sonnenräder, trug der Fackellauf Fruchtbarkeit über die Felder. Wie alle Vorstellung der nordischen Weltanschauung im Zwiste der Dinge, im Dualismus wurzeln, der sie zu höherer Einheit endlich verwebt, so ist der Wiedergeburt des Lebens, dem Siege der Sonne das Fest der Todten, der Umzug der geschiedenen Seelen entgegengezahlt. Die Sonne, die im Winter ihre Kraft verlor, ihren Gang wie von fremder Macht zurückgehalten, sich verkürzte, ja dem hohen Norden ganz verschwand, schien den Germanen gefangen, im Baume feindlicher Mächte der Finsternis und Kälte. Das Jenseits ist dunkel und frostig, und Wotan schien in die Unterwelt hinabzusteigen, im Hutberei einen Theil des Jahres mit den Todten zu verbringen. Als Lebensgott ist Wotan zugleich Todtenkönig, das liegt im tiefen Glauben der Ahnen vom Kreislauf alles Seins, von der Wiedergeburt und Einheit alles Lebens. Dem Naturmenschene scheint die Seele des Menschen mit dem Atem zu entfliehen. So wurde früh die bewegte Lust zum Träger des Lebens, die den Acker befruchtet, den ersehnten Regen bringt, die Lust von Krankheiten reinigt, der Wind, der unbekannten Ursprungs aus den Bergen zu kommen scheint und im Wüthen des Sturmes den Menschen ehrfürchtig erbeben lässt. In der Edda heißt es in der *Voluspa*, „Seele gab Odin“, und Odin heißt der Sohn des Bör. Die blonden Thraker, die sich auch Dreaden nannten, leiteten ihr Königsgeschlecht vom Windgötter (Wotan) ab. Schon bei ihnen finden wir nach griechischen Berichten Boreas als Wind und Todtentgott, und in Lukians *Togaris* schwört der Skythe (Thraker), „weil der Wind die Ursache des Lebens ist“. Zwischen Bör und Boreas steht das Volk der Voraden im vierten Jahrhundert in Illyrien und die Bora. Damit steht der Name Wotans in innigstem Zusammenhang. Eine Entwicklung vom Windgötter zum geistigen Seelenführer liegt schon in seinem Namen. Wotan, bayer. Wutan, gehört zur indogerm. Wurzel *vā* wehen;

germt. *vōtha*, wüthend, bezeichnet nicht nur die stürmische Luft, sondern auch innerliches geistiges Wesen. (skr. *vātas*, geistig erregt) daher angelsächs. vod, Ruf, Gedicht, altnord. Othr, Geist, Sang. Noch im ersten Jahrhundert sagt eine Glossa (Adam, Brem.): Wodan id est furor Wuth. Wotan aber ist der Erfinder des Gesanges. Die Götter, die im Erdenschoze das Wachsthum der Saat pflegen, Holda, Perchta ziehen darum mit Wotan durch die Luft. In allen germanischen Landen ist der Glaube an die wilde Fahrt noch heute rege. Den Altvorderen, die, wie Tacitus erzählt, vor dem Tode in ihrem sicheren Unsterblichkeitsglauben keine Scheu trugen, ein Umzug der Götter um ihrer Speergenossen, dem Abergläubischen heute ein Gegenstand des Schauers.

So ist Weihnachtsbrauch einig von Island bis Luserna. Eins in Blut und Herzensinnigkeit mag doch

die deutsche Welt noch eins werden in Glauben und That. Alle sind wir der Alten Speergenossen, zum ewigen Kampfe fürs Licht berufen, und Jesus lehrte: trachtet nicht um Leben, Kleidung, Mammon, sondern vor allem um das Reich (die höchste Menschheitsentwicklung im Diesseits) und seine Gerechtigkeit. Sollte es unmöglich sein, deutsches Volksbewinden in unserem Volke wachzurufen, das heute mehr als je blind nach Erfolg und Erwerb des einzelnen trachtet und alle Selbsteinlehr verliert? Doch ist's Trost und Hoffnung, in viel tausend deutschen Herzen die Sehnsucht schlagen zu hören in allen Landen, die so laut in unserer Brust pocht. Getrost:

Der große Unbekannte,  
Den Jesus Vater nannte,  
Noch lebt der alte Gott!

## Ein Weihnachtsraum.

Von Thor Woutan.

Leise senkten sich in sein gezogenen Bogen die Schneeflocken zur Erde, sich gleichsam von des Sommers Arbeit auszuruhen, um neues, frisches, kräftiges Leben zu sammeln fürs kommende Frühjahr.

Weihnachten war's. Still hatten sich die Wälder der Heimat, des Landes der treuen, biederden Chatten, in den weißen Todesmantel gehüllt, selbst der Tannen und Fichten Grün war als Zeichen der Trauer dunkler geworden, die Berge hatten ihre Nebelmütze aufgesetzt. O, ihr schönen Berge der Heimat! Jetzt läuteten die frohen Weihnachtsglocken in dem friedlichen Dörfchen, und Stunden weit trugen die Winde ihren Klang über die schneeigen Gefilde.

Und ich, o ich war ihnen so ferne, den treuen Gefilden! Meine Gedanken eilten zu den Bergen zurück, in die Wälder, zu all den lieben Freunden. Ich hörte das Erzählen der Waldmeister von den Sagen der alten vergangenen Zeiten, und freudig lauschte ich den lieben, trauten Sängen. Mein Geist war wieder dort, wo ich meiner Jugend Jahre verlebt. Ich saß auf dem alten Steine, wo einst so oft Recht gesprochen, wo freie germanische Männer nach uraltem Brauche über Leben und Tod gerichtet. Leise wehten die Winde durch der Bäume Wipfel, und sie neigten sich gegen einander, als wollten sie sich gegenseitig erzählen von diesem Geschlechte.

Da schritten zwei Männer meinem Sitz näher. Sprachlos stiengen sie neben einander. Es waren die Edelsten des Stammes, — Ottowaker und Konrad. „Wo sind wohl die andern?“ fragte der erstere, „ich habe sie hergeboten zum Thing.“

Da knickten Zweigen, ein scheues Reh entfloß. Sie waren es, Ladewig, der Franke, Ostwald, der Sachse, und Willibald aus der Mark, sie nahten sich der heiligen Stätte.

Ein herzlicher Handschlag, ein treues „Grüß Gott“, so begrüßten sich die deutschen Männer. Aus den fernen Gauen waren sie herbeigeeilt zum Rathe des Volkes, zu Gericht wollten sie sitzen über jene elende asiatische Rasse, die wie die giftige Schlange an der

germanischen Eiche schmarotzte und in ihrem weiten Schatten wohlgedieh.

„Ich habe Euch hierher beschieden,“ so hob Ottowaker an, „noch einmal den heiligen Eid zu erneuern, den wir uns gegeben. Es gilt einer heiligen gerechten Sache, es gilt den Besitz aller deutschen Stämme. Ihr wißt's.“

Edler Stolz flog über das Gesicht des jugendlichen Ostwald, Feuer sprühten seine dunklen Augen, das Feuer der Begeisterung.

„Ja,“ erwiderte er, „wir wissen's, und diese meine Rechte, die ich zum Schwur erhebe, möge verderren, wenn ich eher ruhe, als bis ich meine Brüder frei weiss von jenen Asiaten.“

„So schwört,“ sprach Ottowaker.

„Wir stehen hier in stiller Stunde,  
Zu binden einen Bund von Blutsbrüdern,  
Für immer und ewig und alle Tage.  
Wir sollen uns sein wie Sippegenossen,  
In Frieden und Freude, in Rache und Recht.  
Ein Hoffen, ein Hassen, ein Lieben und Leiden,  
Wie wir träfen zu einem Tropfen  
Unser Blut als Blutsbrüder.“

Sie rührten den rechten Vorderarm, und ihr Blut vereinigte sich im Waldrasen.

„Und wir schwören den schweren Schwur,  
Zu opfern all unser Eigen,  
Haus, Hof und Habe,  
Sohn, Sippe und Gefinde,  
Weib und Waffen und Leib und Leben  
Dem Glanz und Glück des Geschlechtes der Germanen.  
Und wer von uns sich wollte weigern,  
Den Tro zu ehren mit allen Opfern.  
Dess rothes Blut soll rinnen ungerecht,  
Wie dies Wasser unterm Waldrasen,  
Auf dess Haupt sollen des Himmels Hallen  
Dumpr niederdonnern und ihn erdrücken,  
Wuchtig wie dieser Wagen.“

Wuchtig donnerte ein Wasser auf die Stelle, wo das Blut geflossen. Alle erhoben die Hände und schworen den Schwur der Treue.

\*) Felix Dahn, „Der Kampf um Rom.“

Noch einmal schlugen kräftig die Fäuste in einander. Die mächtige Eiche zu ihren Häuptern rauschte mit Wohlgeklungen über diese treuen biedern Germanen.

Ich hatte meinen Sitz verlassen, den bald darauf Ottowaker einnahm. Er war eine ehrfurchtgebietende Gestalt. Wohl mach er von einer Schulter zur andern drei gute Spannen. In seinen Blicken lag der Ausdruck seines Innern: „ich will, es muss“ alles zu Besten des deutschen Volkes. Er nahm den Sitz der alten Freischöffen inne. Im zur Rechten setzten sich Oswald und Kuonrad, zur Linken Willibald und Ludewig.

So saßen sie eine Zeit lang schweigend neben einander. Bald wurde die Umgebung wieder rege. Überall hörte man Zweige knicken, aus allen Enden kam der Zwiesprach nahender Männer. Ein bunt bewegtes Bild! Die freien Chatten eilten zur Malstatt, zu der sie für heute entboten. Frei, wie ihre Brust zum Himmel schlug, die freien Söhne ihrer Berge und Thäler, sie wollten nicht zu Rath sitzen in düsterer Stube. Hier im Walde, wo ihre Ahnen zu Recht gesessen, wollten auch sie dieses Amtes walten. Neben dem Greis, dem sich des Hauptes Haar über die Schultern stürzte, schritt frisch und froh der muthige Jüngling goldgelockt. Der Bauer hatte die Pflugsschar stehen lassen, der Handwerker den Meißel liegen, der Bürger hatte seinen Sträfen den Rücken gelehrt, alle waren unterm rauhen Wams. So lebten sie frisch, fromm, fröhlich und frei, wie die Vögel unterm Himmel, das Gethier im Walde. Dem ist nicht mehr so. Mit Sorgen geht der Bauer auf seinen Acker, der Handwerker ist zurückgedrängt in die Hinterstübchen, des Bürgers Laden steht leer. Sie alle drücken schwere Sorgen. Doch frage ich, wo ist des Uebels Ursache?

Vor Zeiten wanderten andere Leute hier ein, fremden Stammes. In ihren Adern floß anderes Blut. Es waren . . . Als Bettler kamen sie und bat um Unterschlupf. Nach dem Rechte der Gastfreundschaft erhielten sie ihn. Aber haben sie sich dessen würdig gezeigt?

Ein donnerndes „Nein!“ war die Antwort.

„Ihr habt geurtheilt,“ fuhr der Redner fort, „doch, wer klagt sie an und wessen?“

Da trat Kuonrad vor, ein Bauer von echtem Schrott und Korn.

„Ich übernehme die Klage: Ich klage sie an des Landesverrathes, ich klage sie an, den Bauer von Haus und Hof vertrieben zu haben, aller Schuld an Handwerker und Bürger. Ich klage sie an des Verrathes am Vaterlande, sie streben nach der Herrschaft und sind die Feinde des Kaisers.“

„Nun,“ fuhr der Freischöffe Ottowaker fort, „Ihr habt die Klage gehört, erkennt Ihr die Wahrheit dieser Klagen an?“

Gewaltig brausete durch die Menge der Ruf: „So ist's, die Klagen sind gerecht, so wahr ein Gott lebt.“ „Ihr sagt's,“ fuhr Ottowaker weiter, „auf was klagt ihr?“

Da sprang ein lühdner Jüngling hervor, von schöner Gestalt:

„Ich klage auf Tod!“

„Doch nicht,“ nahm Kuonrad das Wort, „sie sollen uns nicht einer übeln That zeihen. Sie sollen leben. Aber wir sprechen ihnen das Recht ab, gleichgestellt mit uns zu sein. Sie sollen leben, ein wandelndes Beispiel für uns, nach dem wir nicht streben sollen, sie sollen stehen unter einem andern Gesetz, der Weg zum Gerichts- und Lehrstuhle sei ihnen verschlossen, sie sollen nicht die Führer der Heere werden, sie sollen nicht sitzen im Rath des Volkes.“

Da ergriff wieder der Freischöffe das Wort:

„Männer, nach freier deutscher Art habt Ihr das Urtheil gefällt. So wollen wir's.“

Doch wo Germanen zu Gericht sitzen, sei auch ihres Kaisers gedacht. Wir bringen ihm den Schwur der Treue. Treu wollen wir ihm leben nach freier Männer Art, wir wollen ihm mit unserem Schwerte seine Gaue gegen jeden Feind vertheidigen helfen und sollten wir's mit dem Tode besiegen. Schwört Ihr?“

„Wir schwören, wir wollen sein ein einig Volk von Brüthern, treu unserm Kaiser, so treu wie unserem Herrgott.“

Da entfaltete sich auf der Höhe das Banner schwarz, roth und gold und darauf stand in goldener Schrift: Für Gott, Freiheit, Ehre und Vaterland! Ein donnerndes Hoch begrüßte es, und brausend erscholl der Sang: „Deutschland, Deutschland über alles!“

Da erwachte ich. Vor mir stand mein Freund und sprach: „Du schlafst?“

„Ich träumte von meiner Heimat. Ich sah sie groß und frei, alle deutschen Gaue. Ich sah eine große Versammlung freier Männer, wie sie schworen, sie sollte frei werden, und sie warb's.“

„Nein, Freund, was Du träumst, es wird nicht, nein, es ist. Das Volk stand auf, es ist frei.“

„Frei? Es ist?“

„Ja, es ist!“

Da beugte ich meine Knie. Es war am heiligen Weihnachtsabend. Ich dankte meinem Herrgott ob dieser Kunde. Ich bat ihn, mein liebes Heimatland, alle deutschen Gaue, frei zu erhalten und ihm stets ein treues Geschlecht germanischer Männer zu geben und ihnen einen kernigen Schlag edler Herrscher. Das walte Gott!

(„N. Inn-Ztg.“)

## „Julkapp.“

Eine nordische Weihnachtsgeschichte von M. S.

Der Vormittag des heiligen Weihnachtsabends war herangekommen. Der Tag war eisig kalt; die erstarrte Erde lag, in einer dichten Schneedecke gehüllt und erstarrt vor Frost, da. Die Bäume, ihres grünen Schmuckes beraubt, trugen statt dessen eine, gleich Diamantenkörnchen

weithin glitzernde und flirrende, feine Umhüllung von Reis. Hungernd sogen Spazier hin und her und vergeblich war ihre Mühe, auch nur einige essbare Körnchen zu erblicken. Dort in ihrem warmen Heime suchten sie im Schlafe ihres elenden gegenwärtigen Daseins zu ver-

gessen. Von Zeit zu Zeit entrang sich der Kehle eines dieser kleinen Vögel ein schmachtender Ton; er mochte wohl die Sehnsucht nach den Freuden und den reichlich gedeckten Tischen des Sommers bedeuten. — Trotz der grimmigen Winterkälte durchwogten geschäftig hin- und hereilende Menschenmassen die Straßen und Plätze der nordischen Hafenstadt.

Herrlich grüne und wohl duftende Weihnachtsbäume waren fast an allen Ecken und Enden der letzteren in beträchtlichen Quantitäten aufgestellt und wurden unermüdlich von vor denselben stehenden frierenden Verkäufern feilgeboten. Vor einer solchen Gruppe von Bäumen stand Jochems Vater, und sich die erst erstarnten Hände reibend, lud der arme Mann die Vorübergehenden zum Kaufe ein, mit den Worten: „Kanjeesbäm, Kanjeesbäm!“ d. h. heilige Jesusbäume. Gern wollte der Verkäufer seinen kleinen Jochem mit einem warmen Shawl und seine Frau daheim mit ein paar Pelzfäntlingen zum heiligen Abend beschenken und rechnete im Stillen nach, ob die färgliche Einnahme zur Erfüllung dieses Herzenswunsches auch ausreichen werde. Bereits hatte er in der gegenüberstehenden Weihnachtsbude dort einen Shawl gesehen — ein wahrhaft göttlich Stück — auf hochrothem Grunde wimmelte der Arche Noha zahlloses Gethier, sein in Wolle gestrickt und ausgeführt! Das kostet aber auch eine blonde Reichsmark! — Und mit verdoppeltem Eifer rufst er die Passanten an, und sein „Kanjeesbäm!“ drang noch heftiger zu den Ohren derselben. „Bitte, mein Herr, kaufen Sie doch, sie sind sehr billig“, redete er einen zufällig des Weges daherkommenden Herrn an. Der Angeredete wandte sich um, schüttelte verneinend den Kopf; was sollte er wohl mit dem Weihnachtsbaum anfangen, für wen sollte er einen solchen kaufen? Belebt sah Jochems Vater drein, indem er vor sich himmelmelte: „Kein Mensch klopft Böhm, dat is hilt gar kein Zulflapp!“ „Ja, ja, mein Freund“, sprach nun Doctor Mildner, — „wäre dieser harte, frühzeitige Winter nicht, der so viel Geld zur Beschaffung von Kleidung und Brennmaterial erheischt! — wo sollte man wohl noch Tannenbäume kaufen können?“ „Seid ihr Familienvater?“ fragte der Doctor. „Ja gewiss“, erwiderte Jochem sen. Da zog plötzlich Doctor Mildner ein Goldstück aus der Tasche und mit den Worten: „Nun, so kaufst den Kindern daheim hiefür einen schönen Zulflapp“ drückte er dem freudig bewegt dastehenden Vater dasselbe in die rothgefrorrene Hand und verlor sich so rasch in der Menge, dass Jochem keine Zeit blieb, auch nur danken zu können. Doctor Mildner lenkte nun seine hastigen Schritte in eine Seitengasse und blieb dort vor einem großen, etwas abseits gelegenen sauberer Hause stehen, zog die Klingel, ein Diener in einer sauberer Hauslirze erschien jogleich, und die blaue Schürze wegziehend, sagte er, gleichsam zur Entschuldigung: „Wir sind beim Kuchenbacken! — Soll ich Fräulein Hedwig sagen, dass der Herr Doctor hier sind?“ fragte er. „Bewahre“, antwortete Mildner, „führen Sie mich zu ihr; sie weiß ja, dass ich komme.“ Beide durchschritten nun die mit schweren Teppichen belegten Gänge des Hauses, und umduselten von den kräftig zubereiteten nordischen Weihnachtskerzen, gelangten sie endlich in die luxuriös ausgestattete Küche.

Der Doctor blieb von den vielen Reizen wie gebannt stehen; denn noch mehr als alle die glänzende Küchen-einrichtung fesselte ihn das lebendige farbenreiche Bild, das sich seinem Auge darbot. Dort an jenem Fenster-tischen stand eine junge Dame so vertieft in ihre Arbeiten, dass sie den Eintretenden gar nicht bemerkte; hier am Mitteltische vergnügten sich rothwangige, flachs-löpfige Kinder, ein Gesumm und Geschwirr von aller Lippen. — Doctor Mildner glaubte sich fast in einem Bienenschwarm zu befinden. „Tante Hedwig!“ klang es hier, und „Tante Hedwig, bitte liebe Tante Hedwig!“ tönte es dort. „Ist dieser Kuchenmann nicht schön, Tante Hedwig?“ fragte ein Jünger der Quinta, auf ein vor ihm liegendes und aus seinen bildenden Händen hervorgegangenes Product hinweisend. Das ange-rufene Mädchen wendet sich um und erblickt erstaunt den Doctor. Ihr schönes nordisches Gesichtchen über-schlägt eine leichte Röthe, und fröhlich lachend begrüßte sie den Arzt. Ihre beiden Händchen ihm entgegen-haltend, rief sie ihm lachend zu: „Hüten Sie sich, Doctor, vor meinem Händedruck, Mandel und Zucker sind zwar für unsere Zulflappchen unerlässliche Dinge, aber ich wette doch, Sie lieben dieselben weniger an meinen Händen.“ Das schöne Mädchen hatte sich ge-täuscht; er sehnte sich darnach, die schlanken Finger zu drücken und ergreift ihre Rechte. „Aber Ihre schönen Handschuhe!“ wehrt sie sanft und hochröhrend ab. Rasch bückte sich Doctor Mildner und presste einen glühenden Kuß auf den vollen weißen Arm, den noch nicht Zucker und Mandeln bedeckt hatten und der ja nur heute ausnahmsweise des Kuchenbackens wegen nicht von einem neidischen Ärmel umhüllt war.

„Aber, Doctor! wie kann ein so alter Freund so thörichte Scherze machen“, rief sie über und über er-glühend. „Jetzt sollen Sie aber nicht mehr hier in der Küche stehen!“ Martha, kommen Sie zu den Kindern,“ wandte sie sich zur Thüre des Nebenzimmers, sich gleichzeitig die Hände waschend. Nun verließ sie an der Seite des Doctors, den Küchenraum; beide be-traten nun das behaglich ausgestattete Wohnzimmer. „Ich habe eine große Bitte,“ begann sie sanftmütig. „Wie Sie wissen, besucht mein lieber Schwager sehr häufig das Grab meiner Schwester, und besonders lässt er keinen Festtag vorübergehen, ohne den kleinen Hügel, wo sie ruht, mit Blumen zu schmücken, er wird es auch heute thun, wahrscheinlich, nachdem seine Kinder ihren Zulflapp bekommen haben werden. Ich hätte nur gern vor seinem Eintreffen unserem lieben Grabe ein freund-liches Ansehen gegeben, denn heute nach dem argen Schneefall und bei dem hässlichen Wetter wird mein armer Schwager einen besonders traurigen Eindruck mit sich nehmen. Er ist so engelsgut! Ich thäte ihm so gerne etwas zuliebe!“

Hier hielt sie inne, und als der Doctor sie forschend betrachtete, senkten sich ihre Blicke zu Boden. „Nun“, sagte Mildner, „und ich soll Ihnen bei diesem hübschen Vorhaben behilflich sein?“ Die schöne Hedwig bejahte die Frage durch Kopfnicken. „Ja, lieber Doctor, ich wollte Sie sogar bitten, es allein zu übernehmen, da ich noch sehr viel zum Feste heute vorzubereiten habe. Ich werde Ihnen so dankbar sein. Blumen und Palmen finden Sie beim Friedhofswärter, dem ich alles sandte!“ Doctor Mildner erhob sich, sprach Hedwig seinen Dank

für das ihm geschenkte Vertrauen aus, und dasselbe zu rechtfertigen versichernd, verabschiedete er sich mit den Worten: „Auf Wiedersehen heute abends unter dem Weihnachtsbaum!“ Kurze Zeit hernach stand der Doctor schon vor dem ungewöhnlich großen schwarzen Marmorgrabstein. Der Schnee war bereits von dem großen Platz weggefegt worden und dadurch dem Doctor seine Mühevaltung etwas erleichtert. Nachdem er aus den düstigen Beilchen und Rosen einen Kranz gewunden und mit demselben das Grab geschmückt hatte, stand er nun in sich gefehrt und in wehmuthvollen Betrachtungen über die Nichtigkeit und Vergänglichkeit allesirdischen versunken, vor dem Grabe. Er gedachte des liebessollen Gatten, der bald an dieser Stelle tieftrauernd und weinend, sein namenloses Unglück bejammern, untröstlich, in wildem Schmerz über den unerschlichen Verlust ausgelöst, da stehen werde, — ein warmes Mitgefühl durchflutete des Arztes Seele. Zurückgezogen von aller Welt lebte der Beklagenswerthe nur noch, gleichsam als wollte er sich noch hierin seiner verstorbenen Gattin würdig zeigen, der Nächstenliebe und dem Wohle der Menschheit. Doch aber konnte ein solcher Zustand nicht von Dauer sein. Eines Tages musste doch nach dieser langen Trauer neues Leben in dem vom Schicksale so schwer Geprüften erwachen und konnte er dann nicht sie — die liebliche anmuthige Hedwig — an sein Herz schließen und ihr den Wunsch äußern, seine Lebensgefährtin zu werden? Und weiter entwarf sich Doctor Mildner düstere Bilder von der Zukunft, indem er erwog, hellomnen Herzens, wie es denn sein würde, wenn das schöne Mädchen zum erstenmale von ihrem Schwager gefüßt werden würde in seiner Gegenwart. Gemischte Gefühle durchwogen bei diesen Erwägungen das Innere des Arztes — es wurde ihm bald heiß, bald kalt. — diese Situation musste ein Ende nehmen; er wollte Hedwig, die ihm die innere Ruhe geraubt hatte, nicht mehr sehen. Offen als Nivale des Schwagers und mit ihm zugleich um die Gunst Hedwigs werben, schien ihm unedel. Da entschloss er sich nun, energisch und offen vorzugehen. Kurz und bündig sollte das Schreiben gehalten sein, das er an Hedwigs Schwager noch heute richten wollte und in dem er auseinanderzusegen dachte, dass er Hedwig meiden müsse und auch der Einladung für heute abends nicht folgen könne. Zu Hause in seiner Wohnung angelangt, schrieb er sogleich den beabsichtigten Brief. Doch welcher Fassungskraft bedurfte es hierzu! Mehrere Male hatte der Doctor die Feder angefasst — er konnte nicht weiter. — Endlich war auch diese schwere Aufgabe vollbracht und das Schreiben wurde durch des Doctors Diener zugestellt. Kaum hatte sich der letztere entfernt, stand Mildner am Fenster und betrachtete von da die festlich beleuchteten Wohnungen ringsumher, denn überall brannten bereits die Christbäume. Ein wehmüthiges Gefühl ergriff ihn bei diesem Anblicke; — wo war sein Christbaum, mit wem sollte er sich freuen? Die Rührung übermannte ihn, und Thränen stürzten hernieder und benetzten seine Wangen. Lebhafte Bilder aus seinen Kinderjahren stiegen in ihm auf, — wie herrlich und würdig war in seinem Elternhause stets das Weihnachtsfest gefeiert worden. Wenn er nun als Knabe

so dagestanden und seine Blicke ruhig und ernst auf die grüne Fichte und auf das Flammenmeer derselben geworfen, hatte die Mutter oft, besorgt um die Zukunft ihres Söhnchens, zum Vater gesagt: „Unser Christoph besitzt mehr Empfänglichkeit für den Ernst im Leben als für Freude! Welchen Beruf wird er sich wohl wählen? Ist derselbe, wie ich voraussehe, so möge ihm der Himmel nur eine heitere Lebensgefährtin bescheren, die ihm tragen hilft!“ Wie hatte die Mutter alles, was kommen sollte, voransgesehen, wie richtig hatte sie ihren Sohn beurtheilt. — Wie sehnte er sich nach einer fröhlichen Genossin! Wie würde es sein Lebensglück bedeutet haben, hätte Hedwig ihm ihre Liebe geschenkt! Doch schien dies nunmehr nur noch ein Ideal zu sein. — Längere Zeit war verstrichen, der Diener war noch nicht zurückgekehrt. Noch immer stand Doctor Mildner an seinem Fenster, mit sich selbst beschäftigt und in diesen Gedanken versunken. Eben hatte das gerade gegenüberliegende Nachbarhaus seine volle Aufmerksamkeit erregt, der Jubel und das fröhliche Treiben der Kinder um den in vollem Lichterglanze erstrahlenden Weihnachtsbaum waren bis an das Ohr des Arztes gedrungen. So geschah es, dass derselbe das Geräusch in seinem eigenen Zimmer und in seiner unmittelbaren Nähe nicht wahrnahm. Denn plötzlich hatte sich die Thür geöffnet, und eine hübsche junge Dame am Arme eines elegant gekleideten Herrn trat ein. Es war Hedwig in Begleitung ihres Schwagers.

Das Eintreten der beiden Gäste gewährte Doctor Mildner gar nicht und empfand auch deren Anwesenheit nicht früher, als bis er die Hand seines Freundes auf seinen Schultern fühlte. Erst jetzt wendete er sich um und sah erstaunt die vor ihm Stehenden an. „Ihr kommt zu mir?“ fragte er lächelnd. „Wie Du siehst,“ antwortete der Freund; „Hedwig wollte Dir eine kleine Mittheilung machen und forderte mich auf, sie zu begleiten; was dieses so Dringende und Uuaufschiebbare ist, frage Du sie selbst.“ Mit diesen Worten verfügte er sich rasch in das Nebenzimmer und ließ das Liebespaar allein. „Hedwig, liebe Hedwig!“ umarmte stürmisch der Doctor das schöne Mädchen. „Du bist doch wirklich ein thörichter Mann!“ flüsterte sie ihm zu, während sie sich an ihn schmiegte, und er mit seinen leidenschaftlichen Küssem ihr reizendes Antlitz bedeckte. „Waren diese peinlichen Stunden, die Du Dir selbst bereitetest, nothwendig? Konntest Du nicht wissen, dass ich Dir schon längst angehörte, — Dir und nur Dir allein? Aber Du hastest ja stets geschwiegen, — was blieb mir zu thun übrig?“ — Ein Gefühl unbeschreiblicher Wonne, nie gehaunten Glückes, füher Seligkeit durchdrang das Innere Doctor Mildners. Nun lag die Zukunft rosig vor ihm da, — die Zukunft seiner Liebe. — Aus diesem kurzen Seligkeitstraume erwachten nunmehr rasch Mildner und Hedwig; sie mussten dem Schwergeprüften in dem Zimmer daneben sein Leid tragen helfen.

Bald standen sie neben dem letzteren unter dem prächtigen Weihnachtsbaum, umringt von den vier flachsäpfeligen Kindern, die, in ihrem jugendlichen Uebermuthe und in grenzenloser Freude umherspringend, „Zilllapp, Zilllapp!“ riefen.



# In der Sylvesternacht.

Skizze von Dora Dünster.

Sehr still war es heut, am letzten Abend des Jahres, in der bescheidenen Wohnung der verwitweten Frau Amtsrichter Eisenhardt, hoch oben im vierten Stock eines der kajernenartigen Häuser in der Potsdamerstraße. Von unten her drang ab und zu Lachen und Sprechen heraus, von der Straße schallte das Rullen der Wagen und das Gelingel der Pferdebahnen, oben aber, in den matt erleuchteten Räumen, rührte sich nichts. Langsam schritt die Frau Amtsrichter in dem Berliner Zimmer auf und ab. In einer Ecke stand noch der Weihnachtsbaum mit den heruntergebrannten Lichtern. Er war vor einer Stunde erst ausgelöscht worden. Die Pensionäre und Pensionärinnen der Frau Amtsrichter hatten ihn während des Abendbrots — kalten Aufschlitt mit Thee — noch einmal angezündet. Dann waren sie alle zusammen fortgegangen, um irgendwo in der Stadt bei einer Punschbowle Sylvestter zu feiern. Anstandshalber hatten sie die Pensionärmutter aufgesondert, sie zu begleiten, aber da Frau Eisenhardt wußte, daß es nur „anstandshalber“ geschehen sei, und die jungen Leute weit lieber unter sich waren, hatte sie abgelehnt.

Kein Wunder, daß ihre Hausgenossen nicht viel nach ihr fragten. Sie war eine schlechte Gesellschafterin geworden während der letzten Jahre. Immer mehr bergab war es mit ihr gegangen, gesellschaftlich und pecuniär. Das Pensionat für In- und Ausländer, welches sie nach dem Tode ihres Mannes mit so gutem Muth begründet hatte, war im Laufe der Jahre immer mehr heruntergekommen. Ihr kleines Vermögen war längst aufgezehrt; seit zwei Jahren lebte sie unter den bescheidensten Bedingungen nur noch von der Hand in den Mund und mußte zufrieden sein, wenn sie ihren Verpflichtungen nur gerade nachkommen konnte. Oft genug war auch das Gegentheil der Fall gewesen, aber sie hatte es, bis jetzt wenigstens, erreicht, sich stets bald wieder zu rangieren. Frau Eisenhardt war streng genug gegen sich, um sich selbst und einzige allein sich selbst die Schuld an diesem wirtschaftlichen Niedergang beizumessen. Sie war eine durch und durch unpraktische Natur, die alles im Leben an der verkehrten Stelle angegriffen hatte. Alles, was sie begonnen, war von vornherein ein Fehlschlag gewesen oder hatte sich nach und nach als ein solcher herausgebildet. So ihre liebeleere, kalte, nüchterne, kinderlose Ehe, so die Begründung ihres Pensionats, das sie anfangs allzu elegant und mit viel zu hohen Spesen betrieben hatte, bis dann der Umschlag ins übertriebene Gegentheil gekommen war. Sie wußte ganz genau, daß die wenigen Pensionäre und Pensionärinnen, die sie überhaupt noch hatte, es nicht lange mehr bei ihr aushalten würden. Für den Preis, den sie ihnen abfordern mußte, konnten sie andere Wohnräume, andere Beköstigung, andere Bedienung verlangen.

Frau Eisenhardt sah sich in dem stillen Zimmer um. Kahl, öde, unfreundlich war es, wenn man genau zusah, beinahe dürtig. Die wenigen umherstehenden Möbel abgenutzt und abgesessen, die Polster flach und löcherig, die Bezüge verschlossen, der Teppich darunter abgetreten, mit großen, kahlen Stellen, wie ein Vogel in der Mausere. Eine Weile hatte sie so dagestanden,

eine Hand auf den Esstisch gestützt, und stille Umschau gehalten, dann hatte sie mit einem bitteren Lächeln um den kleinen Mund, so einer Art hartnäckigen Troz in den Augen, ihre Wanderung auß neue angetreten. Nach einer Weile blieb sie wieder stehen, diesmal vor dem Spiegel. Das bittere Lächeln zog sich nur fester noch um ihre Lippen. Wie sah sie aus für eine Dreißigerin! Nicht ganz so vernachlässigt wie ihr Berliner Zimmer, freilich aber dennoch! Und nie hätte sie so aussehen können, wenn sie nur ein bißchen etwas auf sich gegeben hätte! Sie hatte es früher oft genug gehört, daß sie ein schönes Mädchen, eine schöne Frau sei, und jetzt! Sie erschrak förmlich über ihr eigenes Spiegelbild. Müde ließ sie sich in einen der schiefen, verschlissenen Sessel sinken. Es war ja im Grunde alles so gleichgültig, so grenzenlos gleichgültig, seit jener Stunde, da sie —. Wie lange mochte sie hier sein diese Stunde, die über ihr ganzes Leben entschieden hatte! Sie rechnete langsam und schwefällig. Zehn Jahre! Zehn Jahre, daß sie den Mann, den sie liebte, fortgeschickt, weil er nichts war und nichts hatte als seine große Liebe zu ihr und einen starken Hang zum Abenteuerlichen. Wie deutlich er plötzlich vor ihr stand, dieser Richard Schwarz mit seinem frischen Wesen, mit seiner fröhlebigen Eigenart, die sich so leicht keiner anderen vergleichen ließ. Vorbei, vorbei!

Der Zeiger auf dem immer nachgehenden Chronometer zeigte auf halb elf. Sie stand auf und gieng in die Küche hinaus, wo die Köchin aufwisch. Das Haussmädchen hatte Ausgehtag. „Minna, Sie müssen jetzt mit dem Schlüssel herunter. Der Herr, der sich anheut Abend angesagt hat, kann jeden Augenblick hier sein.“ Minna brummte etwas, was die Frau Amtsrichter jedenfalls nicht verstehen sollte. Dann steckte sie den Hausschlüssel zu sich, nahm die kleine Küchenlampe zur Hand und begab sich die Treppe hinunter.

Frau Eisenhardt geht wieder in das Berliner Zimmer zurück. Auf dem Esstisch steht der Schlüsselkorb. In dem Schlüsselkorb liegt ein Brief mit dem Poststempel Bremen. Sie überfliegt ihn noch einmal flüchtig. „Ab Bremen — 10 Uhr 25 Minuten in Berlin. — Bitte, sich ja nicht in ewiger Sylvestterfeier stören zu lassen. — Ihre vortreffliche Pension durch Mr. Westward empfohlen — denke, mich ein paar Monate in Berlin aufzuhalten.“ Mr. Westward? Richtig, der kleine, elegante Mensch aus Chicago. Freilich damals, da sah es ein bißchen anders bei mir aus! Dieser Mr., wie heißt er doch gleich? Sie sah noch einmal in den Brief. Herrgott, ist das eine Handschrift! Mr. Blah oder Blac oder Bluck wird sich wundern.

Der Bremer Zug mußte sich stark verspätet oder der Amerikaner seine Absicht aufgegeben haben. Es war längst elf vorüber, und noch immer zeigte sich nichts. Im dritten Stock war man längst zu Tisch gegangen. Laut und lebhaft tönte die fröhliche Unterhaltung zu Frau Eisenhardt heraus. Da plötzlich, sie war mit ihren Gedanken längst ganz wo anders gewesen, hörte sie draußen im Thürschloß den Schlüssel drehen, und dann Minnas nicht eben sanfte Stimme. „Stellen Sie man hier ab. Ich trage Ihnen alles auf Ihre Stube,

Die Frau Amtsrichter ist zuhause, jawohl, da drin im Berliner Zimmer."

Die Thür gieng auf. Mit einem raschen Blick überflog der Mann auf der Schwelle das würftige, öde Gemach, die graugeliebte, zusammengekauerte Frauen-gestalt. Da stand die Frau auf. Zu ihrer ganzen schlanken Höhe hatte sie sich aufgerichtet. War es möglich? Sie war es, die einst, die noch immer Geliebte. Auch sie hatte ihn inzwischen erkannt, den männlich stattlicher Gewordenen, an den sie durch Jahre mit bitter nagender Reue, mit immer wachsender, heimlich verzehrender Liebe gedacht.

"Anna!" Sie legte ihre Hände still in die seinen und sah mit großer, banger Frage zu ihm auf. Was konnte er von ihr wollen? Zu welchem Zweck war er zurückgekommen, zu ihr, der verblühten durch eigene Schuld vom Leben zerschlagenen Frau? Er aber erwiderte den langen Blick nicht zagend, nicht fragend wie sie. Je länger er sie betrachtete, je tiefer er sich in die geliebten Züge versenkte, desto mehr schwanden, wie Nebel vor der Sonne, die grauen Spuren, die die Sorge und der schwere Kampf ums Dasein hineingegraben hatten, desto deutlicher und reiner trat das alte, liebe Mädchenbild hervor.

Sanft zog er sie an seine Seite nieder in einem der wackligen Sessel, dessen verschlissenen Stoff, dessen verbeulte Polster er nicht mehr sah, so ganz war er mit seinen Gedanken bei ihr und nur bei ihr. Und dann sagte er ihr, was ihn hinübergeführt, was ihn

mächtig getrieben, bei ihr zu sein, bevor das alte Jahr noch ganz zur Rüste gegangen, und dass er gekommen sei, sie heimzuholen in seine neue Heimat, in der er nun kein wagemuthiger Abenteurer, sondern der Eigentümer eines solid begründeten Geschäftshauses, der Chef der Firma Black & Co. sei.

Sie hörte ihm zu, still und gebankenvoll. Dann schüttelte sie leise das Haupt: "Du weißt nicht, Richard was aus mir geworden ist — damals, als Mr. Westward —". Er aber unterbrach sie schnell. "Du bist frei", sagte er dann, "alles übrige ist Nebensache bis auf das eine: Liebst du mich noch, Anna, oder liebst du mich wenigstens wieder?"

Sie sah zu ihm auf, lange, warm und tief. Diesmal lag keine bange, zage Frage in ihrem Blick. Da wusste er genug, und sie zu sich emporziehend, küsste er sie auf den noch immer schönen Mund. Lange hielten sie sich umfangen, Geständnis um Geständnis tauschend, Vergebung heischend, Liebe gebend. Da schlug von unten her die Mitternacht, und gleichzeitig klang es von Hochrufen und vielfältigem "Prost Neujahr" zu ihnen herauf. Sie öffneten die Fenster. Draußen klangen die Glocken von allen Kirchthürrmen zu ihnen her, alle auf einen fröhlichen, verheissungsvollen Ton gestimmt.

Hand in Hand standen sie und sahen herab auf die Menschensharen, die tief unten zu ihren Füßen einander grüßten und nicht müde wurden, sich wieder und wieder ihr "Prost Neujahr" zuzurufen. Und so waren sie beide ganz allein zwischen Himmel und Erde, zu neuem Glück im neuen Jahre vereint.

55

→ Jesus. ←

Von Hedwig.

Er war ein Kind des Lichts, ein Sonnenraum,  
Wie sie nur selten einmal Form gewinnen,  
Ein Lebensstrahl von hohen Geisteszinnen,  
War Edelsrucht am großen Menschheitsbaum.

Sein Gott war Liebe. Durch den Weltenraum  
Sah er Allvaters Kraft und Schönheit rinnen.  
Er war zu groß und darum blöden Sinn  
Sein ließtes Sein von jeher Rauch und Schaum.

Wenn heut' der Galliläer wieder käme  
Und säh', wie sie zum Derrbild ihn gewandelt  
Und sündenschächernd Gottes Huld verhandelt,

In seinem Damen Hass und Unrecht schusen —  
Hei, wie der Edle seine Geißel nähme  
Und jagte sie hinweg von seinen Stufen!

fügen würden, welch letztere ihnen der Reihe nach ein Mittagessen gibt. In anderen Orten geht es nicht besser zu. So gilt in Podolsk ein Lehrer der Kirchenschule, der 20 Rubel Zadreegehalt bekommt, fast als ein Crösus. Im Gouvernement Grodno erhalten die Lehrer 10 bis 30 Rubel, im Bezirk Revelska sogar nur 15 bis 16 Rubel, im Bezirk Rzeczyca gibt es nur einen einzigen Lehrer, der das Maximalgehalt von 35 Rubel erhält, während die übrigen nur 4 bis 5 Rubel bekommen. Was solche zwölf hungrigen Lehrer leisten können, ist leicht zu begreifen. Als Hauptgegenstand des Lehrzyles wird Kirchengesang angegeben, daneben noch etwas russische Sprache und Rechnen. In den besten Schulen können die Schüler gut lesen und bis hundert rechnen, in den meisten nicht einmal das. Hochinteressant ist weiter die Thatsache, dass auch in der Vorbereitung der Lehrer der Gesang eine überaus wichtige Rolle spielt. So wurden 1899 in den Lehrerkursen zu Minsk im ganzen 234 Lektionen abgehalten, von diesen waren 152 dem Gesange, 23 der russischen Sprache gewidmet! — Der hungrige Lehrer muss also trotz dem Hungersingen, singen und wieder singen. Ihm singt auch das hungrige Dorf nach . . . Wohin dieser Gesang führen wird, schliesst der "Swetny Karter", wird uns die Zukunft zeigen. Jetzt weiß man aber nicht, wer mehr zu bedauern ist, der hungrige Lehrer oder die ihm anvertraute bäuerliche Jugend.

Die Plakatkunst beginnt immer allgemeiner das öffentliche Interesse zu erregen und widmet nun, nach vielen Special-Ausstellungen in den größeren Städten, auch die diesjährige Pariser Weltausstellung derselben einen entsprechenden Raum. Bei unserer heimischen Großindustrie ist es wohl an erster Stelle die Firma Rathreiner, welche seit Jahren diese Kunst in nachdrücklicher und vornehmster Weise pflegt durch die Verwendung origineller, künstlerisch hervorragender Bild-Sujets. Einen Beweis hierfür bietet das in den Straßen neu offizielle und auch bei den Kaufleuten sichtbare Rathreiner-Placat, ein lächelndes Mädchensbild mit einem rothen Schirm, dessen Wirkung von geradezu faszinierender Wirkung ist. Niemand wird dies Placat betrachten ohne einen anregend künstlerischen Eindruck, und können wir nur wünschen, dass das so feindlich einladende Mädchen, welches die secessionistisch grüne Tasse hochhält, zugleich sich als eine recht willame Propaganda für den bereits so allgemein beliebten Rathreiner-Kaffee erweisen möge.

Billig und ausgezeichnet gut ist Haarmann & Reimers's Vanillinzucker, welcher heute bereits die über gebräuchliche Vanille immer mehr verdrängt, die nicht nur sehr teuer, sondern in ihrer Wirkung aufregend und daher schädlich ist. Das reine Vanillin, mit Zucker verbunden, bietet den köstlichen Wohlgeschmack der Vanille, übertrifft dieselbe an Reinheit des Aromas, Ausgiebalken und Billigkeit. Zu den Weihnachtsbäckereien nehmte jede Haushfrau nur Haarmann und Reimers's Vanillinzucker in den kleinen Originalpäckchen à 24 Heller, entsprechend zwei Stangen Vanille. Der vorzügliche und wirklich empfehlenswerthe Artikel ist in allen besseren Geschäften der Nahrungsmittelbranche zu haben.

**Vielseitige Anwendung.** Es gibt wohl kein Hausmittel vielseitigerer Verwendbarkeit als "Moll's Franzbranntwein und Salz", der ebenso wohl als schmerstillende Einreibung bei Gliederreissen, als seiner Muskel und Nerven stärkenden Wirkung wegen als Zusatz zu Bädern etc. mit Erfolg gebraucht wird. Eine Flasche K 1.80. Täglicher Verstand gegen Nachnahme durch Apotheker A. Moll, f. u. f. Hoflieferant, Wien, Tuchlauben 9. In den Depots der Provinz verlange man ausdrücklich Moll's Präparat mit dessen Schutzmarke und Unterschrift. 3452-6-93

**Amtsgesetzliche Stellenvermittlung und Herberge erhalten braue deutliche Dienstmädchen in Marburg, Bürgerstraße 44, II. Stock. — Näherte Auskünfte werden in der Herberge ertheilt. Allen örtlichen Anfragen ist eine Marke für die Rückantwort beizulegen. Dienstmädchen, welche von auswärts kommen, haben sich vorher schriftlich in der Herberge anzumelden. — Südmärk-Frauen- und Mädchendienstgruppe Marburg.**

## Schriftthum.

Die Nr. 36 von Düssingers Reise- und Fremdenzeitung vom 20. December 1900 hat folgenden Inhalt: Christnacht. (Mit Illustr.) — Die Tillysburg. Von Hermann Prechtl. (Mit Illustr.) — Auf einsamen Pfaden. — Der Graf-Man's Sieg. (Mit Illustr.) — Chinesische Tafelstreuden. — Die Empfindungen bei der Auffahrt im Luftballon. — Affiss.

(Mit Illustr.) — Vom Wiener Christkindlmarkt. — Touristisches. — Verkehrswesen. — Theater und Musik. — Literatur. — Mittheilungen von Nah und Fern. — Notiz.

**Fogel Wichner: Volks-Kalender für das Jahr 1901.** Verlag von Carl Fromme in Wien. Preis 70 h. Rosegger nannte einmal den bekannten Volkschriftsteller Prof. Josef Wichner einen geborenen Kalendergeschichtschreiber, und so hat die Verlagsanstalt einen guten Griff gethan, als sie ihm nach dem Tode A. Silberstein's die Leitung ihres beliebten Kalenders anvertraute, der uns nunmehr bereits im 57. Jahrgange vorliegt. Der Kalender hat unter der neuen Leitung ohne Zweifel in jeder Beziehung gewonnen. Er enthält unter anderem eine Reihe echt volkshümlicher Erzählungen, ferner die Abtheilungen: Allerlei Spaßs, Für Haus und Hof, Preisrätsel und Rückblicke auf die Jahre 1899 und 1900. Den Reigen eröffnet ein kostlicher Schwank Wichner's: "Studio auf seiner Reise" mit reizenden Bildern von B. Löffler. Dem verstorbenen Redakteur widmet Wichner einen warmempfundenen Nachruf. Rosegger stellt sich mit der drastischen Geschichte "Familie Mayerl auf der Bergpartie" ein. Eine gar einste erziehliche Frage behandelt Wichner mit unübertragbarer anschaulichkeit in der Erzählung "Das Familienstipendium", charakteristisch illustriert von Ph. Schuhmacher in Rom. Dem gut gewählten Inhalt, den wir hier nur anzudeuten vermögen, entspricht die reiche Illustrierung (gegen 70 Bilder) und geschmackvolle Ausstattung; der alte Kalender hat sich der Zeit angepasst und ist in völlig neuem Gewande erschienen. Wir zweifeln nicht, dass das treifliche Buch die alten Freunde sich erhalten und viele neue Freunde gewinnen wird; ist ja der Name Wichner allein schon eine Gewähr, das dem Volke in diesem Jahrbuche gute, nahrhafte Kost geboten wird.

Was wir uns wünschen. Fragt Eure Töchter, Ihr Mütter, was sie sich zu Weihnachten wünschen, und sie werden ohne Zögern antworten: Ein gefälliges Hausskleid oder ein reizvolles Straßen-Kostüm oder gar eine duftige Volltoilette. Ja, wenn das alles nicht so teuer wäre, sezt Ihr. Mit Unrecht! Nehmt die neueste Nummer des tonangebenden Westmodenblattes "Große Modenwelt" mit hinter Fächer-Vignette, Verlag John Henry Schwerin, Berlin, zur Hand, und Ihr werdet einen nie gesehnen Reichthum von wunder hübschen Modellen jeder Art von Kostümen, für Damen wie für Mädchen und Knaben jeden Alters, vom einfachsten bis zum kostbarsten, vorfinden, die Ihr alle, selbst bei noch so großer Unkenntnis in diesen Dingen, mit Hilfe des mustergültigen Schnittbogens sowie sonstiger Anleitung selbstständig und billig herstellen könnt. Und zu allen Modenbildern liefert der Verlag Extra-Schnitte genau nach Körpermaß gegen Vergütung der minimalen Selbstkosten, 60 h pro Schnitt für Erwachsene, 44 h für Kinder. Das Stahlstich-Moden-Colorit, die Extra-Handarbeiten-Beilage größten Formats der Schnittbogen, die 8-seitige Romanbeilage, die vorzehn illustrierte Belletristik u. a. geben "Große Modenwelt" mit hinter Fächer-Vignette — nicht zu verwechseln mit Blättern ähnlichen Titels! — ein ganz besonderes Gepräge. Für nur 75 kr. vierteljährlich zu beziehen von allen Buchhandlungen und Postanstalten. Gratis-Probenummern bei allen Buchhandlungen und der Hauptauslieferungsstelle für Österreich-Ungarn: Rudolf Lechner & Sohn, Wien 1, Jasomirgottstraße 6.

**Der Küsshäuser.** Deutsche Monatshefte für Kunst und Leben Linz a. d. Donau, Altstadt 11. Von dieser neuen deutsch-nationalen Zeitschrift, die als ein im großen und modernen Stil geleitetes Blatt für nationale Politik, Wissenschaft und Kunst eine Ergänzung zu den zahlreichen politischen nationalen Tages- und Wochenblättern bildet, ist das zweite Decemberheft mit folgendem Inhalte erschienen: Dr. Adolf Huber. Die deutsch-nationalen Arbeiterpartei. — F. Walther Ilges. Bilder aus der deutschen Bopszeit. VI. Eine Kaiserkrönung im heiligen römischen Reich deutscher Nation. — Anton Reuß. Der Tod in den Alpen. — Arnold Hagenauer. Stifter als Heimatkünstler. — Dr. E. Guglia. "Alter." Drama in einem Aufzuge. — Hans Benzmann. Der wilde Jäger. — Max Morold. Wiener Kunstaustellungen. — M. B. Wiener Musikbrief. III. Allerlei "Sensationen". Solisten Concerte. — Alois John. Egerländer Briefe XII. — Kunst und Leben: Ludwig Jacobowski. "Flachsman" als Erzieher. Die Kunst im Dienste der Jugend — Kritik. — Bücher. Der Bezugspreis des "Küsshäuser", der am 1. und 15. eines jeden Monates erscheint, beträgt vierteljährlich 3 K, der Preis des Einzelheftes 50 h. Bestellungen sind an die Verwaltung Linz a. d. oder an die nächste Buchhandlung zu richten, von welcher auch Probehefte kostenlos zu beziehen sind.

**Deutscher Mandkalender 1901.** Die sogenannte moderne Bewegung in der Kunst hat neben manchem Nützlichen und Wertlosen doch auch gewisse

Fortschritte gezeigt. Unter diese ist zweifellos die sich immer mehr Bahn brechende Einsicht zu rechnen, dass ein jeglicher zur Förderung seines eigenen Kunstschatzes und Kunstverständnisses vor allem in seinen vier Wänden nach Kräften beitragen kann und muss; dass es kaum durchaus nicht gleichgültig ist, wie man "sein Heim schmückt", was man zum Beispiel von Biergegenständen an den Wänden aufhängt. Nicht nur Gemälde, auch Dinge des täglichen Gebrauchs vermögen, wenn sich in ihnen Schönheit und Zweckmäßigkeit harmonisch verbinden, den edelsten Zwecken zu dienen. Zu den letzteren gehört gewiss auch der Wandkalender, der fast in keiner Wohnung, in keiner Amtsstube fehlt. Eben deswegen, weil auf ihm der Blick so oft verweilt wie kaum auf einem zweiten Stück, soll er mehr sein als ein bloßer Datumzeiger, soll er in Ausführung und künstlerischer Vollendung höheren Anforderungen genügen. Erfüllt er außerdem noch einen weiteren Zweck: belebend und erhebend zu wirken, so ist sein günstiger Einfluss von höchster erziehlicher Bedeutung. Alle diese Eigenschaften aber sind an dem "Deutschen Wandkalender" zu rühmen, den die Wiener völkische Buchhandlung, Friedrich Schalk, wie im Vorjahr, so auch heuer herausgegeben hat. Er segelt unter einer stolzen und siegverheißenden Flagge, dem Namen des größten Deutschen. Bismarck's Bildnis zierte sein erstes Blatt dem eisernen Grwürger der Zwietracht sind alle seine folgenden Blätter gewidmet. Unsterbliche Weisheitsprüche, die jeder Volksfreu seinem Gedächtnis einprägen sollte, erneuern immer wieder das Gedächtnis des Gewaltigen, ebenso der Blumenschmuck, der in sorgfältigster Ausführung und leuchtender Farbenpracht die Monatsblätter umrahmt. Mit besonderer Genugthuung darf den Verleger die Anerkennung erfüllen, die sein Werk in der Familie des Kanzlers selbst, durch dessen Sohn Herbert Bismarck gefunden hat. Doch auch ohne dies sicherlich gewichtige Zeugnis könnte der Kalender allen Volks- und Gesinnungsgenossen auf's Wärmste empfohlen werden, auch darum, weil sein Preis sowohl verhältnismäßig, wie ungemein außerordentlich gering ist: 1 K 30 h für das Stück.

"Odin's Flugschriften", und zwar: 1. "Österreich als Einheitsstaat" (50 Pf.); 2. "Die deutsche Politik der Zukunft" (30 Pf.); 3. "Die staatsbürglerlichen Rechte der Ostmärkte" von P. Pacher (40 Pf.); 4. "Großdeutschland" mit einer Karte (60 Pf.); 5. "Deutsches Parteileben in Österreich" (50 Pf.); 6. "Deutsche Welt- und Wirtschaftspolitik" von Dr. A. Mehrmann (1 Mk) und "Sind wir im Rechte?" (Eine englische Stimme für die Buren, Mk. 1.50); alle diese sieben Flugschriften versendet der Deutschvölkische Verlag "Odin" in München gegen Einsendung von 2 Mk. i. gl. K 2.40 (statt K 5.76) als Zulage.

**Heilgruß zur Jahreswende.** Jeder Deutschgenüne benützt zur Jahreswende an Verwandte, Freunde und Bekannte die völkische Postkarte "Heilgruß zur Jahreswende", welche vom Deutschvölkischen Verlag "Odin" in München angefertigt wurde und gegen Einsendung von 30 Heller für je 5 Stück, 50 Heller für 10 Stück, 2 Kronen 25 Heller für 50 Stück und 4 Kronen für 100 Stück erhältlich ist. Fort mit den sogenannten Gratulationskarten, welche zumeist aus jüdischen Papierwarenfabriken stammen! Bestellungen für den Verlag "Odin" können auch auf Postanwesenungen an das f. f. Postsparkassenamt in Wien erfolgen durch Beifügung der Worte: für den Verlag "Odin" in München.

## Ringelendet.

— Für Weihnachten! —	
ALOIS WALLAND, Cilli, Rathausgasse	
empfohlen	
pasterisierte Süssrahm-Theesbutter	
rote Rosinen, Zimt, bestes Kaffeemischungen,	
Mandeln, Pignoli, Haselnüsse, neue hochfeine Thees's,	
und Wallnüsse, Datteln, echt Jamaica-Rum,	
Faisl- und Sultaneisen, besten Cognac, Kloster-	
Bossa-Pflaumen, Brüzelles, Thee-Silvovitz feinst,	
Zitronat & Bonner Früchte, Krainer Wachholder echt	
Malagastrüben und Krach-	
mandeln, Orangen u. Mandarinen, Mastards- u. Mar-	
dorlati, reines Tropfenöl, Kräuter, Sherry, Marsala,	
Ketimoschegg u. franz. orig. Champagner.	
Anerkannt kräftiges Münzburger Dampfamt	
von C. Scherbaum & Söhne.	
— Für Neujahr! —	

(Reil's Bodenwichte) ist das vorzüglichste Entzäsurmittel für harte Böden. Reil's Bodenwichte kommt in gelben Blechdosen zum Preise von 45 Kreuzern in den Handel und ist bei Traun & Söhne erhältlich.

**Schwarze Seidenstoffe**  
Brocate, Damaste und glatte Waren in reicher Auswahl. Verkauf direct ab Fabrik an Private meter- und robeweise zu Original-Fabrik-preisen. Muster franco. Seidenwarenfabrik **Gebrüder Schiel**, Wien, Mariahilferstrasse 76. 5480

**Verdauungsstörungen,**  
Magenkatarrh, Dyspepsie, Appetitlosigkeit, Sodbrennen etc., sowie die  
**Katarrhe der Luftwege.**  
Verschleimung, Husten, Heiserkeit sind diejenigen Krankheiten, in welchen

**MATTONI'S  
GIESSHÜBLEIN**  
natürlicher alkalisches  
**SAUERBRUNN**

nach den Aussprüchen medizinischer Autoritäten mit besonderem Erfolge anwendet wird.

**Schutzmarke: Unter LINIMENT. CAPSICI COMP.**  
aus Richters Apotheke in Prag.  
ist als vorzüglichste schmerzstillende Einreibung allgemein anerkannt; zum Preise von 80 fl. fl. 1.40 und 2 fl. vorzüglich in allen Apotheken. Beim Einkauf dieses überall beliebten Haussmittels nehme man nur Originalflaschen in Schachteln mit unserer Schutzmarke "Unter" aus Richters Apotheke an, dann ist man sicher, das Original-Erzeugniß erhalten zu haben.  
**Richters Apotheke zum Goldenen Löwen**  
in Prag, I. Elisabethstraße 5.

5547

Schr praktisch auf Reisen. Unentbehrlich nach kurzem Gebrauch.  
Sanitätsbehördlich geprüft.

Attest Wien, 3. Juli 1887.

**Saeg's Kalodont**  
unentbehrliche  
**Zahn-Crème.**

Ein gutes Zahnpulpamittel darf keine grobkörnigen Bestandtheile enthalten, die zwischen den Zähnen knirschen und das Email zer-raten, was bei vielen Zahnpulpa-tern der Fall ist. Zur rationalen Pflege der Zähne hat sich das seit Jahren mit grossem Erfolge eingeführte Kalodont bestens bewährt, welches die Zähne (ohne jede Schädigung) rein, weiss und gesund erhält.

**CHINA-WEIN SERRAVALLO mit Eisen**

von medizinischen Autoritäten, wie Hofrath Prof. Dr. Braun, Hofrath Prof. Dr. Drasche, Prof. Dr. Hofrath Freiherr von Kraft-Ebing, Prof. Dr. Monti, Prof. Dr. Ritter von Moschet-Moorhof, Hofrath Prof. Dr. Neusser, Prof. Dr. Schanta, Prof. Dr. Weislechner, vielfach verwendet und bestens empfohlen.

(Für Schwächliche und Re却valescenten.)

4565-104

**Silberne Medaillen:**

XI. Medizinischer Congress Rom 1894.  
IV. Congress für Pharmacie und Chemie Neapel 1894.  
Ital. General-Ausstellung Turin 1898.

**Goldene Medaillen:**

Ausstellungen Venedig 1894, Klet 1894, Amsterdam 1894, Berlin 1895, Paris 1895, Quebec 1897.

**Über 1000 ärztliche Gutachten.**

Dieses ausgezeichnete wiederherstellende Mittel wird seines vortrefflichen Geschmackes wegen besonders von Kindern und Frauen sehr gern genommen. Es wird in Flaschen zu 1/2 Liter à fl. 1.20 n. 1 Liter à fl. 2.20 in allen Apotheken verkauft.

**Apotheke Serravallo, Triest**

Engros-Versandthaus von Medizinalwaaren.

Gegründet 1848



**100 Liter, 9 K 20 h**

Kunstwein, Hastrunk, Arbeitertrunk,

**100 Liter Doppel-Essig 8 K 40 h**

erzeugt sich jeder durch Wein- und

Essig-Composition. — Auweisung

wird beigegeben. Versand auch in Post-

coli durch **Gaspar Neuwald**,

Wien, III., Bechardgasse 4.

4788

**Eine tüchtige  
Glanzbüglerin**

empfiehlt sich den geehrten Herrschaften  
ins Haus.

5528

**Herrengasse 15.**

Berühmte Professoren  
der Medicin u Aerzte  
empfehlen die  
**Magen-Tinctur**  
des  
Apothekers Piccoli  
in Laibach  
Hoflieferant Sr.  
Hl. des Papstes



als ein magen-  
stärkendes, **Ess-  
lust erregen-  
des, Verdauung  
und Lebhesöff-  
nung förderndes  
Mittel, besonders  
denjenigen, welche  
an habitueller  
Lebet-  
verstopfung  
leiden.**

Versandt gegen Nachnahme in Schachteln zu 12 u. mehr Fläschchen.  
**Depot in Cilli in beiden Apotheken.**

**Das moderne Weihnachtsgeschenk:** Abonnement auf

1/2 Jahr  
fl. 1.50  
1/2 Jahr  
fl. 3.—



Österreich  
Abonn.  
Beginn  
jeden Monat  
und 15 Monat

Wöchentlich 1 Heft. Modernes Familienblatt. Ein Heft 15 kr.  
Reich ausgestattet. Kunstbelägen, spannende Romane, Novellen, Theater,  
Kunst, Literatur, Sport, Mode, Gesundheitspflege, Amateur-Photographie,  
1000 Kronen-Preisstück, für Abonnenten Künstler-Postkarten um 1/2 Preis.

**Bestes Insertionsorgan! — Probehefte gratis!**

Die seit October erschienenen Hefte des neuen Jahrganges können nach-  
bezogen werden. — Administration: Wien VI., Exzellenzgasse 19.

Jeder neueintretende Jahresabonnement erhält  
**ein Bild gratis**

Farben-Fotomime-Reproduction, gerahmt, Form. ca. 42/54 cm

Nach Wahl: 1. Wiener Wölter, von F. Winter. 2. Wiener Wölter, von J. Schmerle. 3. Postg. Leben, von J. Grof. 4. Wölter, von J. v. Schwartzen. 5. Five Eifers, Kappelmair, von W. Kappel. 6. Five Brother & Brundt, von W. Hamel. 7. Rabenb. Wölter, von J. Vater. 8. Schaubaus auf dem Wölterhof, von A. Hanacek. 9. Kriegsmedaille, von A. Schäffer. 10. Geschicht bei Wiss., von A. Rieger. 11. Burgmusik, von H. Schlichmann. 12. Das neue Bildwerk, von J. Kogel. 13. Der Kalte Steinbruch, von G. v. Kempf. 14. Was gibt's Neues, von P. Beneš. 5492

Zur Neuauflage von **Haus-Telegrafen- und Telephon-Anlagen, Electrisir-Apparaten, Thor- und Gewölbeklingeln** und allen in sein Fach einschlagenden Reparaturen empfiehlt sich unter Zu-  
sicherung prompter und billiger Bedienung

**Cyrill Schmidt, 3511**

Cilli, Hauptplatz Nr. 18, 3. Stock.

Preisvoranschläge bereitwilligst.

**Steiermark.**

**ROHITSCHER  
Tempel-Styria Quelle**

**WELTBERÜHMTES  
Erfrischungs-Getränk. Unübertrifftenes Heilwasser.**

Hauptvertretung: J. Trojan, Graz, Landhaus. 55-9

Das Reichsliche und Militärische Familien-Journal ist das von  
7 Jahren wöchentlich erscheinende

**Das Neue  
Illustrirte  
Blatt**

Preis vierteljährl. freo. fl. 1.—

Dieselbe bringt wöchentlich die wichtigsten  
Ergebnisse des Tages in Bild und Wort.  
Tuner, Romane, Novellen, Prosatexte  
etc. — Probeschau auf Verlangen gratis.

zu beziehen durch

die Buchhandlung, Zeitungsvertriebsschalter,  
sowie direkt von der Administration des  
"Das Neue Blatt"

**Technikum Strelitz** in Meckl.

Ingenieur-, Techniker- u. Meisterkurse  
Maschinen- und Elektrotechnik  
Gesamt Hoch- und Tief-Baufach.

Täglicher Eintritt. 4609

**Südmark-Cigarrenspitzen**

empfiehlt

Georg Adler's Papierhandlung. Cilli.

**Das Reichsliche und Militärische Familien-Journal ist das von  
7 Jahren wöchentlich erscheinende**

**Das Neue  
Illustrirte  
Blatt**

Preis vierteljährl. freo. fl. 1.—

Dieselbe bringt wöchentlich die wichtigsten  
Ergebnisse des Tages in Bild und Wort.  
Tuner, Romane, Novellen, Prosatexte  
etc. — Probeschau auf Verlangen gratis.

zu beziehen durch

die Buchhandlung, Zeitungsvertriebsschalter,  
sowie direkt von der Administration des  
"Das Neue Blatt"

**Technikum Strelitz** in Meckl.

Ingenieur-, Techniker- u. Meisterkurse

Maschinen- und Elektrotechnik

Gesamt Hoch- und Tief-Baufach.

Täglicher Eintritt. 4609

**Das Neue  
Illustrirte  
Blatt**

Preis vierteljährl. freo. fl. 1.—

Dieselbe bringt wöchentlich die wichtigsten  
Ergebnisse des Tages in Bild und Wort.  
Tuner, Romane, Novellen, Prosatexte  
etc. — Probeschau auf Verlangen gratis.

zu beziehen durch

die Buchhandlung, Zeitungsvertriebsschalter,  
sowie direkt von der Administration des  
"Das Neue Blatt"

**Das Neue  
Illustrirte  
Blatt**

Preis vierteljährl. freo. fl. 1.—

Dieselbe bringt wöchentlich die wichtigsten  
Ergebnisse des Tages in Bild und Wort.  
Tuner, Romane, Novellen, Prosatexte  
etc. — Probeschau auf Verlangen gratis.

zu beziehen durch

die Buchhandlung, Zeitungsvertriebsschalter,  
sowie direkt von der Administration des  
"Das Neue Blatt"

**Das Neue  
Illustrirte  
Blatt**

Preis vierteljährl. freo. fl. 1.—

Dieselbe bringt wöchentlich die wichtigsten  
Ergebnisse des Tages in Bild und Wort.  
Tuner, Romane, Novellen, Prosatexte  
etc. — Probeschau auf Verlangen gratis.

zu beziehen durch

die Buchhandlung, Zeitungsvertriebsschalter,  
sowie direkt von der Administration des  
"Das Neue Blatt"

**Das Neue  
Illustrirte  
Blatt**

Preis vierteljährl. freo. fl. 1.—

Dieselbe bringt wöchentlich die wichtigsten  
Ergebnisse des Tages in Bild und Wort.  
Tuner, Romane, Novellen, Prosatexte  
etc. — Probeschau auf Verlangen gratis.

zu beziehen durch

die Buchhandlung, Zeitungsvertriebsschalter,  
sowie direkt von der Administration des  
"Das Neue Blatt"

**Das Neue  
Illustrirte  
Blatt**

Preis vierteljährl. freo. fl. 1.—

Dieselbe bringt wöchentlich die wichtigsten  
Ergebnisse des Tages in Bild und Wort.  
Tuner, Romane, Novellen, Prosatexte  
etc. — Probeschau auf Verlangen gratis.

zu beziehen durch

die Buchhandlung, Zeitungsvertriebsschalter,  
sowie direkt von der Administration des  
"Das Neue Blatt"

**Das Neue  
Illustrirte  
Blatt**

Preis vierteljährl. freo. fl. 1.—

Dieselbe bringt wöchentlich die wichtigsten  
Ergebnisse des Tages in Bild und Wort.  
Tuner, Romane, Novellen, Prosatexte  
etc. — Probeschau auf Verlangen gratis.

zu beziehen durch

die Buchhandlung, Zeitungsvertriebsschalter,  
sowie direkt von der Administration des  
"Das Neue Blatt"

**Das Neue  
Illustrirte  
Blatt**

Preis vierteljährl. freo. fl. 1.—

Dieselbe bringt wöchentlich die wichtigsten  
Ergebnisse des Tages in Bild und Wort.  
Tuner, Romane, Novellen, Prosatexte  
etc. — Probeschau auf Verlangen gratis.

zu beziehen durch

die Buchhandlung, Zeitungsvertriebsschalter,  
sowie direkt von der Administration des  
"Das Neue Blatt"

**Das Neue  
Illustrirte  
Blatt**

Preis vierteljährl. freo. fl. 1.—

Dieselbe bringt wöchentlich die wichtigsten  
Ergebnisse des Tages in Bild und Wort.  
Tuner, Romane, Novellen, Prosatexte  
etc. — Probeschau auf Verlangen gratis.

zu beziehen durch

die Buchhandlung, Zeitungsvertriebsschalter,  
sowie direkt von der Administration des  
"Das Neue Blatt"

**Das Neue  
Illustrirte  
Blatt**

Preis vierteljährl. freo. fl. 1.—

Dieselbe bringt wöchentlich die wichtigsten  
Ergebnisse des Tages in Bild und Wort.  
Tuner, Romane, Novellen, Prosatexte  
etc. — Probeschau auf Verlangen gratis.

zu beziehen durch

die Buchhandlung, Zeitungsvertriebsschalter,  
sowie direkt von der Administration des  
"Das Neue Blatt"

**Das Neue  
Illustrirte  
Blatt**

Preis vierteljährl. freo. fl. 1.—

Dieselbe bringt wöchentlich die wichtigsten  
Ergebnisse des Tages in Bild und Wort.  
Tuner, Romane, Novellen, Prosatexte  
etc. — Probeschau auf Verlangen gratis.

zu beziehen durch

die Buchhandlung, Zeitungsvertriebsschalter,  
sowie direkt von der Administration des  
"Das Neue Blatt"

**Das Neue  
Illustrirte  
Blatt**

Preis vierteljährl. freo. fl. 1.—

Dieselbe bringt wöchentlich die wichtigsten  
Ergebnisse des Tages in Bild und Wort.  
Tuner, Romane, Novellen, Prosatexte  
etc. — Probeschau auf Verlangen gratis.

zu beziehen durch

die Buchhandlung, Zeitungsvertriebsschalter,  
sowie direkt von der Administration des

Die Genossenschaft der Gastwirte von Cilli beeindruckt sich dem geschätzten Publikum zur gefälligen Kenntnis zu bringen, dass sämtliche Gastwirte, Hoteliers und Restauratoren von Cilli vom heutigen Tage an den Verschleiss von Flaschenbier übernommen haben, und ist **täglich frisch gefülltes Flaschenbier über die Gasse** per Liter 15 kr.,  $\frac{1}{2}$  Liter 8 kr. in sämtlichen Gastwirtschaften Cilli's erhältlich.

Mit der Bitte um recht zahlreiche Abnahme, zeichnet  
Hochachtungsvoll

Die Genossenschaft der Gastwirte  
von Cilli.

Cilli, den 30. September 1900.

5352-76

## 2 Viehwaagen

je 1000 kg. mit Geländer, 2 Brückenwaagen, je 4000 kg (mit Scala, Laufgewicht, Eisenstock und Eisentraversen), alle vier noch neu und ungebraucht, ausgezeichnete Qualität, von der renommierten Firma Buganyi & Comp., stark gebaut, jeder grösseren Landwirtschaft, Fabrik, Dampfmühle, Brennerei, Gemeinde, Brauerei, Werke, gesetzlich bei sonstiger Geldstrafe bis 100 fl. vorgeschrieben; k. k. behördlich österr. de 1900 geachtet, auch einzeln wegen Todestall sehr billig verkäuflich. (Die strengen amtlichen Revisionen finden eben statt.) **F. Buganyi**, Wien, I., Schönlaterngasse Nr. 4, Gassengewölbe. 5202-102

Für 15 Kronen		Für 12 Kronen
Pracht- Harmonika		Pracht- Harmonika
mit 10 dreifachen Orgelstahlstimmen, Stahlbeckenbalg insgesamt 72 Stahlzungen.		mit 10 doppelten Stahlringstimmen Stahlbeckenbalg, insgesamt 25 Stahlzungen.
Selbsterlerungs-		schule 25 Kreuzer.

garantiert bester Ausführung sende gegen Nachnahme oder Vorherzahlung. Zweireih. mit 16 Doppelstahlstimmen, 6 starke Bässe, sonst wie obenstehend: von Kronen 20, 30, 40 und höher und dreireihige, chromatische, das Beste, was erzeugt wird, von der weltberühmten renommierten handelsgerichtlich protokollierten, seit 30 Jahren bestehenden Firma:

**Johann N. Trimmel**, Harmonika-Erzinger, Wien VII/3, Kaiserstr. 74.

Ausführliche illustrierte Kataloge gratis. Selbsterlerungs-Schulen für zwei- und dreireihige, sowie chromatische Harmonika zu Kr. 3 und Kr. 3.60. Bei Ankauf einer Harmonika berechne für Schule bloß den halben Preis Flöten, Violinen, Zithern, Gitarren, Spielwerke, Albums mit Musik, Bierkrüge etc. etc. etc. stets in Auswahl vorrätig. D. W. 23./12. 00.

Ausgezeichnet auf zwölf Ausstellungen • • • •

"Grand Prix", Exposition  
• universelle Paris 1900. ||

K. u. k. Hof-  
**SIEGFRIED GESSLER**  
Jägerndorf  
Alleinige Fabrikation von Gessler's echtem  
**ALTVATER-**  
Kräuter-Liqueur. 5579

Man hüte sich vor dem Ankaufe von Nachahmungen und achtet  
genau auf eine Schutzmarke und den Wortlaut meiner Firma.

Annonce-Expedition  
**Haasenstein & Vogler**  
(OTTO MAASS)  
**WIEN, Wallfischgasse 10**  
Prag, Ferdinandstrasse 37.  
Annonce-Annahme für alle Zeitungen der Welt.

Täglich direkte Expedition von Anzeigen, betreffend:  
Associations-, Commanditär-,  
Agentur-, Personal-, Arbeiter-, Stellen-,  
Wohnungs- und Kauf-Gesuche,  
Geschäfts-Veränderungen, Waren-Empfehlungen,  
Submissionen, Versteigerungen, Ausverkäufe,  
Speditionen, Bank-Emissionen, General-  
versammlungen, und sonstigen Anzeigen, in denen der  
Name des Auftraggebers nicht genannt werden soll.

Prompte, discrete, billige, reelle Be-  
dienung unter Gewährung höchster  
Rabatte.  
Zeitung-Katalog und Kostenvoran-  
schläge, sowie  
zeitgemäße Annonce-Entwürfe  
gratis und franco.  
Die Entgegennahme von Offertbriefen  
geschieht ohne Gebühren-  
berechnung.

## Zur Uebernahme und Anfertigung sämtlicher Buchdruck-Arbeiten

empfiehlt sich die

## Vereins-Buchdruckerei 'Celeja'

Rathausgasse 5 Cilli, Rathausgasse 5.

Besteingerichtete Buchbinderei.

Verlag der "Deutschen Wacht"

**Lebende Karpfen**

(in der Sann ausgewässert)  
täglich frisch, das Kg. um 65 kr. in  
**F. Dirnbergers**

Delicatessenhandlung, Cilli, Grazergasse Nr. 15,  
zu beziehen.

Jeden Freitag  
**frische Seefische**

(Fogosch — Schill).

Bestellungen nach Auswärts werden prompt  
besorgt.

Billige und gute

**Uhren**

zu Weihnachts-Geschenken!

Uhren in silbernen und Stahlgehäusen in  
verschiedenen Größen für Herren und  
Damen, Knaben und Mädchen von 5 fl.  
aufwärts. — **Silberne Präzisions-**  
**Ankeruhren** von 15—50 fl. empfiehlt

**J. A. Schwab** 5572  
Uhrmacher in Cilli, Graben Nr. 1.

**Ein Lehrjunge**

aus besserem Hause, mit guter Schulbildung,  
wird sofort aufgenommen bei 5585

**Rudolf Probst, Donawitz.**

**Hausknecht**

für eine Gemischtwaren-Handlung Ober-  
steiermarks, des Lesens und Schreibens  
kundig, nüchtern und treu, zum sofortigen  
Eintritt gesucht von

**Rudolf Probst, Donawitz b. Leoben.**  
Monatslohn fl. 12.—

Chirurgisch-orthopädische

**Heilanstalt**

**Dr. A. Wittek**  
**GRAZ, Merangasse 26.**

Behandlung von

Verkrümmungen der Wirbelsäule,  
Gelenksentzündungen etc.

Auskünfte durch die Anstaltsleitung.

Prospecte gratis. 5593



zum Backen und Kochen  
mit Zucker fertig verrückt. Köstliche  
Würze der Speisen. Sofort löslich,  
feiner, ausgiebiger und bequemer wie  
die teure und in ihren nervenaufregenden  
Bestandtheilen schädliche und  
jetzt ganz entbehrlich gewordene Va-  
nille. Kochrecepte gratis. 5 Päckchen  
K 1-10, einzelne Päckchen. Ersatz für  
ca. 2 Stangen Vanille, 24 h.

Achtung! Nur echt mit Schutz-  
marke Haarmann & Reimer.

Zu haben bei: Josef Matič, Jos. Polanetz,  
Traun & Stiger, Franz Zangger. 5592

Für Husten- u. Katarrhleidende

**Kaisers**  
**Brust-Bonbons**

die sichere 2650 notariell begl.  
Wirkung ist durch Zeugnisse  
auerkannt.

Einzig das lebendiger Beweis für  
sichere Hilfe bei Husten, Hei-  
ferkeit, Katarrh und Ver-  
schleimung. — Paket 20 und  
40 fl. fl. bei: Beumbach's Erben  
Nachf. M. Rauscher, „Adler-  
Apotheke“ in Cilli, Schwarzl  
& Co., Apotheke „zur Mariahilf“  
in Cilli. 5407

**Jeder Leser****profitiert**

wenn er diese Zeilen berücksichtigt.

Nachstehende Firma verkauft für

**Weihnachtsgeschenke**

zu herabgesetzten Ausnahmspreisen:

Ein Coupon Stoff für ein Kleid	fl. 1.35
Warmer Jägerhemden, per Stück	—.63
Barchent-Herren-Hosen, per Stück	—.42
Leinen-Handtücher, vorgedruckt	—.35
Damen-Hemden aus Riesenleinwand	—.39
Wirtschaftsschürzen aus Zephir, sehr breit	—.39
Chiffon-Trägerschürzen, geputzt, per Stück	—.49
Damen-Mieder in hübscher Façon	—.48
Eisbär-Garnitur (Rock und Damenpantone)	1.58
Warmer Flanell-Decken, per Stück	1.22
Kaffee-Garnitur (1 Kaffeetuch, 6 Servietten)	1.88
Herren-Hemden, schön geputzt mit Falten	1.25

**Billigstes Versandt-Warenhaus**

für Mode- und Manufacturware

5523

**Brüder Monath**

**GRAZ**

Jakominiplatz 19 • Radetzkystrasse 2.

Eine Correspondenzkarte  
genügt und Sie erhalten  
illust. Preis-Courante  
gratis und franco



**Wiener Illustrirte Frauen-Zeitung**, reichhaltigstes und billigstes Familien- und Modejournal. Verlag der Buchhandlung M. Breitenstein, Wien, IX., Währingerstrasse 5. — Probenummer gratis in jeder Buchhandlung. — Jede Nummer bringt einen Schnittmusterbogen, resp. ein colorirtes Modebild. Preis vierteljährig 90 kr., einzelne Hefte 15 kr. — Den Abonnenten werden außer dem reichen Inhalt des Blattes noch zwei sehr wertvolle Beneficien' geboten: 1. Schnitte nach Mass von allen dort erschienenen Toiletten und 2. persönlich und direct adressirte Ansichtskarten aus allen grösseren Städten der Welt.

Die neuesten

**Futterbereitungs-Maschinen**  
zur Winter-Stall-Fütterung!

Hacksel-Futter-Schneidmaschinen, mit Patent-Rollen-  
Ringschmierelagern

mit leichtestem Gang bei einer Kraftraspur bis circa 40%.

Rüben- u. Kartoffel-Schneidmaschinen,

Schrot- und Quetsch-Mühlen,

Vieh-Futterdämpfer,

Transportable Spar-Kessel-Ofen

mit emaillirten oder unemaillirten Einsatzkesseln,  
stehend oder fahrbar, zum Kochen und Dämpfen  
von Viehfutter, Kartoffeln, für viele land- und  
hauswirtschaftliche Zwecke etc.,  
ferner:

Kukurutz-(Mais-)Rebler,

Getreide-Putzmühlen,  
Trieure-Sortirmaschinen,  
5377

Heu- u. Stroh-Pressen, für Handbetrieb, stabil und fahrbar.

Dreschmaschinen, Göpel, Stahlpfüsse, Walzen, Eggen.

Die besten Säemaschinen „AGRICOLA“ (Schubrad-System)  
ohne Wechselräder für jeden Samen, für Berg und Ebene.

Selbstthätige, patentierte Bespritzungs-Apparate zur Vernichtung des Hederichs,  
der Obstbaumsschädlinge und Bekämpfung der Peronospora

fabricieren und liefern unter Garantie in neuester, anerkannt bester Construction

**Ph. Mayfath & Co.**

kaiserl. königl. ausschl. priv.

Fabriken Landw. Maschinen, Eisengießereien und Dampfhammerwerke

WIEN, II/1 Taborstrasse Nr. 71.

Preisgekrönt mit über 400 goldenen, silbernen und bronzenen Medaillen.

Ausführliche Kataloge und zahlreiche Anerkennungsschreiben gratis. Vertreter und Wiederverkäufer erwünscht.

**Herrschafts-Villa**

mit parkähnlichen Garten, Oekonomie  
etc., 15 Min. von Cilli, ist billig ver-  
käuflich. Näheres sagt die Verwaltung  
der „Deutschen Wacht“. 5548

**100-300 Gulden monatlich**

können Personen jeden Standes in allen  
Ortschaften sicher und ehrlich ohne  
Kapital und Risiko verdienen durch Ver-  
kauf gesetzlich erlaubter Staatspapiere u.  
Lose. — Anträge an Ludwig Oesterrei-  
cher, VIII. Deutschegasse 8, Budapest. 5545

Z. 53.450.

**Kundmachung.**

Der steierm. Landesausschuss hat be-  
schlossen, zu Zwecken einer gründlichen  
Ausbildung von Winzern in der ameri-  
kanischen Rebencultur auch im Jahre 1901  
je einen ständigen Winzercurs, n. zw. an der  
1. Landes Obst- und Weinbauschule in  
Marburg;

2. Landes-Winzer-Schule in Silberberg  
bei Leibnitz;
3. Landes-Winzer-Schule in Luttenberg u.
4. in der Landes-Central-Rebschule in  
Unterrain bei Pettau

zu veranstalten.

Diese Curse beginnen mit 15. Februar  
und schliessen mit 1. December 1901 ab.

In Mariurg werden im Jahre 1901 12  
in Luttenberg 12, in Leibnitz 20 und in  
Unterrain 30 junge Grundbesitzers- und  
Winzergesellen aufgenommen. Diese erhalten  
dort ebenfalls freie Wohnung, volle Verköst-  
igung und außerdem einen Monatslohn  
von 8 Kronen.

Die Ausbildung an diesen Cursen ist  
in erster Linie eine praktische und nur  
insoweit auch eine theoretische, als die  
für Vorarbeiter und selbständige Winzer  
unbedingt nothwendig erscheint.

Nach Schluss der Curse wird jeden  
Frequentanten ein Zeugnis über dessen Ver-  
wendbarkeit ausgestellt.

Behufs Aufnahme in einen dieser Cursen  
haben die Bewerber ihre stempelnde  
Gesuche bis spätestens 15. Jänner 1901  
an den Landesausschuss zu übersenden.  
In diesem Gesuche ist ausdrücklich zu  
merken, in welche der vorerwähnten Lehr-  
anstalten der Bewerber einzutreten wünscht  
und sind beizuschliessen:

1. der Nachweis über das zurückgelegte  
17. Lebensjahr.
2. das Moralitätszeugnis, welches von  
Pfarramte bestätigt werden muss.
3. ärztliche Bescheinigung, dass der  
Bewerber nicht an einer ansteckenden  
Krankheit leidet, und
4. Entlassungzeugnis aus der Volksschule.

Beim Eintritte müssen sich die Bewerber  
verpflichten, während der ganzen Curs-  
dauer (vom 15. Februar bis 1. December  
1901) ununterbrochen im Curse zu re-  
bleiben und allen die Ausbildung be-  
zweckenden Anordnungen der landschaf-  
lichen Fachorgane Folge zu leisten.

Graz, am 5. December 1900. 5549

Vom steierm. Landesausschuss

**Alten und jungen Männern**

wird die in neuer vermehrter Auflage erschienene  
Schrift des Med.-Rath Dr. Müller über das

gesunde Herzen- und  
Sexual-System

sowie deren radikale Heilung zur Belohnung  
empfohlen.

4761-20  
Freie Zusendung für 50 kr. in Briefmarken.

Curt Röber, Braunschweig.

**Realitäten****Geschäfte**

jeder Art, werden in Obersteier-  
schnellsten und günstigsten gekauft und  
gepachtet durch das Verkehrs-Büro

Hardegg in Mürzzuschlag.

Versuchen  
Sie!

# Kaffee

roh per Klg. von fl. 1'10 bis 1'75.  
gebrannt per Klg. von fl. 1'40 bis 2'30

aus der ersten österr.-ung. patent. und prämiert. Kaffee-Dampfrösterei  
im Grossbetriebe  
„System Grevenbroich“

Franz Hassler, Graz, verlängerte Schmiedgasse 40, Ecke Joaneumring.

Schulden u. zweifelhafte Aussenstände  
werden durch ein altbewährtes Incasso Institut  
abgetrieben. Für solche auf Berlin entstehen  
alle Kosten! 5562  
Desgleichen Discontierung von Wechseln.  
Barlebensbezugung etc. prompt und discret  
dorten an W 2351, Postamt 37, Berlin.

Südmark-Zahnstocher  
in Paketen zu 5, 8, 10 und 50 kr. zu haben bei  
FRITZ RASCH. Cilli.

Zahl 11760

Alle Gattungen von Reparaturen in  
Pelzwaren u. Kappen

jeder Art, werden schnell und billig  
verfertigt bei 5581

Albert Fröhlich, Kürschner  
Cilli, Rathausgasse 5, 1. Stock.

Neujahrs-Gratulations-  
Enthebungs-Karten  
a 2 Kronen ohne Beschränkung der Grossmuth zu Gunsten  
der Stadtarmen, werden bei der Stadtteasse ausgegeben.

Die Namen werden veröffentlicht.

Stadtamt Cilli, am 21. December 1900.

Der Bürgermeister:  
Stiger.

## Moll's Seidlitz Pulver.

Nur echt, wenn jede Schachtel und jedes Pulver A. Moll's  
Schutzmarke und Unterschrift trägt.

Moll's Seidlitz-Pulver sind für Magen- und Leidende ein unübertreff-  
liches Mittel, von den Magen kräftiger und die Verdauungstätigkeit steigern-  
der Wirkung und als milde auflösendes Mittel bei Stuholverstopfung allen  
drastischen Purgativen, Pillen, Bitterwässern etc. vorzuziehen.

Preis der Original-Schachtel K 2.— 4555

Falsificate werden gerichtlich verfolgt.

## Moll's Franzbranntwein u. Salz.

Nur echt, wenn Flasche A. Moll's Schutzmarke trägt und mit der Bleiplombe  
"A. MOLL" verschlossen ist.

Moll's Franzbranntwein und Salz ist ein namentlich als schmerz-  
stillende Einreibung bei Gliederreissen und den andern Folgen von Er-  
krankungen bestbekanntes Volksmittel von Muskel- und Nerven kräftigender Wirkung.

Preis der plombirten Original-Flasche K 1.80.

Hauptversandt durch Apotheker A. MOLL, k. u. k. Hoflieferant, Wien, Tuchlauben.

In den Depots der Provinz verlangt man ausdrücklich A. MOLL's Präparate.

Depots: En gros: Aug. Böheim, Rohitsch Sauerbrunn.

Albert Zötter, Frassau.

D. W. 23/12. 00.

## Richters Anfer-Steinbaukästen

find der Kinder liebstes Spiel und das  
Beste, was man ihnen als Spiel- und Beschäftigungsmittel  
schenken kann.

Richters Anfer-Steinbaukästen können  
jederzeit durch Ergänzungskästen plan-  
mäßig vergrößert werden und sind darum  
doppelt wertvoll. Richters Anfer-Steinbau-  
kästen sind zum Preis von 0.75, 1 1/2, 3, 3 1/2,  
4 1/2, 6—10 Kronen und höher in allen jü-  
ngeren Spielwaren-Geschäften der Welt zu  
haben; man sehe jedoch nach der Unter-  
Masse und weise alle Steinbaukästen ohne  
Anfer als Nachahmung, daher als unecht,  
urid.

Nen! Richters Geduldsspiele: Ruhig  
Blut, Alle Neuns, Sphinx, Kobold, Blit-  
zleiter, Hornbrecher usw. Preis 70 Heller.  
Nur echt mit Anfer!

Wer Kinder zu beschenken hat, der lasse  
sich eiligt die neue, reich illustrierte Preis-  
liste von der unterzeichneten Firma tommen;  
die Zusendung erfolgt gratis und franco.

Paris 1900  
Goldene Medaille.

J. Ad. Richter & S. Co., Erne u. österr. ungarische f. u. f. priv. Steinbaukästen-Fabrik.  
Erzherzogliche Kammerlieferanten.

Comptoir und Niederlage: 1. Dörmesasse 16 Wien u. Fabrik: XIII, (Hietzing).  
Stadtteil, Nürnberg, Olten (Schweiz), Rotterdam, New-York, 25 Pearl-Street.

# Thee

Per Kilogramm von fl. 2.50 an  
in grösster Auswahl.

Postversandt franco!



welche seit Jahren bewahrt und von hervorragenden Aerzen  
als leicht abführendes lösendes Mittel empfohlen werden,  
stören nicht die Verdauung, sind vollkommen unschädlich. Der verzuckerten  
Form wegen werden diese Pillen selbst von Kindern gern genommen.

Eine Schachtel, 15 Pillen enthaltend, kostet 15 kr. eine Rolle, die 8 Schachteln,  
dennach 120 Pillen enthaltend, kostet nur 1 fl. 6. W.

Man verlange „Philipp Neustein's“ abführende Pillen.  
Nur echt, wenn jede Schachtel auf der  
Rückseite mit unserer gesetzlich protocillierten Schutzmarke „Heil.  
Leopold“ in roth-schwarzem Druck versehen ist. Unsere registrierten  
Schachteln, Anweisungen und Emballagen müssen die Unterschrift „Philipp Neustein, Apotheker“ enthalten.

Philipp Neustein's 5456  
Apotheke zum „heiligen Leopold“, Wien, I. Plankengasse 6,  
Depot in Cilli bei Herrn M. Rauscher, Apotheker. D. W. 23/12. 00.



## Heinrich Reppitsch,

Zeugschmied für Brückenwagenbau und Kunstsenschlosserei  
CILLI (Steiermark) 3773

erzeugt Decimal- auch Centimal-Brücken-Wagen, Gitterthüren  
u. Geländer, Ornamente und Wappen aus Schmiedeisen,

Garten- und Grabgitter,

Heu- und Weinpressen, Tiefbrunnen-Pumpen,  
auch Einschlagbrunnen sowie Wagenwinden solid u. billigst.

## HERBABNY'S

unterphosphorigsaurer

## Kalk - Eisen - Syrup.

Dieser seit 30 Jahren stets mit gutem Erfolge angewendete, auch von  
vielen Aerzen bestens begutachtete und empfohlene Brustsyrup wirkt  
schleimlösend, hustenstillend, schwissvermindernd, sowie die Esslust,  
Verdauung und Ernährung befördernd, den Körper kräftigend und stär-  
kend. Das in diesem Syrup enthaltene Eisen in leicht assimilierbarer Form ist  
für die Blutbildung, der Gehalt an löslichen Phosphor-Kalk-Salzen bei  
schwächlichen Kindern besonders der Knochenbildung sehr nützlich.



Preis 1 Flasche 1 fl. 25 kr. per Post 20 kr. mehr  
für Packung.

Ersuchen stets ausdrücklich J. Herbabny's  
Kalk-Eisen-Syrup zu verlangen. Als Zeichen der Echtheit  
findet man im Glase und auf der Verschluss-  
kapsel den Namen „Herbabny“ in erhöhter Schrift,  
und ist jede Flasche mit neb. beh. Schutzmarke ver-  
sehen, auf welche Kenntzeichen der Echtheit wir zu  
achten bitten.

Alleinige Erzeugung und Hauptversandtstelle:  
Wien, Apotheke „zur Vormherzigkeit“  
VII/1 Kaiserstrasse 73 und 75.

Depots bei den Herren Apothekern: CILLI: Carl Gehr, M.  
Rauscher, Apoth. Deutsch-Landsberg: O. Daghofa, Feldbach:  
J. König, Gonobitz: J. Pospischil, Graz: J. Strohschneider, Leibnitz:  
O. Russheim, Marburg: V. Koban A. Horinek, W. König, V. Koban,  
Mureck: E. Reicho, Pettau: V. Molitor, J. Behrbalk, Radkersburg:  
M. Leyrer, Windisch-Petritz: Fr. Petzolt, Windischgraz: G. Uxa,  
Wolfsberg: A. Huth, Liezen: Gustav Grösswang, Laibach: W. Mayr,  
N. v. Trnkozy, G. Piccoli, M. Mardetschläger, Rann: Apotheke „zum gol-  
denen Adler“ H. Schniderschitsch, Gundberg: O. Kar. Kaschel. 5578

# Weihnachtspostkarten in grösster Auswahl

bei Fritz Rasch, Cilli.

Verein für Thierschutz und Thierzucht  
in Cilli.

**Wer**

uns sichere Auskunft über die in Verlust  
gerathene kurzhaarige  
**Bernhardiner-Hündin**  
weiss mit braunen Blättern und dunkler  
Maske bringt, erhält eine sehr reiche  
Belohnung. 5597

Eine zugelaufene Dogge  
wolle vom Eigentümer im "Schweizerhof"  
abgeholt werden.

**Verlässliche Person**

zum Zeitungsaustragen wird auf-  
genommen. — Anzufragen in der Verwal-  
tung der "Deutschen Wacht".

Sehr guter, süsser 5591

**Sauritscher**  
per Liter 40 kr.  
ist im Ausschank bei  
**Ernst Faninger.**

Zu verkaufen

neuer, vierziger

**Schlitten**  
sehr schön und leicht ausgeführt, verfertigt  
bis auf Sattlerarbeit. Anfrage A. Gregl,  
Schmiedmeister, Cilli, Brunnegasse. 5596

**Zum Jägerwirt!**

Frischer Anstich von hochfeinem Schmitzberger per Liter  
60 kr., neuen amerik. Riesling per Liter 44 kr.

Jeden Sonntag: Schinkenfleckerl. Montag und Mittwoch: Wildpret.  
5599 Dienstag und Donnerstag: Jägergulyas.

Freitag und Samstag: Wurstessen.

Grösster Oesterreichische

**Humanitäts- und Kranken-Verein**  
„**UNION**“

für jedermann geeignet, bisher über 28.000 Mitglieder. Prospekte erhältlich, wie Anmel-  
dungen täglich von 8—10 Uhr vormittags im Assecuranzbureau:

**Herengasse Nr. 26, Cilli.**

**Im Gasthause**  
„zur Traube“  
sind nachstehende Weine im  
Ausschanke:

Neuer Pöltzbacher . . . 40 kr.  
" Werhouler (süss) . 44 "  
Alter Pettauer . . . . 40 "  
" Türkener . . . . 48 "  
" Vinarier . . . . 56 "  
" Schmitzberger . . . 60 "  
" Schmitzberger 1885 fl. 1 —

**Götzer Märzen-Bier.**  
5589 Achtungsvoll  
Carl J. Mörtl, Gastwirt.

**Tafeläpfel**

beste Sorten, in grösster Menge, sind  
preiswürdig abzugeben bei der  
**Gutsverwaltung Ainöd**  
Post Hohenegg. 5595

**Ein**  
**Gemischtwarengeschäft**  
ist billig  
abzugeben.  
5598

Auftragen an die V. rwaltung der „D. W.“

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598

5598